James Morier's

sämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Abel Allnutt.

Dritter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1837.

Abel Allnutt.

Von

James Morier, Esq.r

Verfasser des »Zohrab,« der »Aejischa« und des »Hadschi Baba.«

Aus dem Englischen,

von

Dr. G. N. Bärmann.



Dritter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1837.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.


Heims Library
Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Charaktere neuauftretender Personen, die zum Beginn des Endes dieser Geschichte nothwendig sind.

Wir müssen die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers jetzt auf eine gänzlich verschiedene Folge von Begebenheiten lenken, in deren Verfolg mehrere ihm neue Personen vorzuführen sind. Bei der Entwickelung ihrer Handlungen haben wir uns bemüht darzuthun, wie weit entfernte Ursachen auf der Individuen Leben und Geschick einwirken können, und auf diese Weise die geheimnißvollen Wege zeigen, auf denen die Vorsehung Resultate hervorbringt, welche in der Beschränktheit des Auffassungvermögens des Menschen dieser vielleicht unklar ahnen mag, doch nicht mit Zuverlässigkeit voraussehen kann.

Wir haben vorhin des Namens Oldbourn, als des Namens derjenigen Person erwähnt, die von Markus Woodcock in einer weitentlegenen Gegend Asiens, oder wo sonst sie sich befinden möchte, aufgesucht werden sollte. Wir wollen versuchen, in so engem Rahmen als möglich das Gemälde der Ursachen aufzustellen, die zu dieser Reise Woodcock's Veranlassung gaben, und nur

so viel davon erwähnen, als zur vollen Beleuchtung des Herganges dieser Geschichte durchaus erforderlich ist.

Sir Roger Oldbourn war ein Baronet von uralter Abkunft und großen Reichthümern, und im Besitze weitläufiger Erbgrundstücke. Er bewohnte das Stammhaus seiner Familie, das von einem Park und allem Zubehör eines großen Landgutes umgeben war, und sich in einer der östlichen Grafschaften Englands erhob. Er war der Nachfolger einer langen Reihe von Gesichtern, oder wie ein Spaßvogel in der Nachbarschaft einmal sagte, »einer Reihe von langen Gesichtern,« und ging jetzt, wegen seiner durch vieljährige Gicht herbeigeführten Körperschwäche, mit raschem Schritte dem Ende seiner Erdenlaufbahn entgegen.

Obgleich seine Familie uralt war, war sie dennoch nicht zahlreich; denn es gehörte zu den vorwaltenden Umständen derselben, daß sie sich lange Zeit hindurch immer von einem einzigen Erben auf den anderen Einzelnerben fortpflanzte, indem dieser Erbe jedesmal starke Abneigung gegen den Ehestand zeigte, und daher sich erst im späteren Lebensalter, und zwar mehr aus Convenienz als aus irgend einem anderen Grunde verehelichte, um durch Erzeugung eines Erben das Erlöschen des Namens und das Zersplittern des Besitzthums zu verhindern. Der Vater des derzeitigen Baronets war gewissermaßen eine Ausnahme von der Regel gewesen, denn er heirathete schon in seinem vierzigsten Jahre, und hatte zwei Söhne und eine Tochter, die frühzeitig verheirathet ward. Von den Söhnen hieß der älteste Roger, der jüngere Peregrin.

Alle Oldbourns waren sehr für Literatur eingenommen, und sie legten diese Vorliebe besonders durch ihre Alterthumsforscherei an den Tag. Ihre Phantasie

erhitzte sich bei'm Anblick einer alten Urne, oder eines rostigen Helmes; während sie lebendige Naturschönheiten unbeachtet an sich vorübergleiten ließen. Sie Alle waren in den verschiedenen Gebieten des Alterthums eifrige Sammler gewesen; und zwar in so hohem Grade, daß ihr Stammhaus, Oldbourn-Hall mehr einem Museo, als einer Menschenwohnung glich. Alte Panzer, römische Vasen, Münzsammlungen, Basreliefs, Bronzedenkwürdigkeiten, Marmorstatuen und jede Art von Ueberbleibseln aus der Vorzeit, waren durch das ganze Gebäude aufgestellt, und machten den Stolz und die Wonne der Familienglieder aus.

Sir Roger war ebenfalls ein Sammler; doch schweifte sein Geschmack weit über römisches Getrümmer hinaus — er strebte nach dem Besitze griechischer Schätze, und war so glücklich gewesen, einige der auserlesensten Kunstwerke, die Erzeugnisse des Genius jenes berühmten Landes, zu erlangen. In seiner Jugend hatte er Griechenland durchreiset, seinen Geschmack daselbst ausgebildet, und überdieß die Ueberlegenheit der Griechen in Bezug auf Bildhauerei und Baukunst über jedes andere Volk der Erde erkennen lernen. Diese Erkenntniß war vorherrschendes Gefühl seiner Seele geworden, und sein Eifer für Alterthumsforscherei, gesellte ihn zu den ersten der in diese Dinge Eingeweiheten seiner Zeit. Er schrieb einen berühmten Traktat über die Belagerung von Troja, in welchem er alles wiederlegte, was Andere dargelegt hatten, und sich dadurch auszeichnete, daß er den allgemeinen Glauben an verschiedene, auf das Beste durch Beweisgründe unterstützte Ergebnisse der alten Geschichte zerstörte, indem er Dissertationen schrieb, um zu behaupten, daß die von ihm aufgestellten Thatsachen die einzig zuverlässigen, und seine Meinungen die einzig

richtigen wären. Er war Mitglied aller gelehrten Societäten in Europa, und demnach wimmelte es hinter seinem Namen von mehr titelbezeichnenden Lettern, als das Alphabet Buchstaben zählt. Bei solchen Beschäftigungen, und in der Aufregung solcher Forschungen, vergaß er ganz und gar des Heirathens, und ihn beschlich bereits das hohe Alter, ehe er sich noch mit einem Erben seiner reichen Besitzthümer versehen hatte. Indessen tröstete er sich durch die Betrachtung, daß er einen Bruder hatte, der ihn dieser Sorge entheben würde; und um die Zeit, die wir jetzt zu beschreiben haben, richteten sich alle seine Gedanken auf die Erfüllung dieses Zweckes.

Von jeher hatte er hartnäckig der Uralterthümlichkeit seiner Familie angehangen; sein Stolz auf dieselbe war übermäßig, und er ließ keine Entschuldigung gelten, wenn irgend etwas ihm vorgeschlagen ward, wodurch die Würde seines Namens auch nur im mindesten hätte verringert werden mögen. Dieß ward augenfällig durch das Beispiel bestätigt, das er selbst davon in seinem Verfahren gegen seine leibliche Schwester darthat. Diese hatte nämlich, als sentimentales junges Mädchen, allen Wünschen ihrer Familie geradezu entgegen, einen Lieutenant von einem Infanterieregiment geheirathet, der den Namen Manby führte, und sich durch nichts als durch körperliche Schönheit auszeichnete, dabei aber so arm war, als Lieutenante es gemeiniglich sind. In Folge dessen ward sie von ihrer Familie gänzlich verstoßen, und als ihr Bruder zum Erbbesitzthum gelangte, nahm er mit allen Familientiteln auch allen Familienhaß an, und erwies sich unbeugsam gegen seine Schwester und deren Gatten. Wir brauchen unseren Lesern nicht erst zu berichten, daß diese Schwe-

ster Sir Roger's und Sir Peregrin's Oldbourn die Mutter unseres Edward Manby war, welcher, wie wir hoffen, keinen unangenehmen Eindruck hervorgebracht hat, und von dessen Schicksalen wir späterhin viel zu erzählen haben werden.

Wir wollen nicht sagen, daß Sir Roger Oldbourn, als er das Absterben seiner Schwester und des Lieutenants Manby vernahm, sich darüber freute, denn er war eigentlich kein hartherziger Mann; allein ihm ward dabei etwa wie Einem zu Muthe, der um eine gerechte Schuldforderung nicht mehr gemahnt werden kann, und er sprach zu sich selbst: »Armes Ding! es ist eine Wohlthat für sie, daß sie todt ist.« Dann ehrte er ihr Andenken dadurch, daß er sich einen schwarzen Anzug machen ließ.

Als ihm jedoch bald nachher ein Schreiben mit der Anzeige ward, daß seine Schwester ein Söhnchen hinterlassen hätte, welches jeglichen Beistandes ermangelte, schwoll dem Sir Roger der Kamm von Aerger und Ahnenstolze, indem er erwog, wie seines Neffen Name nicht Oldbourn sondern Manby hieße. Er schrieb mit umgehender Post zurück, daß er jegliche Einmischung in Dinge, die ihn nichts angingen, ablehnen müßte, und zugleich bäte, man möchte das Kind den Verwandten des Vaters zuschicken; denn »er — wie die Formelworte in solchen Fällen lauten — »er könnte nicht aufgefordert werden vorzutreten.« Das Kind mußte also zu den Verwandten seines Vaters; und ein Oheim väterlicher Seite, damals Geschäftsführer eines Brauers, und späterhin selbst Eigenthümer einer Brauerei in Liverpool, ließ den kleinen Edward erziehen — dessen bisherige Laufbahn wir hier nicht weiter zu schildern haben.

Bei alldem fühlte Sir Roger innerlich kein großes Mißbehagen darüber, einen wirklichen und regelmäßigen Neffen zu haben, der Erbe der Familiengüter werden würde, sofern Sir Roger selbst nicht heirathete, und ein Gleiches oder Schlimmeres seinem Bruder begegnen sollte. Durch diese Betrachtung ward er in seiner Indolenz und in seiner Abneigung gegen den ehelichen Stand bestärkt, und gewann noch mehr Muße, gelehrte Abhandlungen zu verfassen. Obgleich er niemals offenkundig nach dem Neffen forschte, noch an dessen Schicksale irgend Antheil zu nehmen schien, suchte er doch unter der Hand sich Nachrichten über denselben zu verschaffen, so daß er erfuhr, daß Edward Manby lebte, gesund und rüstig wäre, und seinem Namen keine Schande machen würde. Mehr als einmal, besonders wenn seine Gicht ihm scharf zusetzte, war er im Begriff gewesen, den Neffen zu sich rufen zu lassen, und ihn als Familienglied bei sich aufzunehmen; oft aber ward er daran durch seinen bereits erwähnten Stolz verhindert, der ihn fühlen ließ, daß er, wenn er solches thäte, mit Krämern zu thun haben und vor aller Welt als der Verwandte eines Bierbrauers dastehen würde.

Sein Bruder, Peregrin Oldbourn, um viele Jahre jünger als er, war durch und durch ein Abkömmling des alten Stammes, in Bezug auf Wohlgefallen an Alterthümlichem und auf Widerwillen gegen den Ehestand, nur daß er dazu noch ein ganzes Register von Ueberspanntheiten fügte, die, da sie allesammt sich auf die Seite des Guten neigten, ihn jedoch Jedem, der ihn kannte, besonders aber dem Sir Roger werth machten. Mit glänzenden Auszeichnungen verließ Sir Peregrin die Universität, nachdem er durch seines Bru-

ders Beispiel und Reisen sich zum Studium des Alterthums ermuntert gefühlt hatte. Nicht zufrieden, bloß Griechisch und Lateinisch in sich aufgenommen zu haben, trieb er eifrig das Studium der orientalischen Sprachen, und häufte so, wie er sagte, sich einen Vorrath an, der ihm wohlbekommen sollte, wenn er das Morgenland bereisen würde, wo er hoffte, seine eigenen Sammlungen anzustellen, und ganz besonderen Forschungen nachzugehen. All sein Ehrgeiz bestand darin, ein Gelehrter und großer Reisender zu sein. Einer seiner frühesten Wünsche war, Besitzer eines gewissen, dem Bachus geweihten Altars auf der Insel Delos zu werden, von welchem man in Tournefort's Reisen eine Abbildung vorfindet; ein Wunsch, den, wie späterhin erzählt werden wird, er wirklich zu erfüllen versuchte.

Bei seines Vaters Tode erbte er ein kleines Vermögen, welches ihm genügend gestattete, seinen Studien zu leben; und als er die Universität verlassen hatte, begrub er sich, ungleich anderen jungen Männern, die alsdann sich dem Vergnügen und der Leichtfertigkeit hinzugeben pflegen, in seine Bücher, und führte den Lebenswandel eines sogenannten Stubengelehrten, wodurch er sich denn eine Reihe von Ueberspanntheiten aneignete, die mit den Jahren sich immer höher steigerten. Er schien von der Natur zum alten Manne geschaffen zu sein, als wäre bei ihm beabsichtigt worden, daß er das Leben bei dessen Ende, anstatt bei dessen Anfange beginnen sollte. Seine Figur war steif, die Form seines Antlitzes veraltet, und seine Kleidung in jedem Betracht jener Charakteristik völlig entsprechend. Kein überflüssiges Haar wallte über sein wohlgeschorenes Gesicht herab; kein Knopf

klemmte das zusammen, was nach ursprünglicher Absicht unbeschränkt bleiben sollte, und keinem Crispin ward gestattet, für ihn einen Schuh zu erfinden, der irgend einen Ueberauswuchs hätte erzeugen mögen. Sein Benehmen zeichnete sich durch altmodische Höflichkeit, und durch einen Ton hohen Wohlwollens aus; zu gleicher Zeit aber war er solchen Anfällen von Zerstreutheit unterworfen, daß ein Fremder ihn oft für hoffärtig und anmaßend hielt. Hauptsächlich von diesem Geistesgebrechen rührte der Schein des Ueberspanntseins her, mit welchem durch das Leben zu wandeln, er ausersehen war. Seine früheren Freunde beschuldigten ihn der Affektation, und wahrscheinlich ist es, daß wenn man ihn gleich anfangs tüchtig ausgelacht hätte, die Gewohnheit des Zerstreutseins, die späterhin ihm zur zweiten Natur ward, gewiß verscheucht, und so der Welt ein gesunder Geist gerettet worden sein würde. Wie die Sache nun jedoch mit ihm ging, ward aus seiner anfänglichen Vergeßlichkeit in Hinsicht auf Ort und Zeit allmälig ein gänzliches Nichtachten aller im Verkehr mit unseren Mitgeschöpfen so nothwendigen Rücksichten und Erinnerungen. Er vergaß die Namen nicht nur seiner Bekannten, sondern oft sogar seiner vertrautesten Freunde, und kam nach Vorverabredung eben so oft zu spät als zu früh an einen Ort, oder, was das Häufigste war, er kam gar nicht. Seine Zerstreutheit brachte oft seltsame Auftritte zu wege, so z. B. setzte er eines Abends in einer Theegesellschaft seine Tasse in den Hut seines Nachbars, in der Meinung, es stehe der Diener mit dem Präsentirteller neben ihm. Diese und ähnliche Handlungen sicherten ihm allerdings den Ruf des Ueberspanntseins, welches ihm denn von seinen Freunden wohlwollende Ermahnungen

zuzog, während bloße Bekannte ihn verlachten und verspotteten.

Nach seinem Abgange von der Hochschule suchte er die erste Gelegenheit zu benutzen, sein Lieblingsprojekt, die Reise in das Morgenland auszuführen; allein daran ward er theils durch seinen Bruder, theils durch seine eigene Zerstreutheit und Saumseligkeit verhindert. Sein Bruder suchte ihn auf allerlei Weise im Lande zurückzuhalten, weil er wünschte, Peregrin möchte sich verheirathen; dieser zeigte sich jedoch solchem Plane so entgegen, daß es endlich am besten zu sein schien, seinem Verlangen nachzugeben, damit er durch Sättigung desselben vielleicht zur Ruhe käme.

Peregrin verließ endlich England. Er trachtete danach, denselben Theil Griechenlands zu betreten, den sein Bruder durchreisete, nachdem er diesem das Versprechen zurückgelassen hatte, sobald er seine Wißbegier befriedigt haben würde, zurückzukehren, und seines Bruders Wünsche dadurch zu erfüllen, daß er sich verehelichte.

Wir gehen nicht auf Schilderung seiner Reisen durch Europa, noch auf die verschiedenen Abenteuer ein, welche ihm aus seinen Sonderbarkeiten und Wunderlichkeiten entsprangen; es genüge, zu sagen, daß, wohin er auch gehen mochte, er sicher war, sich in dem Charakter der Sonderbarkeit seiner Landsleute zu behaupten. In Frankreich hieß er nur: 'cet insulaire bizarre', 'cet original', 'ce drôle de corps'. Wer in Italien mit ihm zu thun hatte, pflegte bei seinem Anblick mit dem Finger auf die Stirn zu deuten und zu sagen: 'Quel milordo è un poco cosi, cosi'. In Italien besonders brach sein Enthusiasmus für Alterthümer in all' seiner Kraft aus, und Peregrin Oldbourn ward der Abgott der Ci-

ceroni und die Milchkuh der 'virtuosi'. Ehe er Rom verlassen konnte, war er mit so vielen echten Artikeln aus dem Alterthum beladen, besaß solche Mannichfaltigkeit von 'camées uniques', von seltenen 'intaglios' und von so vielen Dingen, von denen er sich für überzeugt hielt, der alleinige glückliche Besitzer derselben zu sein, daß man wohl sagen konnte, er habe bereits eine ansehnliche Sammlung vor sich gebracht. Sein Eifer kühlte sich jedoch ein wenig ab, nachdem er für eine große Summe die unzweifelhaften Fragmente eines Apoll, dem nur Kopf und Bein' und Arme fehlten, als eine jüngst auf dem Forum aufgegrabene Rarität gekauft hatte, und nun von einem andern Reisenden erfuhr, daß dieser ein ähnliches Ding, jedoch mit den vervollständigenden Extremitäten, zu ungleich geringerem Preise von dem Verfertiger selbst eingehandelt hatte.

Von Neapel setzte er nach Sicilien hinüber. In Paestum hätte er aus Wonne und antiquarischem Entzücken beinahe den Verstand verloren; in Sicilien aber, wo er von einem Getrümmer zum anderen ging, ohne daß die Glut der Sonne ihn hinderte, und ohne daß er irgend Schwierigkeit dabei, oder Mißbehagen daran fand, war er genöthigt, ein Weilchen Halt zu machen, indem er von einem heftigen Fieberanfalle heimgesucht ward.

Dieser Umstand führte ein wohlthätiges Resultat mit sich, denn er wirkte sehr dazu hin, unseren Peregrin von jenen Grillen und Abschweifungen zurückzubringen, durch die er für den gewöhnlichen Lebensverkehr so untauglich gemacht worden war; er sah sich nämlich genöthigt, seine Geistes- so wie seine Körperkräfte zu praktischen Zwecken anzuwenden, wodurch er denn aus jener

Träumerei herausgerissen wurde, durch die er sonst zu einem gänzlich unnützen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft geworden sein würde. Sobald er genesen war, schiffte er sich nach Malta ein. Hier rastete er ein Weilchen, und fuhr dann über den Archipelagus nach Rhodus. Wohlbehalten stieg er in Syrien an's Land, und erreichte Aleppo, welche Stadt der letzte Ort war, von dem aus sein Bruder Kunde von ihm erhalten hatte.

Zweites Kapitel.

Ein Schreiben aus dem Morgenlande, welches, wenn es hier sich am unrechten Orte befindet, anderswo nach Würden geschätzt werden dürfte.

Sir Roger hatte seit langer Zeit auf Nachrichten von seinem Bruder gewartet, und begann für dessen Wohlsein höchst besorgt zu werden, weil Peregrin in seinem jüngsten Briefe geäußert hatte, er stände im Begriff durch die große Wüste sich nach Bagdad zu begeben. Rogers Furcht verschwand jedoch nach Empfang eines Schreibens, in welchem sein Bruder sich für vollkommen gesund und voll von Eifer in seinen Forschungen erklärte. Der besondere Punkt, von welchem aus dieses Schreiben abgeschickt ward, war unangedeutet geblieben, und erst nach Durchlesung desselben wollte es sich ergeben, als käme es von Persepolis. Diesen Ort hatte Peregrin jedoch in seinem Briefe nicht ein ein-

zigesmal genannt, und also auch dadurch jene sonderbare Beschaffenheit seines Geistes dargethan, der in Sachen des spekulativen Wissens den größten Scharfsinn und die tiefste Einsicht zeigte, während er Alles vergaß, was zu den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens erforderlich war.

Da jenes Schreiben kein geringes Licht auf Peregrin's Charakter wirft, auch etliche Winke enthält, die der Aufmerksamkeit der Gelehrten würdig erachtet werden mögten, obwohl sich dieselben in die Blätter eines Romans hüllen, glauben wir nicht besser thun zu können, als jenen Brief in seiner ganzen Länge hier folgen zu lassen:

»Aus meinem in der Großen Halle der Säulen aufgeschlagenen Zelte.

»Lieber Roger.

»Meine Einbildungskraft führt mir den Augenblick vor, in welchem Du diesen meinen Brief öffnen und von dem Orte unterrichtet sein wirst, von welchem aus ich ihn an Dich absende. Wenn Du nicht allen Eifer für das erhabene Studium des Alterthums verloren hast; — wenn Deine sonstige Theilnahme an Dingen der Vorzeit Dir nicht gänzlich in den Dingen, die da sind, zu Grunde ging, so wirst Du Dich herzlich freuen, von einem dem Geschichtschreiber und Alterthumsforscher so interessanten Orte, als der ist, zu hören, von welchem aus ich diese Zeilen an Dich richte.

»Ich würde nicht mit so vieler Lebhaftigkeit beginnen, wenn ich bloß das zu beschreiben hätte, was ich vor mir und um mich her sehe — Gegenstände, die bereits beschrieben wurden und jetzt in ihren Einzelheiten schon so bekannt sind, als irgend eine der

berühmtesten Ruinen Italiens oder Griechenlands es sein kann; ich aber schreibe mit um so größerem Eifer, weil ich glaube eine bessere Geschichterklärung dieser berühmten Trümmer gefunden zu haben, als, soweit ich über die Sache unterrichtet bin, je eine von einem früheren Reisenden beigebracht worden ist. Bevor ich weiter schreibe, will ich in zwei Worten sagen, daß die Schlußfolgerung, zu welcher ich gelangt bin, darin besteht, daß diese Ruinen in ihrer Bauart und ihrem allgemeinen Charakter, Proben von der Bauart und dem allgemeinen Charakter des salomonischen Tempels darbieten.

»Wolle nicht, ich bitte Dich, etwa ausrufen, wie Du wohl zu thun pflegst: 'das ist wieder eines von Deinen Paradoxen — eine von Deinen auf Grillen sich stützenden und vom Irrwahn erzeugten Theorien; sondern höre mich bis zu Ende, und Du wirst erkennen, daß ich mehr Gründe für mich habe, als Du anfänglich glauben magst.

»Meine Schlußfolgerung gründet sich vornämlich auf verschiedene Punkte der Aehnlichkeit, die zwischen den wirklichen Trümmern und der Beschreibung des Tempels obwaltet, welche im sechsten Kapitel des ersten Buches der Könige, und im dritten Kapitel des zweiten Buches der Chronika gegeben wird, so wie auf das Zusammentreffen, welches die Wiederanfbauer des Tempels und die vormaligen Besitzer dieses Ortes als eine und die nämlichen Personen darstellt.

»Der erste Punkt der Aehnlichkeit, die ich finde, liegt in der allgemeinen Anlage und Charakteristik des Gebäudes. Wir lesen im sechsten Kap. des ersten Buches der Könige von einer 'Halle vor dem Tempel', von 'Fenstern inwendig weit, und auswendig eng', von 'Um-

gängen an der Wand rings umher,' von einem 'mittelsten Umgange' von 'Wendelsteinen, die man zum mittleren Gange hinan-' und 'vom Mittelgang auf den dritten Gang stieg.' Wohlan! hier kann ich eine Halle wahrnehmen, und obendrein eine Halle, die einen Hauptcharakterzug des ganzen Gebäudes erblicken läßt; dann find' ich meine Fenster inwendig weit, auswendig eng, und meine Wände und Umgänge rings umher; auch fehlt es mir nicht im mindesten an Wendelsteigen oder Treppen, die wohl so genannt werden mögen, indem sie sich von einem Gange zum anderen winden. Alle diese verschiedenen Gegenstände zeigen sich in einem besonderen Style der Zusamensetzung, die einen Anflug von ägyptischem Geschmack hat, übrigens jedoch ganz einzig in ihrer Art ist. Die Massen lassen ein ungeheures Gebäude erblicken, das wie der Tempel Salomonis aus Stein gebaut, halb Haus, halb Tempel gewesen sein mag; auch scheinen diese mit bedeutender Geschicklichkeit zusammengesetzten Massen 'fertig behauen' worden zu sein, 'bevor sie dahin gebracht wurden', und haben, zu Mauern aufgeschichtet, ein überraschendes und merkwürdiges Aussehen.

»Auch lesen wir von einem 'Hause vom Libanon herabgebracht', welches auf fünfundvierzig Säulen erbauet, mit dem Tempel identificirt gewesen zu sein scheint. Nun ward diese große Halle von achtundvierzig Säulen getragen, anderer an anderen Theilen des Gebäudes nicht zu gedenken, und wird überdieß gemeinhin von den Eingeborenen Tschehel Minar — die 'vierzig Säulen' genannt.

»Der nächste Punkt der Aehnlichkeit findet sich, wie mich dünkt, in der Bauart der Säulen selbst. Die Beschreibung, die sich im 15. bis 20. Verse des

siebenten Kapitels im ersten Buche der Könige, so wie im 15. u. 16. Verse des dritten Kapitels im Buche der Chronika, von den zwo 'ehernen Säulen' befindet, wo offenbar von denselben Säulen die Rede ist, obwohl deren Umfang verschiedenartig angegeben wird, scheint sehr das Sonderbare an diesen Säulen zu erläutern, die, wie ich wohl sagen mag, die einzigen Säulen der Art von der Welt sind, und die man hier in demjenigen Gebäude aufgerichtet erblickt, welch ich die 'Halle' nenne. Im heiligen Schrifttexte erscheinen sie als aus Sockel, Schaft und Knauf, wie nach festbestimmter Ordnung, zusammengestellt gewesen zu sein; doch waren die Knäufe oder Kapitälchen von denen, die man in Griechenland kennt, insofern verschieden, als sie eine große Anhäufung von Zierwerk zeigten. Was die 'sieben geflochtenen Reifen wie Ketten' und die 'Granatäpfel' gewesen sein mögen, dürfte sich nur mit Schwierigkeit angeben lassen; gewiß aber ist es, daß die Kapitälchen der vor mir befindlichen Säulen, so sonderbar, und complicirt, wie sie sind, meinem Geiste eine Erklärung darbieten, wie keine anderen Kapitälchen, die ich jemals gesehen habe, mir dieselbe geben können. Mich dünkt, es ließe sich viel zur Durchführung der Aehnlichkeit sagen — allein dieß vermag ich nicht in dem kleinen Umfang eines Briefes in's Werk zu richten, genug ist es, wenn ich behaupte, daß von diesen Säulen, ohne alle Imagination dabei zu Hülfe zu nehmen, schlichthin gesagt werden mag, daß sie aus eben der Schule wie diejenigen entsprangen, von denen in den erwähnten Bibelstellen die Rede ist.

»Der dritte, höchst seltsame Punkt der Aehnlichkeit liegt in der Sculptur, und besonders in Ver-

bildlichung dessen, was in dem Buche der Könige und dem der Chronika die 'Cherubim' genannt wird. Bei Calmet finden wir etliche ziemlich ausführliche Einzelnangaben, wiewohl nichts Entscheidendes über diesen Gegenstand; denn über keinen anderen sind so viele nutzlose Muthmaßungen als über die Beschaffenheit dieser Figuren aufgestellt worden. Grotius sagte, die Cherubim waren Figuren wie ein Kalb; Bochart und Spencer machen daraus einen Ochsen. Josephus sagt, sie wären außerordentliche Kreaturen, von einer der Menschheit unbekannten Figur. Klemens Alexandrinus meint, die Aegypter ahmten die Cherubim der Hebräer in ihren Sphynxen und hieroglyphischen Thieren nach. Die Beschreibungen, welche in der Bibel von den Cherubim geliefert werden, weichen zwar ab, stimmen jedoch alle dahin überein, daß sie eine Figur schildern, die aus verschiedenen Kreaturen, als aus Mensch, Ochs, Adler und Löwe zusammengesetzt ist. Wohlan, die auf den Portalen hier dargestellten Figuren vereinigen jene vier Charaktere in sich; und ich stimme mit Calmet überein, daß in diesen interessanten Sculpturgegenständen wir einen ziemlich richtigen Begriff von den Figuren auffassen mögen, die die heilige Schrift unter dem Namen 'Cherubim' begreift. Muß man nun nicht ganz natürlich fragen — wie kamen sie hieher? Ist meine Folgerung richtig, daß der Architekt des salomonischen Tempels und der Erbauer dieser ungeheuren Strukturen Einer und Derselbe war, so ergiebt sich die Antwort eben so leicht, als natürlich, und die Auflösung der schwierigen Frage bietet sich von selbst dar.

»Der vierte Punkt der Aehnlichkeit ist der Umstand des Ueberziehens der 'inneren Wände mit lau-

terem Golde' (1 B. d. Kön.: Kap. 6, V. 20 ff.). Aller Orten wird das 'Haus des Herrn' als 'mit Golde überlegt' beschrieben — die Mauern oder 'Wände,' die Cherubim, die Schnitzfiguren, die 'Palmen' und das 'Blumenwerk'. — Alles war überlegt mit 'goldenen Blechen'. Wohlan! in jeglichem Theile dieser Ruinen finden sich Spuren von Golde oder von sonst einem eingelegten glänzenden Metalle. In fast allen den großen Figuren, die eine königliche Person vorstellen, d. h. in der Tiara oder Krone, im Bart und im Armbande, gewahrt man Uberbleibsel kleiner Nägel, ja in etlichen der Figuren stecken die Nägel noch ganz, durch welche die Metallplatten auf die Steine geheftet worden waren, 'so daß das ganze Haus mit Golde überzogen war' (ibid. V. 22.); und mich dünkt, es sei bei genauer Betrachtung der Oberfläche der Inschriften, der Palmen, und anderer ausgehauener Figuren, nicht schwer wahrzunehmen, daß dieselben mit irgend einer Metallzusammensetzung überzogen waren, die in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit dem Golde ähnlich glänzte, oder mittelst ihrer Färbung dieses Metall vorstellen konnte.

»Diese verschiedenen Punkte der Aehnlichkeit, und noch viele andere, die ich anführen könnte, würden verhältnißmäßig nur geringen Einfluß auf meinen Geist gehabt haben, wenn man sie nicht durch den Umstand unterstützt sähe, daß die Besitzer dieser Regionen und die Besitzer von Jerusalem dieselben Personen waren. Als Cyrus Beherrscher sowohl von Medien als Persien ward, begann er den Wiederaufbau des Tempels, zufolge des von ihm erlassenen Ediktes, dessen im 2ten Verse des 1sten Buches Esra Erwähnung geschieht. Nach einer Unter-

brechung des Baues, die durch die gegenwirkenden Ränke der Samariter herbeigeführt ward, förderte man den Bau wieder im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius Hystaspes, und endigte denselben vier Jahre später, da dieser Monarch unter den jüdischen Schätzen zu Babylon die Verzeichnisse oder Bücher aufgefunden hatte, die sich auf die frühere Struktur bezogen, und höchst wahrscheinlich die architektonischen Pläne und Angaben des Gebäudes enthielten. So fragen wir also: kann etwas wahrscheinlicher und einleuchtender als das sein, daß ein neuerer persischer Monarch, während der Fortführung eines berühmten Bauwerkes für die Juden, auch ein Gebäude für sich aufführen ließ, wobei er dieselbe Architektur zum Grunde legte, und viele Theile des Tempels und des Hauses von dem Berge Libanon dabei in Anwendung brachte? Es ist vernunftgemäß, die Folgerung aufzustellen, daß der neue Tempel dem alten Tempel und Hause so ähnlich als möglich war; und jeglicher Riß von Tempel und Hause vom Berge Libanon ward sonder Zweifel eben so sorgfältig aufbewahrt, als jegliches güldene und silberne Gefäß, das zum Hause Gottes gehörte. Daß der zweite Tempel eben so köstlich war, wie der erste, wird durch die Weissagung des Propheten Haggai bestätigt *), und deßhalb mögen wir behaupten, daß das, was wir heut zu Tage an der Stätte errichtet sehen, von welcher aus ich jetzt schreibe, uns einen deutlichen Begriff von dem giebt, was der Tempel Salomonis und die zu demselben

*) M. s. das zweite Kapitel dieses prophetischen Buches.
Anm. d. Uebers.



gehörenden Häuser gewesen sein mögen, und folglich was für eine Art von Ort die Stätte gewesen sein mag, die durch die Anwesenheit der geheiligten Person unsers Erlösers verherrlicht wurde.

»Was gegen diese Behauptung von den persischen Geschicht- oder Chronikenschreibern gesagt wird, indem diese wissen wollen, jene Gebäude hier wären von ihrem fabelhaften Könige Dschemschid errichtet worden, so kann darauf gar nicht Rücksicht genommen werden. In Sachen so weit zurückgerückten Alterthumes halte ich die persischen Historiker für durchaus unzuverlässig, denn sie besitzen, so viel ich weiß, keine einzige wohlbegründete Ueberlieferung, die vor Mahomeds Zeit hinaufreichte; wohingegen meine Muthmaßungen aus dem Buche aller Wahrheit, nämlich der Bibel, genommen sind, und wie ich mir schmeichle, direkt und indirekt durch das Zeugniß der griechischen Historiker und Geographen beglaubigt werden.

»Dieser Ort ist auch Istakher genannt, und es heißt, jene Stadt sei von Dschemschid gebaut worden. Nun aber richtet Keiner seine Aufmerksamkeit auf eine in der Ebene befindliche felsige, mit Mauer- und Thurmtrümmern gekrönte Anhöhe, die bis zu diesem Tage Istakher heißt, und welche demnach wohl die persischen Historiker bestätigen möchte, während dabei meine Voraussetzungen sich ebenfalls als gegründet erweisen dürften.

»Dieß, mein lieber Roger, sind die Hauptgründe, worauf ich, sonder Eitelkeit oder Schwärmerei, die Thatsachen zu begründen hoffe, die ich verfochten habe. Mich dünkt, es werden dieselben von nicht unbeträchtlicher Wichtigkeit zur Erläuterung sowohl heiliger, als

profaner Geschichte erf ·den werden; und vielleicht findet in ihnen der Entzifferer der Keil-Inschriften eine Hülfe bei seinen Studien. Durch manche dieser vollkommenen und detaillirten Sculpturen mögen wir mit neuen Ansichten über die Verbindung beschenkt werden, die zwischen den Juden und Persern der Vorzeit obwaltete; denn ich kann fürwahr nicht umhin, diese beiden Nationen im Geiste zu identificiren. Ihre Gesichtsbildung ist eine und dieselbe; sie haben die nämliche Geistesrichtung und die Annäherung, welche in jenen Zeiten, auf die ich hingedeutet habe, zwischen ihnen — die Eine Nation als Besiegerin, die Andere als Bezwungene — stattfand, dürfte es vielleicht erklären, warum heut zu Tage der Jude mehr in Persien, als in irgend einem andern Lande des Osten verfolgt und herabgewürdigt wird.

»Mittlerweile, so Du nicht gänzlich dem Alterthume abgestorben bist, bitte ich Dich, mindestens den Mittelsmann zwischen mir und anderen Forschern abzugeben. Rege unsern alten Freund und Mitarbeiter Staubmann auf; lege ihm das Thema vor, und lass' ihn es vollends herausheben. Mir genügt daran, die Entdeckung gemacht zu haben — Andere mögen dieselbe erschöpfen, und sich, wenn ich nicht irre, reichlich dabei belohnt sehen. Uebrigens werde ich in meinen Nachforschungen fortfahren, und wenn wir uns wiedersehen, hoffe ich, Dich bereitwillig zu finden, der Erzählung aller meiner zahlreichen Abenteuer ein geneigtes Ohr zu leihen. Von dem Volke, unter welchem ich jetzt lebe, habe ich allerdings viel zu sagen. In diesem Theile von Persien erscheint es als ein echtes Volk — die Gesichter desselben sehen mich aus den mit Bildhauerei verzierten Wän-

den an, welche mich umgeben, und entsprechen in tausend Einzelnheiten all dem, was über sie im Herodot, Xenophon, Curtius, P. Mela, Strabo und von Anderen bemerkt worden ist. Der Erste dieser Würdigen schmeichelt meiner Vorliebe für den Junggesellenstand dadurch, daß er beschreibt, wie die Weiber hier jeglicher Rücksicht unverdienstlich sind; welches mich voraussetzen läßt, daß sie früher dieselben unwürdigen Geschöpfe waren, die sie jetzt sind. Bei alldem glaube nicht, daß ich dieß sage, um mich dadurch von meinem Dir gegebenen Versprechen loszumachen. Sobald ich zurückkehre, will ich Diejenige heirathen, die Du mir zuführen wirst, ohne die geringste Frage deßhalb aufzuwerfen; Alles, was ich dabei wünsche, ist, daß Du die Wahl treffen mögest. Finde mir eine geziemende Person, so heirathe ich; verursache mir jedoch nicht die Mühe, eine zu suchen. Wann jene Zeit eintreffen soll, liegt gar sehr in den Händen Takdihir's, wie die Perser sagen, und hängt von der Gnade türkischer Tartaren und Postpferde ab. Wenn jedoch sich Alles günstig fügt, und keine Alterthümer im Wege stehen, mag ich hoffen, von heute binnen drei Monden mich zu Bab Homayan, der hohen Pforte — mit anderen Worten, zu Konstantinopel, zu befinden.«

»Stets, mein lieber Roger,

Dein aufrichtiger Bruder

Peregrin Oldbourn.«

»N. S. Noch Eins habe ich immer bei mir herumgetragen, um es Dir zu sagen, jedoch unterließ ich es stets, ich weiß nicht, ob aus diesem oder jenem dringenderen Grunde; nämlich — einige Abende, bevor ich London verließ, befand ich mich in einer

Theegesellschaft bei der Lady — ich vergaß, wie sie heißt, wo unter Anderen auch eine Mrs. Irgendwer mit ihrer höchst liebenswürdigen Tochter zugegen war, die sich viel mit mir zu schaffen machte, und zu der ich, wie ich fürchte, manche Dinge sagte, aus denen sie hat abnehmen mögen, daß ich Deinem Wunsche folgen, und einen Heirathsantrag machen würde; jedoch ist nach meinem besten Wissen nichts Wirkliches der Art vorgefallen, — mindestens bin ich überzeugt, daß ich nicht die Absicht dazu hatte; obwohl ich beim Durchwühlen meines Gepäckes fand, daß ich der jungen Lady Kaschmirshawl mitgenommen hatte, indem ich denselben wahrscheinlich für mein Schnupftuch hielt, und in die Tasche steckte. Ich vergaß durchaus den Namen der jungen Dame, so wie den ihrer Mama, obwohl mich dünkt, daß Jemand sagte, die erstere wäre die Tochter des Parliamentmitgliedes für York oder Cork, oder einen Ort von ähnlicher Benennung, und daß der Vater wegen zweier Reden berühmt wäre, deren eine er für, und die andere gegen eine berühmte Maßregel hielt. Wie dem Allen nun auch sein möge, so bin ich überzeugt, daß ich keiner jungen Dame in der ganzen Welt verpflichtet bin, — zum wenigsten dünkt mich, daß ich es nicht bin.«

Drittes Kapitel.

Beschreibung des Absterbens eines Junggesellen, dem es leid that, nicht geheirathet zu haben.

Das Schreiben, welches wir unseren Lesern vor Augen gelegt haben, hatte, via Ostindien, sechs Monate gebraucht, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen, und als es in die Hände Sir Roger's geliefert ward, lag dieser auf dem Stammsitze seines Hauses an einem heftigen Gichtanfalle darnieder, nachdem sein Gesundheitszustand, wie wir wissen, schon seit längerer Zeit höchst schwankend gewesen war.

Obgleich Sir Roger durch den Inhalt des Schreibens hocherfreut ward, besonders da dieß ihn von dem Wohlbefinden seines Bruders unterrichtete, war dennoch das jetzt vorherrschende Verlangen des schwerkranken Baronet's, nämlich seinen Bruder Peregrin verehelicht zu sehen, unerfüllt geblieben. Gern würde er jene weibliche Person aufgesucht haben, die zu heirathen Peregrin versprach, sobald er in England eintreffen würde, wenn Sir Roger sich zur Ausführung eines solchen Auftrages im Stande gefühlt hätte. So wie es jetzt um ihn stand, mußte er den Gedanken daran so lange aufgeben, bis seine Gesundheit einigermaßen wieder hergestellt war. Jedoch Sir Roger's Hoffnungen sollten nicht in Erfüllung gehen; seine Krankheit verschlimmerte sich, und wenn auch heute für ihn Hoffnung zur Genesung war, so hatte doch am nächsten Tage diese Hoffnung sich wieder in Verzweiflung ver-

wandelt, bis endlich dem hinsterbenden Baronet von seinen Aerzten allgemach zu verstehen gegeben ward, wie er, falls er Verfügungen in weltlichen Angelegenheiten zu machen hätte, wohl keine Zeit verlieren dürfte, solches zu thun.

Sofort ward nach Sir Roger's Anwalt, Mr. Fairfax, geschickt, und bald darauf sah man eine Postchaise über den gewundenen Weg rollen, der durch den Park führte, und vor der Thür von Oldbourn-Hall halten, wo mehrere wohlgekleidete Lakaien ängstlich der Ankunft des Insassen der Kutsche harrten. Diese spie einen kleinen geschäftsmäßig aussehenden Gentleman aus, der bei seiner Emsigkeit, den Befehlen Anderer Folge zu leisten, keine Zeit zu haben schien, einen Augenblick an sich selbst zu denken. Er ward sofort vor den ungeduldigen Baronet geführt. Vorsichtigen Schrittes näherte er sich dem kranken Manne, der von Kopf bis zu Füßen in Flanell gewickelt, wie die Leiche aussah, die binnen Kurzem aus ihm werden sollte; nur daß sein Auge noch von einer Helle glänzte, welche andeutete, daß die Lebenskraft, die oft so zögernd erlischt, ihn eine Zeitlang am Rande der Ewigkeit herumwanken lassen würde, bevor sich dieses Erdenleben für ihn zu Ende neigen würde.

Langsam und mühevoll redete der Baronet den Anwalt an, sobald er dessen Anwesenheit gewahr ward, und sagte: »Man hat mir gerathen, nach Ihnen zu schicken — es freut mich, daß Sie gekommen sind — das Leben ist an und für sich etwas Unzuverlässiges, und ich möchte mein Testament in Ueberlegung ziehen.«

Fairfax entgegnete hierauf die üblichen Trostworte, ließ sich Schreibgeräth vorlegen, und machte sich zu Ausübung seines Amtes fertig.



»Ich weiß,« sprach Sir Roger weiter, »daß uns Allen die Todesstunde bevorsteht, und so will ich auf das bedacht sein, was am besten zu thun ist. Peregrin ist noch nicht zurückgekehrt; — dieser Brief — «

Hier zeigte er das vorerwähnte, jüngstempfangene Schreiben aus Persepolis —

— »dieser Brief macht seine Rückkehr ungewiß. Dennoch muß mein Bruder dahin gebracht werden, zu heirathen, sonst fallen meine Besitzthümer in andere Hände, welches wir zu vermeiden haben. In Erwägung des Excentrischen in seinem Charakter und der ihn beherrschenden Abneigung gegen den Ehestand, muß etwas gethan werden. Rathen Sie mir, Mr. Fairfax.«

»Sie können seinen Besitzantritt bedingweise einrichten,« sagte der Advokat.

»Kann ich das?« versetzte der Testator, »das gewährt einigen Trost.«

»Ei freilich,« fuhr Fairfax fort; »Sie können ihm die Bedingung setzen, binnen einer gewissen Zeitfrist sich zu verehelichen.«

»Aber bedenken Sie wohl,« versetzte Sir Roger, der belebt von dem Gegenstande ward, »die Bedingungen müssen der Art sein, daß die Nothwendigkeit des Abtretens der Erbschaft an meinen Neffen so unwahrscheinlich als möglich gemacht werde. Peregrin ist mein Bruder, mein geliebter Bruder!« setzte er mit einem tiefgeholten Seufzer hinzu; »Gott beschütz' ihn; er ist vom echten Stamme der Oldbourns. Ich wollte, ich hätte ein Weib genommen. Ich bin zu sehr mit meinen Büchern verheirathet gewesen, als daß ich mich um irgend sonst Etwas gekümmert hätte; Peregrin aber muß sich verehelichen. Wir müssen etwas festsetzen, müssen ihm eine Frau, — eine junge, gesunde Frau von guter

Familie verschaffen; wissen Sie mir kein Frauenzimmer zu empfehlen?«

Bei dieser Frage stutzte Fairfax, als ob sie eine in der Rechtswissenschaft so neue Frage wäre, daß sie ihn confus machen könnte. »Nein, nein! wir führen für solche Fälle keinen disponiblen Vorrath,« sagte er, indem er über das Seltsame der Zumuthung lächelte.

»Eine Frau muß für ihn angeschafft werden,« sagte der Baronet, »das ist der Zweck, den ich zu erreichen wünsche.«

»Das kann angehen,« entgegnete der Rechtsgelehrte, »jedoch muß festgesetzt werden, daß wenn Ihr Herr Bruder nicht binnen gewisser Zeitfrist ehelicht, er die Erbschaft verwirkt, und diese dann auf Ihren Neffen übergeht.«

»Nicht so hastig!« sagte der Kranke mit einem Seufzer. »Kann die Erbschaft nicht von jener Festsetzung gesondert werden?«

»Nimmermehr,« entgegnete Fairfax. »Sie können keine Bedingung sonder Verwirkung aufstellen. Unser ganzes Leben setzt sich aus Bedingungen und Verwirkungen zusammen.«

Bei dieser Bemerkung sank der arme Kranke auf seinen Pfühl zurück.

»Aber,« sagte der Anwalt, als er bemerkte, zu viel geäußert zu haben, mit erhobener Stimme: »Aber, wenn Mr. Peregrin weiß, daß er ein Besitzthum von zehntausend Pfund jährlichen Einkünften verliert, sobald er nicht binnen einer bequemen Zeitfrist heirathet, so können Sie, im Fall er kein Wahnwitziger ist, was ich doch nicht von ihm glauben mag, überzeugt sein, daß Ihre Wünsche erfüllt werden; Sie werden ihn gezwungen haben, sich zu vermählen.«

»Werde ich?« sagte Sir Roger mit leisem Lächeln. »So lassen Sie uns ihn auf alle nur mögliche Weise zwingen. Aber wir müssen ihm reichlich Frist zur Heimkehr einräumen — ihn nicht drängen — ihm eine unabweisbare Frau aussuchen — müssen nicht hart gegen Peregrin sein. Die Antiquitäten meiner Familie sind Fideicommiß, die Güter sind es nicht — machen Sie meine Sammlung auch zum Fideicommiß, und vergessen Sie dabei nicht das Prachtexemplar meiner Dissertation über die Belagerung von Troja. Alles, Alles richten Sie so ein — hier sind die wohlgeordneten Cataloge. Alles, ausgenommen das Haus und die Landgüter, soll auf meinen Bruder übergehen.«

»Aber Sie müssen Ihren Neffen bezeichnen,« sagte der Advokat, nachdem er die Wünsche seines Klienten betreffs dessen Bruders notirt hatte. »Wie heißt er? wo und was ist er?«

»Mein Neffe!« rief der Baronet, als ob er eine plötzliche Erschütterung empfunden hätte. »Wahr, ich habe einen Neffen; — ich wollte, ich wüßte, wo er sich befindet; er ist mein Neffe — mein leiblicher Schwestersohn.« Dann setzte er wie voll Seelenangst hinzu: »Ich habe ihn nie gesehen — weiß nicht, wo er ist; ich fürchte, das ist unrecht — sehr unrecht. Mr. Fairfax, Sie müssen ihn um meinetwillen ausfindig machen — unverzüglich; vielleicht sehe ich ihn noch ehe — « — hier hielt er noch niedergeschlagener inne — »ehe ich sterbe. Doch ich kann wohl noch eine Zeitlang leben — mir ist noch nicht ganz so schlimm; vielleicht sehe ich Peregrin noch — den ehrlichen Burschen! Aber finden Sie mir meinen Neffen — er heißt Edward — Edward Manby; er ist in Liverpool zu erfragen. Ich hätte freundlicher gegen jenen Jüngling sein

sollen — finden Sie mir ihn; es muß Etwas gethan werden; ich will ihn Peregrin empfehlen, der soll etwas für ihn thun; und Peregrin wird's gewiß thun, denn er hat ein gutes Herz, wenn er auch seine Wunderlichkeiten hat. Ich glaube, Edward wohnt bei seinem« — er hätte gern 'Oheim' gesagt, allein Stolz verhinderte ihn, das Wort auszusprechen, so daß es ihm auf den Lippen erstarb. — »Er ist in Liverpool zu finden — sein Name ist dort wohl bekannt, schicken Sie nach ihm.«

»Das will ich,« sagte der Anwalt, und notirte.

Nachdem Fairfax alle ihm nöthigen Data zum Abfassen des Testaments gesammelt hatte, kehrte er bald mit dem Dokumente zurück, um die Unterschriften des Erblassers und der erforderlichen Zeugen zu besorgen. Es war darin festgesetzt, daß Alles dem Bruder bleiben sollte, sobald dieser sich binnen sechs Monaten nach dem Hinscheiden des Baronets verehelichen würde. Die Nachforschungen, die man wegen Edward Manby's anstellte, brachten keinen erwünschten Erfolg hervor, denn der Jüngling konnte nicht zur Stelle geschafft werden. Diese Kunde verbitterte sehr die letzten Lebensstunden des Baronets, der obwohl er mit Abfassung seines Testamentes fertig war, dennoch fühlte, daß er ein vieljähriges Unrecht gegen seinen Neffen begangen hatte. Er bemühte sich, dasselbe dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Jüngling ein Legat hinterließ, und im Testamente festsetzte, daß Edward Manby, falls er zu der Erbschaft gelangen sollte, den Namen Oldbourn anzunehmen hätte. Sir Roger glaubte nunmehr einen Familiensieg erfochten und eine schwere Last der Unehre von den Schultern seines Neffen genommen zu haben. Er überlebte die eben von uns mitgetheilte Verhandlung nicht lange, sondern umringt von allen äußeren

Zeichen des Schmerzes, während das wahre Leiden im Innern war, ward er zu seinen Vätern versammelt; und sein Tod wurde mit Lobreden über seine Gelehrsamkeit und seine Kunstgönnerschaft, so wie über seine preiswürdigen Eigenschaften und vielfältigen Talente ausposaunt; während jenes, der Menschen Schätzung nach, geringere Lob, nämlich das seiner Liebe zu Gott keinen Weg in die prächtige Grabschrift fand, die man ihm setzte. Der einzige Trost, den er vor seinem Verscheiden erhielt, war der Empfang eines Briefes, worin sein Bruder ihm seine Ankunft in Konstantinopel anzeigte; welches für die getroffenen Erbschaftsanordnungen eine wichtige Thatsache war. Sobald das Leichenbegängniß abgehalten war, beschloß Mr. Fairfax einen vertrauenswerthen Mann auszusenden, welcher den neuen Baronet aufsuchen möchte, nachdem der geziemende Brief geschrieben war, der das Absterben des bisherigen Eigners von Oldbourn-Hall meldete.

Wie wir bereits bemerkten, wurde Markus Woodcock ausersehen, den Erben Sir Roger's aufzusuchen, und da die Anordnung, die in dieser Sache getroffen ward, einiges Licht auf die dabei Betheiligten wirft, so wollen wir die Unterredung mittheilen, welche bei jener Gelegenheit stattfand. An dem Morgen, an welchem Mr. Fairfax über die Sache seinen Entschluß gefaßt hatte, ließ er Markus rufen, der eben mit der Feder in der Hand emsig hinter seinem Pult über Pergamenten beschäftigt war.

»Mr, Woodcock,« redete Fairfax den Schreiber an, »ich habe mit Ihnen über eine wichtige Angelegenheit zu reden. Ich glaube, Sie sprechen ziemlich gut Französisch?«

»O ja, Sir, zu dienen,« antwortete Markus.

»Ich hoffe, mich auf Ihre Thätigkeit, Vorsicht und Verschwiegenheit verlassen zu können.«

»Ich hoffe, Sie können es, Sir;« sagte Markus, der erstaunt aussah.

»Wissen Sie, wo herum Konstantinopel liegt?« fragte Mr. Fairfax.

»Konstantinopel?« gegenfragte Markus; »woherum es liegt? Ist es nicht die Hauptstadt von der Türkei?«

»Allerdings ist es das,« antwortete Fairfax; »aber wüßten Sie wohl dahin zu gelangen?«

Markus besann sich ein Weilchen — guckte in die Höhe, blickte wieder nieder, und sagte dann: »Wie dahin zu gelangen, fragten Sie? Nein, Sir; — wissen Sie's?«

Diese Frage machte den Prinzipal eben so betroffen, als sie den Schreiber gemacht hatte. Fairfax setzte zu seiner eigenen Unwissenheit ein so gescheidtes Gesicht auf, als er konnte, und entgegnete: »Ich selbst bin niemals dort gewesen, doch sollte ich meinen, daß wenn Sie einmal auf der rechten Heerstraße dahin sind, eine gute Postchaise mit gutem Vorspann schon das übrige Nöthige dazu thun werde.«

»Ich darf sagen, der Indier,« versetzte Markus, »er, den sie den Nabob nennen, und der bisweilen in seinen Angelegenheiten hieherkommt, würde uns wohl Alles darüber sagen können, sein Vaterland und Konstantinopel liegen beide gen Osten.«

»Das mag er wohl,« sprach der gelahrte Rechtsanwalt; »und Sie mögen sofort die nöthigen Nachfragen deßhalb anstellen. Es ist meine Absicht, Sie sonder Verzug mit Papieren von Wichtigkeit abzuschicken, um Sir Peregrin Oldbourn aufzusuchen, der vor Kur-

zem in Konstantinopel angekommen ist; und Sie müssen sich fertig machen, sogleich abzureisen.«

»Sehr wohl, Sir,« sagte Markus, den ein freudiges Beben durchfuhr — »ich will mich augenblicklich fertig machen,« und schon wollte er das Zimmer verlassen, als er stillstand, ein Weilchen nachsann und dann fragte: »Muß ich mir auch den Bart wachsen lassen?«

Lächelnd antwortete der Mann der Pergamente: »Ich sollte meinen, Sie müssen das thun, was bei solchen Gelegenheiten üblich ist; jedoch bedenken Sie — Behutsamkeit vor Allem!«

Markus fühlte von dem Augenblick an, in welchem er Erlaubniß erhalten hatte, sich den Bart wachsen zu lassen, daß sobald er dem aufsprossenden Haar den Zügel schießen ließ, es mit erhöheter Kraft wachsen würde; und indem er sich schmeichelte, mit einem Bart am Kinn und mit Französisch im Munde, jegliches Erforderniß zu besitzen, um einen morgenländischen Reisenden abzugeben, eilte er sonder Verzug zu den Allnutt's, um, wie wir bereits mittheilten, diese von der neuen Wendung seines Geschickes in Kenntniß zu setzen.

Das Resultat war, daß nach wenigen Tagen Markus Woodcock mit Pässen, Kreditbriefen und gepacktem Mantelsack als Passagier auf dem nach Rotterdam steuernden Dampfschiff eingezeichnet war. Der einzige bemerkenswerthe Umstand, der sich vor seiner Abreise von England zutrug, war der, daß, um gleich auf dem Paßbureau seine Kenntniß in der französischen Sprache darzuthun, er darauf bestand, sich Mr. Bécasse *) ge-

*) Das englische »Woodcock« heißt zu deutsch »Schnepfe,« demnach französisch »Bécasse.« Anm. d. Uebers.

nannt zu wissen, worüber er sich so ausgelacht sehen mußte, daß er sich begnügte, sein Französisch für bessere Zwecke aufzubewahren.

Viertes Kapitel.

Eines Londoner Kümmeltürken Reise durch Europa, und dessen Ankunft unter den Türken.

Wir würden unsern Leser gern unmittelbar zu der Ankunft Mr. Markus Woodcock's in Konstantinopel führen, wohin dieser allerdings glücklich gelangte, wenn wir der Versuchung widerstehen könnten, zu erfahren, was unser Kümmeltürke bei seiner Wanderung durch ihm so gänzlich neue Scenen dachte und empfand, und wovon unser Leser gewiß eben so gern, als wir, unterrichtet sein wird. Wir nehmen deßhalb keinen Anstand, den folgenden Auszug aus einem Reisetagebuch mitzutheilen, welches Markus führte, und dessen Führung ihm in der That von seinem Prinzipal empfohlen worden war.

»Am Bord des Londoner, nach Rotterdam bestimmten Dampfboots.

»Sanct Katharinens Rhede um sechs Uhr Morgens verlassen — viel Gesellschaft am Bord. War ein Kerl da, der sich mein Felleisen und meinen Mantelsack zueignen wollte; ich aber gab ihm bald zu verstehen, mit wem er es zu thun hätte. Kaum hatte ich, um mir einen Platz zu sichern, meinen

Oberrock hingelegt, als eine Dame ihn wegschob und sich selbst auf den Platz setzte. Ich dachte, dieß möchte der Anfang ausländischer Sitten sein, von denen die Leute so vielerlei schwatzen; und da sie eine Dame war, sagte ich nichts, sondern ging in die Kajüte, um mir eine Schlafstelle zu sichern; wo ich denn auf einem blanken Sopha mit blankem Polster zu meiner Zufriedenheit Unterkommen fand.

»Zu gleicher Zeit mit uns fuhr ein holländisches Dampfboot ab; wir aber zeigten ihm bald, was ein englischer Dampfer vermag. Der Holländer konnte uns nicht nachkommen; und so sah ich denn ein, daß mit dem, was man mir oft sagte, es seine Richtigkeit hat, daß nämlich ein Holländer nicht laufen kann. Nachdem wir Deptford hinter uns hatten, sahen wir nichts mehr von ihm.

„Ich fand am Bord einen Franzosen, und beschloß, an diesem mein Französisch zu probiren. Als wir eben am Greenwich-Hospital vorüber fuhren, ging ich zu ihm und sagte: 'Est-ce que vous n'avez-pas rien comme celui-ci en France?' Er aber starrte mich an, verbeugte sich und antwortete: 'Ich verstehe kein Englisch.' Betroffener, als jetzt, war ich noch nie im Leben gewesen, denn immer hatte ich gedacht, daß ein Franzos doch wohl seine Muttersprache verstehen müßte.

„Wir steuerten wohlgemuth vorwärts, obschon das Mittagsessen ungewöhnlich schlecht war. Das Rindfleisch war zäh, der Kohl nicht halb gar gekocht und das Bier flau, doch gab's gute Musik; besonders spielte ein Kerl sehr gut das Klappenhorn, und machte einen glorreichen Lärm. Alles ging gut, bis wir auf die Höhe von Margate kamen, da fing's an zu stür-

men, und die Gesellschaft begann höchst unbehaglich auszusehen. Ich hatte mir vorgenommen, es so einzurichten, daß Niemand sagen könnte, ein Mensch, der nach Konstantinopel wollte, wäre krank; so hielt ich mich eine Zeitlang männlich aufrecht, pfiff und guckte den Leuten ins Gesicht — jedoch was vermag ein einzelner Mensch gegen den ganzen Ocean? Ich fühlte mich über die Maßen unwohl, und streckte mich auf den pferdehaarenen Sopha. Nimmer werde ich vergessen, welche entsetzlichen Stunden ich verlebte; tausendmal wünschte ich mich nach dem Lincoln's Hofe zurück, und gelobte, nichts sollte mich wieder zur See aus England wegbringen. Die ganze Nacht schlief ich nicht. Endlich brach der Morgen an, und wir bekamen die holländische Küste zu Gesichte. Nunmehr sänftigte sich die See. Nach langer Fahrt im Zickzack, die man, glaub' ich, eine Binnenfahrt nennt, erreichten wir die Stadt Rotterdam in Holland, wo alle Einwohner Niederländer sind. Die Kühe sind hier unstreitig schön; doch was die Schafe betrifft, so sah ich deren keins; obgleich es hier viele Windmühlen und sonstiges Ackergeräth giebt. Als ich an's Land trat, war mir plötzlich wieder wohl, welches außerordentlich ist, sobald man erwägt, welche lange Reise wir gemacht hatten. Ich mußte mich mit meinen Papieren zu dem Maire des Orts begeben, der, als er hörte, daß ich nach Konstantinopel wollte, mich angaffte und dann gehen ließ. Wir Alle setzten uns zum Mittagsessen an ein Ding, das sie 'table d'hôte' nennen. Sie hätten's eben so gut einen ordinären Tisch nennen können, denn es war ordinär genug. Nur Eins konnte ich rühmen, und das waren die Fische. Von geschmolzener

Butter hatten sie keinen Begriff. Sie können nichts aufzeigen, was unserm Fleische gleichkäme, obschon sie Vielerlei darüber schwatzen; und in der That stand Alles, mit England verglichen, nur zum Halben.

»Nach dem Essen ging ich aus, um die Stadt zu besehen; dabei ward ich durch einen schnatternden Burschen ganz confus gemacht. Er bildete sich ein, Englisch zu verstehen, und drang in mich, die Statue eines gewissen Erasmus zu besehen. Nun, ich sah sie, doch kam sie durchaus nicht gegen die Statue der Königin Anna, die der St. Paulskirche den Rücken zukehrt. Dann wollte er mich zu den Grabsteinen zweier Admiräle führen; ich aber sagte, wir hätten zu Hause Admiräle genug, und unser Nelson nähme es mit allen denen auf, die sie produciren könnten. Das Schnurrigste am Ende war, daß, nachdem ich mich müde gelaufen hatte, der Kerl von mir Bezahlung verlangte, indem er sagte, daß er ein Lakai außer Dienst wäre; ich aber sagte ihm, er sollte sich fortpacken, denn meine Schuld wäre es nicht, daß er sich außer Dienst befände.

»Hier giebt's Hunderte von Brücken, doch bin ich überzeugt, daß wenn sie alle aneinander geleimt würden, sie noch keine Waterloo-Brücke, keine Neu-London-Brücke ausmachen könnten. Dann hörte ich so viel von holländischer Reinlichkeit, allein ich sah deren keine, weder an den Männern, noch an den Frauen. Es läßt sich gar nichts darüber sagen. Wahr ist's, sie wuschen ihre Fenster mit Wasser aus Handspritzen, und spülten ihre Häuser vom Morgen bis in die Nacht; allein das ist nicht Reinlichkeit! Man sehe nur ihre Zähne, ihre Wäsche und ihre

Nägel an — da ist's, wo ein Engländer nach Reinlichkeit sucht.

„Folgenden Tages fuhren wir in einem holländischen Dampfer ab, um den Rhein hinaufzuschiffen, der sich immer binnenlandwärts fortwindet. Etliche Engländer, und viele Ausländer befanden sich am Bord; unter ihnen war auch der Franzos, der mit dem Londoner Dampfboote gekommen war. Er mochte doch ausfindig gemacht haben, daß ich seine Sprache sprechen konnte, denn er schloß Freundschaft mit mir, und borgte mir einige Stuiver ab, die er jedoch, wie man hören wird, wiederzubezahlen vergaß.

„Zu Nacht kamen wir an einen Ort, wo wir schlafen wollten. Sobald wir daselbst anlangten, stürzte Jeder zum Schiff hinaus, um ein Bett zu bekommen; ich aber ward betroffen, als ich fand, unter welche Bestien ich gerathen war; sie machten sich nichts daraus, halbdutzendweise in Einem Zimmer, sogar selbander in Einem Bette zu schlafen! Indessen ließ sich das nicht ändern, denn ich konnte allein eben so wenig gegen ausländische Sitten, als ich es verhindern konnte, in Holland zu sein. Ich gelangte in ein Bett in einem Zimmer, wo sich andere sieben Betten mit Menschen darin befanden. Kaum hatt' ich Besitz genommen, so kam der Franzos herein, und sah sich nach einer Schlafstelle um. Als er alle Betten besetzt fand, sah ich zu meinem Erstaunen, daß er kaltblütig wie eine Gurke meine Bettdecke aufhob, und zu mir einsteigen wollte. Ich schrie sogleich: 'Verdammt! que voulez-vous?' Er aber kehrte sich nicht daran, sondern stieg weiter, so daß ich ausrief: 'Nein, das ist zu arg! — c'est trop mauvais?' worauf ich das Bein erhob und

ihm einen Tritt gab, daß er mitten ins Zimmer taumelte. Mit großem Sprunge stürzte er dahin, und schrie etliche von seinen Wörtern aus, durch welche Zorn angedeutet wird. Die Uebrigen, die durch den Lärm erweckt wurden, steckten die Köpfe hervor, und klagten in verschiedenen Sprachen, bis ich mich genöthigt sah, den Franzosen hinauszujagen, und die Thür hinter ihm zu verriegeln. Wir schliefen dann Alle bis zum Morgen, worauf wir unsere Reise fortsetzten; 'Mounsir,' den Franzosen aber sah ich niemals wieder, und mit ihm waren auch meine ihm vorgestreckten Stuiver fort.

»Wir gelangten nun nach Cöln, dem Orte, wo das cölnische Wasser gemacht wird. Ich fragte einen Burschen, der ein wenig Französisch verstand, wo das 'eau' gemacht würde; denn das Wasser heißt französisch 'eau', und der Kerl zeigte auf den Strom. Ich sagte: Nimmermehr! ich werde nicht glauben, daß all' das duftende Wasser welches, in Kasten verpackt, man in langen Flaschen zu London verkauft, nichts Anderes sei, als Wasser aus diesem Flusse!« Ich gab ihm bald zu verstehen, was es heiße, sich keine Nase drehen zu lassen, denn wer könnte zweifeln, daß der Bursch log? Bei alldem ist Cöln der Ort, wo das cölnische Wasser gemacht wird.

»Wir fuhren nun auf einem breiteren und großartigeren Schiffe, das voll von Ladies und Gentlemen steckte, den Strom hinan zwischen Bergen und alten Schlössern hin. Alle schienen davon entzückt zu sein; ich aber hätte lieber eine Ruderfahrt von der Londonbrücke nach Richmond an jedem beliebigen Wochentage gemacht, und auf der sogenannten Aalpasteteninsel zu Mittage gegessen, die meines Erachtens ein so hüb-

scher Ort als irgend einer hier zu Lande ist. Der Schlösser, an denen wir vorbeikamen, ward kein Ende, doch kam kein einziges von ihnen dem Windsorschlosse gleich. Unter den vielen Ortschaften die zu beiden Seiten lagen, sahen wir auch die, wo der Wein gemacht wird, den wir 'alten Hochheimer' nennen. Man sagt, hier zu Lande sey er jung, obwohl wir in England ihn stets alt bekommen.

»Zwei Tage später kam ich in eine große Stadt, Namens Frankfurt, die so voll von Juden steckte, als sie fassen konnte; und die, wie ich wohl nicht zu bemerken brauche, als sehr reich bezeichnet ward, obwohl in Wahrheit außerhalb Englands nichts reich ist — nicht einmal ein Jude. Ich nahm nun Platz in einer Art von Landkutsche, die nicht viel besser war, als unsere Fischerkarren sind, welche zwischen London und Portsmouth fahren; und dieß ward zu meinem Erstaunen ein 'Eulwagen' genannt. Vielleicht bezog diese Benennung sich auf ein paar häßliche alte Weiber, die den besten Sitz im Wagen inne hatten. Diese Kutsche sollte mich nach Prag, also nach der Stadt bringen, wo die große Schlacht vorfiel, wie ich sie von Miß Fanny Allnutt oft hatte auf dem Fortepiano spielen hören. Ich beschloß, gleich bei meiner Ankunft das Schlachtfeld zu besuchen, und genau die Stelle zu finden, wo die Gefangenen stöhnten, um der Miß Fanny, sobald ich sie wiedersehen würde, alles darüber erzählen zu können; allein das Volk daselbst war so dumm, daß es mich nicht verstehen konnte. Es schrie fortwährend wie bei uns die Esel 'J-a, i-a,' ich mochte sagen, was ich wollte, zeigte mir jedoch kein Schlachtfeld, obwohl ich eine Stunde lang Französisch mit ihnen sprach.

»Wir fuhren weiter. In der Kutsche befand sich ein Engländer, dem ich mittheilte, daß ich nach Konstantinopel wollte.« Als er dieß hörte, bezeigte er mir besondere Hochachtung, denn er fing sogleich an, sehr gelehrt über das Römische Reich, über Bajazeth und Timur den Tartaren zu sprechen, indem er mich für einen buchschreibenden Reisenden hielt. Ich hatte ‚Timur den Tartaren' in der Reiterbude gesehen, und ließ meinem Landsmann daher wissen, daß ich in diesem Punkte wohlbeschlagen war. Auf einer der Stationen führte er mich an ein Fenster, und zeigte mir das, was er eine seltsame Inschrift nannte, indem er glaubte, es würde mir gefallen können, sie mit abdrucken zu lassen. Um ihm seinen Glauben nicht zu nehmen, schrieb ich sie ab; auch war sie allerdings seltsam genug, denn sie lautete folgendermaßen:

»In questa casa trovarete
Toutes les choses que vous souhaitez;
Vinum bonum, costes, carnes,
Neat postchaise, and horse and harness. *)«

Mein Reisegefähete nannte dieß eine Polyglotteninschrift. Ich weiß nicht, was er damit meinte; auch setzte er hinzu, in späteren Zeiten würde sie die

*) Eine Wirthshausinschrift in vier Sprachen: italienisch, französisch, lateinisch und englisch, die ungefähr so viel sagt, als: In diesem Hause wird man Alles finden, was man wünscht, Speise und Trank, Wagen und Pferde u. s. w.

Anm. d. Uebers.

Gelehrten eben so konfus machen, als sie mich jezt machte.

»Wir reiseten mehrere Tage lang weiter, und kamen endlich in Wien, der Hauptstadt von Deutschland an, wo ich nicht lange blieb, weil mich kein Mensch und ich keinen Menschen daselbst verstand. Leid that es mir jedoch, daß ich sie verlassen mußte, ohne das gesehen zu haben, was, wie mein Gefährte im 'Eulwagen' mir versicherte, hier zu sehen wäre; nämlich das berühmte 'Haus Oesterreich'. Er versicherte mir, es wäre zuverlässig das älteste Haus in Europa, und vielleicht in der Welt, und der Kaiser von Oesterreich wohnte darin. Ich hätte es wohl sehen mögen, hätte auch gern einen alten Stein davon, als eine Merkwürdigkeit mitgenommen, um ihn Miß Mary Allnutt zu schenken. Von hieraus kam ich in ein Land, wo alle Welt bis zum Postknechte hinunter Latein sprach. Auf der ganzen Fahrt dahin bestrebte ich mich, all' mein Latein von der Schule her zusammenzusuchen, fand jedoch blutwenig; denn als ich einer hübschen Hausmagd zu verstehen geben wollte, daß sie mir so vorkäme, zeigte ich auf ihr Gesicht und sagte grammatikalisch: 'pulcher — pulchrior — pulcherrima;' sie aber lief lachend davon, und sagte: 'Tu es asinus'! Mein Latein half mir also zu nichts, und ich hatte weiter kein Abenteuer in Ungarn.«

Es scheint, daß unser Kümmeltürke, nachdem er die Grenzen der Walachei erreicht hatte, mit allzu großer Eile durch jenes wilde Land reisete, als daß er Zeit oder Gelegenheit gehabt hätte, seine Wahrnehmungen niederzuschreiben. In einem kleinen offenen Karren ohne Springfedern, wie er der Walachei eigen ist, und

der mit unablässiger Hurtigkeit von vier Pferden durch Dick und Dünn gezogen wird, konnte Markus nichts weiter beginnen, als Verwünschungen gegen das Land auszustoßen; und es mit England zu vergleichen. Wir können uns keine ärgere Qual denken, als die ist, wenn ein wohlgenährter Kümmeltürke plötzlich aus einer bequemen Postkutsche in solchen walachischen Karren versetzt wird; und obwohl Markus schon eine ziemliche Steigerung von Unbehaglichkeit erfahren hatt, ehe er nach der Walachei kam, so konnte er doch seinen Grimm nicht mäßigen, als bei Bucharest er sich umgeworfen, und in einem tüchtigen Koth- und Misthaufen liegen sah.

In Konstantinopel angelangt, sah der Jüngling, der so schmuck und sauber von Lincoln's Hof abfuhr, so besudelt und mitgenommen aus, daß keiner seiner Freunde, wenn er ihn so erblickt hätte, ihn wieder erkannt haben würde. Sein glatthaariger Hut war zerknittert, die Farbe seines Rockes war unerkennbar, und sein Kinn- und Lippenbart, die beiderseits er mit wachsender Sorgfalt gepflegt hatte, waren eben hinreichend fortgesproßt, um ihm zur Qual des Lebens zu werden. Ihn hatte Erfahrung noch nicht darüber belehrt, wie Sitten und Gebräuche der Nationen nach deren verschiedenen Bedürfnissen und Erforderlichkeiten von einander abweichen müssen; denn verglichen mit dem, was er in England zurückgelassen hatte, konnte Markus Woodcock nimmer begreifen, warum die Türken, die das schönste Reich von der Welt mit allen möglichen Vorzügen des Klima's und der Natur besitzen, dennoch nur zu Pferde reisen, immer auf ihren untergeschlagenen Beinen sitzen, da sie's auf Stühlen bequem haben könnten; warum sie mit den Fingern essen, während Messer und Gabel doch zu haben sind — kurz, warum sie fast in jedem Betracht den

vollkommenen Gegensatz zu dem abgeben, was die Leute in England sind. Fürwahr, als Markus zu Konstantinopel auf dem Kai von Tofana stand, wo er landete, war er noch derselbe Kümmeltürke, der sich auf das, von London nach Rotterdam bestimmte Dampfschiff begab.

Fünftes Kapitel.

Markus Woodcock und Peregrin Oldbourn. Kontrast zwischen einem Kümmeltürken und einem Alterthumsforscher.

Nach vielfältigen Abschweifungen von der geraden Heerstraße, war mittlerweile Peregrin Oldbourn glücklich von Persepolis, wo wir ihn zuletzt verließen, nach Konstantinopel gekommen. Vielleicht hätte er aus purer Geistesabwesenheit sein Leben an ersterem Orte, ganz vertieft in die von ihm gemachte Entdeckung, geendet, wenn nicht sein Aufenthalt den Behörden daselbst aufgefallen wäre; so daß diese, in der Meinung, er suche daselbst Schätze, die, dem Gerüchte nach, in jenen Ruinen vorhanden sein sollen, ihm die Weisung gaben, diese zu verlassen. So zog er denn von dannen, machte jedoch ernstlichen Halt an den Trümmern des uralten Pasargada, wo sein Entzücken über das Gemäuer ausbrach, was ihm sonder Zweifel als das Grabmal des Königs Cyrus erschien. Voll von Erinnerungen an die Erhabenheit und Großthaten jenes berühmten Herrschers, vollführte Peregrin an dessen Grabe manch außerordentliches Thun; er brachte eine ganze Nacht hingestreckt in

dem nämlichen schmalen Gemache zu, in welchem seines Erachtens einst die Asche seines Helden geruhet hatte; und indem er dabei sich selbst für den wirklichen Cyrus hielt, that er nichts, als daß er auf dem Rücken liegend ausrief: »O Ihr Erdensöhne! ich bin Cyrus, der Sohn Cambyses, Begründer der Persischen Monarchie und Beherrscher von Asien; beneidet mir daher nicht dieses mein Monument!« Dann ging er rund um das Grab in aller Demuth und Andacht eines Pilgers herum, und zeigte solche Ehrfurcht, daß die Eingeborenen, die ihn für einen englischen Derwisch hielten, der irgend ein Bußgelübd erfüllte, ihn mit ganz besonderer Auszeichnung behandelten.

Von dort begab er sich nach Ispahan, wo er nur kurze Zeit verweilte, weil die Stadt nur geringen antiquarischen Reiz für ihn hatte. Dann ging er nach Teheran, wo er mehrere Tage die Ruinen des alten Rages durchstöberte, das in der heil. Schrift durch die Geschichte des Tobias so berühmt geworden ist. Von da aus suchte er die Ueberreste Ekbatana's in der neueren Stadt Hamadan; und machte, indem er sich nordwärts wendete, einen Versuch, das Gebirg Ararat zu ersteigen. Unter absonderlichen Gefahren auf der Grenze zwischen Persien und der Türkei, setzte er linkshin und rechtshin seine Forschungen durch die alten Ortschaften vom Pontus, von Galatia und Bithynien fort, bis er endlich wohlbehalten Istambul erreichte.

Hier erfuhr er seines Bruders Absterben, das ihm durch ein Schreiben des Anwaltes Mr. Fairfax gemeldet ward. In demselben ward ihm auch der Hauptinhalt des Testamentes bekannt gemacht, so wie die Nachricht mitgetheilt, daß binnen kurzem ein Bote eintreffen würde, der abgeschickt sei, ihn aufzusuchen, wo er zu

finden sein möchte, damit nichts unterlassen würde, um die Bedingungen des Testamentes zu erfüllen. Peregrin hatte seinen Bruder herzlich geliebt, und beklagte und betrauerte daher innig dessen Tod, ohne jedoch weiter der Verpflichtungen zu gedenken, die er zu erfüllen hatte, wenn er Sir Roger's Hinterlassenschaft antreten wollte. Er verschob es, irgend einen Plan zu seiner Rückkehr nach England zu entwerfen, bis der versprochene Bote angekommen sein würde, und beschloß, diesen in Smyrna zu erwarten, weil er, bevor er Asien verließe, noch die Ebene von Troja besuchen wollte. Er glaubte, das Andenken seines hingeschiedenen Bruders dadurch zu ehren, daß er an Ort und Stelle die Verdienste jener Argumenta untersuchte, die der Verstorbene in seiner Abhandlung über die Geschichte der Belagerung der Stadt Hektors aufgestellt hatte.

Kaum war Markus Woodcock in Konstantinopel eingetroffen, so forschte er nach dem neuen Baronet, hörte aber zu seiner Bekümmerniß, daß er, um denselben zu finden, noch ein paar hundert Meilen weiter reisen müßte. Sir Peregrin hatte unterlassen, das zu thun, was jeder Mann von Bedachtsamkeit unter solchen Umständen gethan haben würde — nämlich, Weisung zu hinterlassen, welchen Weg der Bote einzuschlagen hätte, und wo und wann derselbe ihn antreffen könnte.

Der verdutzte Londoner konnte in der neuen und seltsamen Welt, in die er gerathen war, sich kaum von seinem Erstaunen, über alles was er sah und hörte, erholen; auch verdroß ihm nicht wenig die Nothwendigkeit, weiter reisen zu müssen. Von Smyrna hatte er kaum jemals etwas gehört, außer, daß die Stadt einen Beinamen für süße Feigen abgab; und in Folge dessen, was er bereits von einer Reise in der Türkei gesehen

hatte, fühlte er sich wahrlich nicht angetrieben, seine geographischen Kenntnisse von diesem Lande noch weiter auszudehnen. Treu jedoch dem ihm geschenkten Vertrauen, und voll Verlangen, seinen Auftrag so bald als möglich zu vollziehen, wollte er es sich nicht gestatten, in Konstantinopel zu verweilen, um seine Neugier zu befriedigen, sondern beschloß, sofort weiter vorzudringen.

Das Wenige, was er von der großen mahomedanischen Hauptstadt zu sehen bekam, erweckte ihm nur geringe Lust, noch mehr davon zu erblicken; denn als er über den großen Bazar schritt, war zu seinem Erstaunen das Erste was er sah, ein Mann, der, mit dem einen Ohr an seine eigene Hausthür genagelt, ruhig dastand und seine Pfeife rauchte, und welcher, wie Markus erfuhr, diese Strafe erlitt, weil er als Bäcker überwiesen worden war, falsches Brotgewicht geführt zu haben. Als unser Londoner weiter schreitend in die Höhe blickte, gewahrte er einen Juden, auf den er beinahe mit der Nase gestoßen wäre, weil man diesen unter seinem eigenen Budendache aufgehängt hatte; und als Markus auf den Punkt gelangte, wo die vier Straßen zusammenlaufen, lag vor ihm der Leichnam eines jüngst Enthaupteten, dem man, zur Auszeichnung, den Kopf unter den Arm gelegt hatte, um dadurch anzudeuten, daß der Hingerichtete ein Rechtgläubiger gewesen war; denn wäre er ein Ungläubiger gewesen, so würde man ihm, zur Unterscheidung, den Kopf zwischen die Beine gesteckt haben.

Markus Woodcock fühlte einen Schauer des Entsetzens bei dem, was er sah, und erkundigte sich ängstlich, ob dieß das herkömmliche Verfahren wäre. Man berichtete ihm, daß der Großwesir eben seine

Runde gemacht habe; denn da er jüngst in's Amt getreten wäre, wollte er seine Autorität dadurch befestigen, daß er den Einwohnern zeigte, wie gut er es verstände, die Ordnung aufrecht zu halten.

»Also ihnen die Köpfe absäbeln, heißt bei ihm die Ordnung erhalten?« sagte Markus.

Als er Tofana gegenüber in einem Boote an dem kaiserlichen Arsenal vorüberfuhr, wurden plötzlich, ohne daß zuvor ein Warnungszeichen gegeben worden wäre, mehrere scharfgeladene Kanonen, und zwar in eben der Richtung abgefeuert, in welcher sich das Boot fortbewegte, so daß die Kugeln demselben so nahe streiften, daß Markus dadurch vom Wasser bespritzt ward.

»Halloh!« schrie Markus voll Schrecken und Unruhe.

»Bir tschey yok! — es ist Nichts!« sagte sein graubärtiger Fährmann — »Kismet — Schicksal.«

Späterhin erfuhr Markus, daß die türkischen Kanonire einige Geschütze probirt hatten. Sein Grausen steigerte sich mit jedem Augenblicke, den er in Konstantinopel zubrachte, und erwägt man seine Geistesbeschränktheit und seine Nationalvorurtheile, so kann man sich darüber nicht wundern. Wenig wußte er vom Regierungswesen, außer dem seines Vaterlandes — wenig von der Theorie, weniger noch von der Praxis desselben. Er hatte in Konstantinopel an Einem Tage so viel Tyrannei gesehen, daß er darin die Veranlassung zu einem Dutzend Revolutionen in England hätte finden mögen. Er hatte Menschen hängen, und wie tolle Hunde todtgeschlagen liegen sehen, hatte gesehen, wie Leute an ihre Thürpfosten genagelt, und ohne vorgängige Warnung beschossen wurden, und wunderte sich, daß nicht das ganze Land in Masse aufstand, um solche Gräuel zu strafen.

»Na,« dacht' er,« komm' ich nach Lincoln's Hofe zurück, so mein' ich, sie sollen dort über meine Erzählungen Nas' und Maul aufsperren.«

Er begab sich unverzüglich zu dem englischen Konsul, den er bat, seine Abreise nach Smyrna so schnell als möglich zu fördern; indem er behauptete, er wolle keine Stunde länger, als er müßte, in einem solchen Lande zubringen, verspräche man ihm auch, ihn nach seiner Rückkehr von dort zum Lord Kanzler zu machen.

»Werther Sir,« sagte der Konsul, »würde hier nicht so strenges Recht verwaltet, so könnten wir nicht ruhig in unseren Betten liegen. Es ist durchaus nöthig, einige Wenige zu tödten, damit die Uebrigen ruhig erhalten werden.«

»Sie sind das Leben nicht werth,« versetzte Markus, »wenn sie nicht auftreten und ihre Rechte behaupten.«

»Ein Türke hat keine Rechte, als die, welche ihm einzuräumen, seinem Sultan beliebt,« sagte der Consul.

»Dann wollt' ich, daß der Sultan gehängt würde!« rief Markus. »Ich möchte ihn vor einer Großjury in Middlesex sehen. Die würde sicherlich eine Bill gegen ihn auffinden, und dann sollte mich doch verlangen, was für ein Gesicht er schneiden möchte! Baumeln müßte er wie ein Faßreifen, ehe er noch ein einziges gutes Wort für sich einlegen könnte.«

Als Markus mit einem türkischen Tartar, der ihn begleiten sollte, versehen worden war, schiffte er in einem fünfruderigen Boot über das Meer von Marmora, und stieg zu Moalitsch an's Land, wo er Postpferde nahm, und sich auf dem gewöhnlichen Wege nach Smyrna begab. Unterwegs griff er einige türkische Worte auf,

lernte seinen Fingerhut voll Kaffee ohne Zucker trinken, aus einem kirschholzenen Pfeifenrohr rauchen, und mit den Fingern essen. Für jede dieser Großthaten schmeichelte er sich, wenn er sie erzählte, von seinen Kollegen im Lincoln's Hofe groß angesehen zu werden. Oft auch lenkten seine Gedanken sich auf die Allnutts, und besonders auf Mary, indem er im Voraus die Verwunderung genoß, die er bei der Familie durch Erzählung seiner Reisebegebenheiten erregen würde.

Nachdem er in der Stadt Magnesia etliche Stunden lang in einem Kaffeehause gerastet hatte, zog er über den rauhen Paß des Sipylus, und stieg endlich in die schöne Ebene von Smyrna hinab, die durch das Meer und durch den prächtigen Stadthafen begränzt, und von anmuthig grünenden Bergen und Hügeln umschlossen ist. Er rieb voll Entzücken seine Hände, als er ein Land erblickte, das einen Anschein von Civilisation wies, und welches, als er der Stadt näher kam, ihm eine gute Mittagsmahlzeit verhieß, deren er sehr bedürftig war, bevor er den Zweck seiner Reise erfüllte; denn er hoffte noch an demselben Abend mit Sir Peregrin zusammenzutreffen.

Er kam an langen Kameelreihen vorbei, die, mit den verschiedenen Erzeugnissen Kleinasiens beladen, zum großen Markte zogen; und als er lächelnd den langsamen Schritt der Thiere gewahrte, kicherte er in sich hinein, indem er erwog, mit welcher Eile bei ihm zu Hause die Dinge betrieben würden. Wie sehnte er sich nach einem Dachsitze auf einer englischen Landkutsche! wie ächzte er nach dem blitzschnellen Dahinbrausen des Dampfes! Endlich, nachdem er auf seinem abgematteten Postgaule in den gewühlreichen Straßen hier von einem Baumwollballen gestoßen

worden, dort über einen Korb mit Feigen gestolpert war, gelang es ihm, in den langen Hofraum eines Wirthshauses zu kommen. Hier saß er ab. Ihn empfing ein griechischer Kellner, der einen Flicken von jeglicher lebenden Sprache im Munde führte, und vielleicht keine einzige derselben verstand. Markus war entzückt, zu vernehmen, daß in eben diesem Hause der Gegenstand seines langwierigen Suchens, Sir Peregrin Oldbourn Quartier genommen hatte.

Indem Markus das Mittagsessen vergaß, das er sich selber so wohlmeinend zugedacht hatte, ließ er sich sogleich vor den neuen Baronet führen — und vielleicht haben auf der Oberfläche der Erde nimmer zwei an Charakter und äußerem Wesen so schroff verschiedene Originale einander gegenüber gestanden. Sir Peregrin beäugelte unseren Markus von Kopf zu Füßen, während Markus unseren Peregrin von der Scheitel bis zur Sohle betrachtete. Peregrin, eine lange hagere Figur, mit braungelbem Antlitz und langen perpendikularen Gesichtszügen, steckte in Kleiderfragmenten, die aus jedem Lande, durch welches er gereiset war, zusammen gesucht schienen. Die Türkei hatte ihn mit einer rothen Tuchmütze, Persien mit karmosinfarbenen seidenen Schlotterhosen versehen; er trug einen englischen schwalbenschwänzigen Frack und eine enge europäische Weste; die Füße waren mit hochabsätzigen, grünen Pantoffeln vom Hofe zu Teheran beschuht. Schwarzen Krepp hatte er um seine Kappe gewunden, und sein Rock war ebenfalls schwarz, denn er hatte Trauer angelegt.

Markus war nicht minder genöthigt gewesen, von Asien her das zu entlehnen, was ihm auf seiner Reise durch Europa zu Grunde gegangen war; denn über seinen Beinkleidern trug er ein Paar karmoisinrothe

marokkanische Stiefel, die so groß als Wassereimer waren; er hatte einen bunten Mantel gekauft, der ihn vielfaltig bedeckte; und da sein Rock in Ruinen zerfallen war, ging er in seinem Schlafrock einher. Seine von Natur weiße Haut hatte durch Sonne und Wind eine garstige Vielfarbigkeit angenommen, so daß sein Bart nicht sonderlich zur Erhöhung seiner Schönheit betragen konnte. Markus sah auf Sir Peregrin, als auf die größte Merkwürdigkeit, die er seit seiner Abreise aus England erblickt hatte, während der Baronet meinte, seine Landsleute müßten seit seiner Entfernung von der Heimath sich gewaltig verändert haben, sobald sie dem einen Exemplar derselben glichen, das jetzt vor ihm stand.

Nachdem der Bote seinen Introduktionsbrief und die verschiedenen Depeschen, die er überbringen sollte, verabreicht hatte, lud Sir Peregrin auf höfliche und freundliche Weise ihn ein, sich dadurch zu erfrischen, daß er den Reisestaub von sich abschüttelte, und dann mit ihm essen möchte, wobei sie ihre Angelegenheiten näher besprechen wollten. Mit Freuden folgte Markus dieser Aufforderung; jedoch that er es nicht eher, als bis er einen Blick im Zimmer umhergeworfen hatte, welches der Baronet bewohnte. Es war überfüllt von einer ungeheuren Menge verschiedener Gegenstände, deren Gebrauch und Werth unserem Kümmeltürken durchaus unbekannt waren. Fragmente von Marmorplatten mit griechischen Inschriften, Stücke von zerbröckelten Statuen, uraltes Baugestein, Bronzen, alte Münzen, Pergamente, Zeichnungen und verschiedene Waffenstücke; kurz zahllose Artikel, wie ein Mann von Wissen und Forschung sie zur Förderung seiner Studien zu sammeln pflegt, lagen ohne Ordnung oder Absonderung über und untereinander,

doch, wie ein Maler sagen würde, völlig in Harmonie mit dem Aeußern und dem Charakter ihres Besitzers. Markus erwog in seinem Sinne diese Dinge, und wunderte sich, wozu dieser Plunder, wie er die Gegenstände zu nennen sich unterfing, wohl dienen könnte; allein während er darüber nachsann, eilte er, sich wieder zu zeigen, mehr, um den Forderungen des Hungers zu genügen, als sich seinem neuen Bekannten anzuschließen.

Nachdem sie sich niedergelassen und gegessen hatte, sagte Sir Peregrin: »So vernehme ich also, Mr. Woodcock, aus dem Briefe Ihres Prinzipals, daß der Hauptzweck Ihrer Reise darin besteht, die besten Wege einzuschlagen, um meines zu betrauernden Bruders letzten Willen zur Ausführung zu bringen; ich meine denjenigen Theil desselben, der sich auf meine Verehelichung binnen anberaumter Zeitfrist bezieht. Sechs Monate sind, dünkt mich, der festgesetzte Termin.«

»Ja, Sir,« sagte Markus, »das heißt, wenn Sie nicht etwa schon verheirathet sind.«

»Ich verheirathet?« rief Sir Peregrin, indem er von seinem Sitze auffuhr: »Das verhüte der Himmel! Sie denken doch nicht, daß ich einen Muselman heirathen könnte!«

»Nein, Sir Peregrin; nein!« antwortete Markus, »das denk' ich nicht, aber ich sehe nicht ein, warum Sie nicht eine Muselfrau oder ein Muselmädchen hätten heirathen können.«

»Dazu bin ich nicht toll genug, und werde nie toll genug dazu werden,« versetzte der Baronet lächelnd; indem ich, nach meines Bruders Testament, eine Engländerin von guter Familie heirathen soll; eine Asiatin zu ehelichen liegt für mich also außer aller Frage. Doch

müssen Sie mir erlauben, Sie über den Ausdruck 'Muselman' zu belehren, den Sie, so wie viele von ihren Landsleuten, keineswegs als ein Fremdwort anzusehen scheinen, und der doch rein arabischen Ursprungs ist, so daß man so von Weibern wie von Männern 'Muselman' sagt, um dadurch einen Anhänger oder eine Anhängerin des mahomedanischen Lehrglaubens zu bezeichnen. Doch vielleicht bin ich anmaßend, indem ich so spreche; denn vermuthlich haben Sie selbst sich einige Kenntniß von den orientalischen Sprachen angeeignet.«

»Nein, Sir, nein!« sagte Markus, ohne im geringsten beschämt zu sein. »Ich spreche keine orientalische Sprache außer der französischen; und habe kaum so viele türkische Redensarten aufgeschnappt, daß ich fragen könnte: 'Wie befinden Sie sich, mein Herr?'«

»Nun, und was halten sie von der türkischen Sprache?« fragte der Baronet. »Man muß gestehen, die Geschichte derselben ist interessant, denn die türkische Sprache ist von den Grenzen China's bis so weit hieher gewandert, und ist die ursprüngliche Tatarensprache, obwohl sie sich stark mit Arabischem und Persischem vermischte. Was halten Sie von ihr? Ich möchte doch Ihre Meinung darüber hören.«

Markus suchte eine Miene von Weisheit in seiner Physiognomie zusammen, und antwortete nach einigem Besinnen: »Je nun, Sir Peregrin, ich halte das Türkische für eine ganz ehrliche Sprache; da haben Sie meine Meinung!«

»Ehrlich?« sagte der Baronet — »Ah! das ist originell. Ich habe wohl gehört, daß eine Sprache umfassend, energisch und ausdrucksvoll sein kann; doch hörte ich niemals von einer ehrlichen Sprache.«

»Ich meine das so,« versetzte Markus. »Begegne

ich einem Türken, so spricht er zu mir 'Husch Bull Du', worauf ich, als ob sich das von selbst verstände, Hisch gelt Dir's'! antwortete. Wohlan, wenn er mich einen Bullen schimpft, und ich das Kompliment als ihm geltend zurückgebe, so kann ich die Sprache in der solches geschieht, nicht wohl anders als eine ehrliche Sprache nennen« *)

»Sehr gut, sehr gut,« sagte Peregrin, den diese Auseinandersetzung nicht wenig kitzelte. Markus fühlte durch diese Beifallsäußerung seine Eitelkeit höchlich geschmeichelt, während seine Bemerkung allerdings dem Baronet eine Einsicht in die Geistesfähigkeit seines neuen Bekannten gewährte. In Geschäftssachen fand er diesen jedoch wohlerfahren und vertrauenswerth; während Markus, nach einer Unterredung, die sich bis zur Zeit des Schlafengehens hinausschob, sich mit der festen Ueberzeugung von dannen begab, daß es ihm unmöglich sein würde, einen Hauptpunkt seiner erhaltenen Instruktionen auszuführen; nämlich den, den Baronet zu vermögen, ihn sonder Verzug nach England zu begleiten.

*) Wir haben unsers Kümmeltürken Auffassungsgabe für Sprachen bereits kennen gelernt. Auch in Hinsicht auf das Türkische behauptete dieselbe völlig ihren Charakter; denn Gruß und Gegengruß beim Begegnen zweier Türken drücken sich in den Worten »Hosch bulduhk« und »Hosch geldin« aus. Sprachforscher, wie unser Markus einer war, nehmen es weder mit Vokalen noch mit Konsonanten genau.
Anm. d. Verf. u. Uebers.

Sechstes Kapitel.

Der Alterthumsforscher macht den Advokatenschreiber zu seinem Vertrauten.

Sir Peregrin war einer von den geistesabwesenden Menschen, die scharf und beharrlich sich mit einem Gegenstande beschäftigen, der ihnen unmittelbar vorgeführt wird, von dem sie aber, sobald sie denselben erschöpft haben, abspringen und sich wieder in ihr Lieblingsthema versenken. Nachdem der Baronet die Sache, welche Markus Sendung veranlaßt, umständlich besprochen hatte, schob er dieselbe für die Nacht ganz aus seinen Gedanken weg, und schien, als anderen Morgens beide Originale wieder zusammentrafen, den Beweggrund von Woodcock's Kommen gänzlich vergessen zu haben.

Den Kopf zu voll von seinen Studien, um korrekt in Namen zu sein, redete der Baronet unseren Markus mit den Worten an: »Ich habe Sie nach etwas zu fragen, Mr. Cockwood! vielleicht können Sie mir genügende Antwort geben.«

»Mein Name ist nicht Cockwood, sondern Woodcock,« versetzte Markus, indem er verwundert aussah.

»Gut, gut;« sagte der Alterthumsforscher, »um Verzeihung also, Mr. Woodcock; aber sagen Sie mir

doch, kamen Sie auf Ihrem Wege von Konstantinopel hieher nicht durch Magnesia?«

»Kam ich durch Magnesia?« erwiederte Markus; »ich habe nichts davon gespürt.«

»Aber Sie wissen doch, daß es zwei Magnesia's giebt?« fuhr der Baronet fort.

»Giebt es die?« gegenfragte Markus wieder; »das kann sein, doch soll Henry's calcinirte die beste sein.«

»Ich meine ja die Stadt,« fiel Peregrin lächelnd ein; »die Stadt, durch die Sie jenseit jenes Berges kamen. Jene Stadt Magnesia heißt 'ad Sypilum', um sie von dem anderen, weiter westlich belegenen 'Magnesia ad Meandrum' zu unterscheiden. Nun wissen Sie, daß man annimmt, der berühmte Mord der Kinder Niobe's sei unfern der Straße verübt worden, über die Sie gekommen sind — bemerkten Sie etwas?«

»Von Mord, Sir?« sagte Markus. »Sie können sicher sein, daß nie eine ärgere Lüge ersonnen ward. Die Straße war so sicher und ruhig, als ich dieselbe bereisete, wie nur der Weg zwischen London und Brighton sein kann.«

»Sie mißverstehen mich,« versetzte der Baronet; »ich meine nicht etwas, das sich heut zu Tage zugetragen — ich meine die Ermordung der Kinder Niobe's durch Apoll, wie sie im Ovid beschrieben steht. Sie sind bekannt mit den berühmten Versen, die mit den Worten: »Lydia tota fremit,« u. s. w. anfangen. Nun, man ist des Dafürhaltens, der ganze Vorfall habe sich unfern von Magnesia zugetragen, und daß Niobe's Statua — Sie wissen, Niobe ward in eine Bildsäule verwandelt. Erinnern Sie sich nur der berühmten Beschreibung:

'Nullos movet aura capillos
In vultu color est sine sanguine; lumina moestis
Stant immota genis: nihil est in imagine vivi,' *)

und so weiter. Nun, ihre Statue soll auf der Höhe eines Hügels in einem großen Steine zu sehen sein, der sich in Gestalt eines weinenden Weibes zeigt. Sahen Sie solch einen Stein?«

»Ich sah viele große Steine,« entgegnete Markus; »doch einen solchen sah ich nicht, davon bin ich positiv überzeugt. Auch können Sie sich darauf verlassen, daß das Alles Aufschneiderei ist, Sir Peregrin. Sie wissen, jene alten Autoren waren eitel Lügner, denen jetzt keine Seele mehr glaubt. Niemand glaubt mehr an einen Jupiter, oder an eine Juno, oder an sonst dergleichen Zeug.«

Da der Baronet erkannte, daß er keine Erkundigung bei Markus hinsichtlich der Forschungen einziehen konnte, die ihm jetzt ganz und gar den Kopf einnahmen, wendete er sich zu demjenigen Gegenstande, der, wie er hoffte, ihn zu den berühmten Reisenden des Tags gesellen würde. »Sonder Zweifel haben Sie, ehe Sie England verließen, von meiner Entdeckung gehört?« fragte er zuversichtlich.

»Ich weiß von keiner Entdeckung,« sagte Markus stockend, »es sei denn von jener des Nordpols. Haben

*) Das heißt im Deutschen, so gut ich's geben kann:
» — — kein Härchen regt von der Luft sich,
Blutlos ist ihr die Farb' im Antlitz, starr sind die Augen
In den traurigen Wangen; nichts ist lebend im Steinbild,« u. s. w.
Der Uebers.

Sie die auch gemacht? Jedermann scheint die doch gemacht zu haben.«

»Nein,« versetzte der Baronet etwas spitzig; »ich bin niemals nordwärts gewesen, ich reisete nur im Süden.«

»Nun, so war's vielleicht der Südpol,« entgegnete Markus; »ich weiß, es giebt zwei Pole — weiß auch, daß Etwas entdeckt ward —«

»Ich habe nichts von den Polen gesehen,« sagte Peregrin; »ich meine die Entdeckung, die ich in Bezug auf den Tempel Salomonis machte.«

»Nein, davon hab' ich nichts gehört,« war des Schreibers Antwort.

»Das ist sonderbar,« fuhr der Antiquar fort, »denn ich betrachte sie als einer der wichtigsten Entdeckungen, die in diesem Jahrhunderte gemacht worden sind. Meinen Sie nicht auch, Mr. Woodcock,« sagte er, indem er den Schreiber mit steigender Wärme anredete — »daß wenn Modell und Styl des Aufbaues von Salomonis Tempel einmal fest bestimmt sind, man jede neue Kirche in England, ja, was sag' ich? in der gesammten Christenheit, nach dem nämlichen Modell erbauen werde?«

Markus, der fortwährend seinen Auftrag im Auge hatte, versetzte: »Ich will hoffen, daß Sie zeitig genug in England eintreffen, um dem Neubau der Marybone-Kirche und der Kirche zu Brighton Einhalt zu thun.«

»Will's auch hoffen,« sagte der Enthusiast, »und bin fest überzeugt, daß die Gründe, die ich in jenem Manuskript ausführlich niederlegte« — und dabei deutete er auf einen großen Haufen engbeschriebener Blätter — »durchaus unumstößlich sind; denn unter uns,

Mr. Woodcock, weil ich nicht gern möchte, daß es unter die Leute käme, ich habe zur Unterstützung meines Fall's eine solche Masse von Beweisen angehäuft, daß ich sicher sein kann, dieselbe trotz aller Opposition durchzusetzen.«

»Geschwornengerichte sind heut zu Tage ärgerliche Dinge,« meinte Markus dagegen, »sie fordern eine ungeheure Masse von Beweisen, ehe sie ein Verdict abgeben.«

»Ich kann beweisen,« sagte der eifrige Baronet, ohne des Schreibers Einwurf zu beachten, — »kann beweisen, daß der Darius Hystaspes der griechischen Geschichte, und der Darab der Perser eine und dieselbe Person war; und daß Darab und Dschemschid, der für den Originalbegründer von Persepolis ausgegeben wird, häufig identificirt werden. Deßwegen zerfällt der Einwurf, den man vorbringen könnte, in Nichts — der Einwurf nämlich, daß die gegenwärtigen Ruinen, die Persisch Takht Dschemschid oder der Thron des Dschemschid genannt werden, nothwendigerweise von diesem Könige hätten erbaut sein müssen. Mich dünkt, ich habe dieß genügend bewiesen.«

»Mich dünkt's auch,« sagte Markus mit der größten Gleichgültigkeit.

»Auch kann ich beweissen, »fing Jener wieder an, »daß die Juden und Perser jener Tage in starkem Verkehr mit einander lebten; und daß, da jüdischer Einfluß am Hofe des Königs Darius Hystaspes vorherrschend war, man mit Sicherheit annehmen kann, es habe dieser Monarch, als er die Fortsetzung des Wiederaufbaues des jerusalemischen Tempels anbefahl, zugleich einen Palast oder einen Tempel in demselben Style, und von dem nämlichen Charakter, für sich erbauen lassen; und daher das große Bauwerk zu Per-

sepolis, dessen Trümmer wir noch heutiges Tages sehen. Ich kann das trotz jeglichem Widerspruche beweisen.«

»Können Sie das wirklich?« rief Markus und sah, wenn möglich, noch dummer aus denn zuvor.

»Ferner kann ich beweisen, daß es durchaus nichts bedeutet, ob Herodot der Juden erwähnt oder nicht, wiewohl ich glaube, er erwähnte ihrer in dem, was er über Beschneidung sagt — weil sie in Vergleichung zu dem weiten Reiche, über welches Darius herrschte, nur ein kleiner Volksstamm waren, und demnach ganz natürlich von dem Geschichtsschreiber unbeachtet blieben, so wie heut zu Tage ein Verfasser einer Geschichte von England schwerlich irgend eines kleinen Volksstammes in Indien oder Afrika dabei erwähnen dürfte. Ich kann das beweisen.«

»Wann wird er genug bewiesen haben?« sagte Markus murmelnd zu sich selbst, indem er ungeduldig wurde, daß der Gelehrte seine Aufmerksamkeit so arg in Anspruch nahm.

»Wenn Sie mir nun versprechen wollen, Niemandem — merken Sie wohl, ich sage Niemandem, er sei wer er wolle, etwas davon zu sagen,« fuhr Peregrin mit einem behutsamen und bittenden Blicke fort, »so will ich Ihnen etwas zeigen, was ich bis jetzt noch keinem Sterblichen gezeigt habe. Wollen Sie mir das versprechen? Was ich Ihnen zeige, wird alles das beweisen, was ich gesagt habe.«

»O ja, ich verspreche es,« antwortete Markus, der froh war, daß es mit den Beweisen ein Ende haben sollte.

»Wohlan denn!« sagte Sir Peregrin, indem er mit vieler Vorsicht eine Schieblade in seinem Pult aufschloß, eine kleine Schachtel herausnahm, sie öffnete, und aus

einer Baumwollhülle einen kleinen ehernen Nagel hervorholte — »hier ist der Beweis — der Beweis von alle dem, was ich gesagt habe.«

»Wirklich?« rief Markus; »das scheint, als würde Großes durch Kleines bewiesen.«

»Sehen Sie diesen ehernen Nagel?« fuhr der Antiquar fort; »wohlan, dieser Nagel, so wie Sie ihn sehen, ist das Werk der alten Perser oder jüdischer Handwerker, die für den persischen König arbeiteten. Er ward aus einem steinernen Portal zu Persepolis gezogen, und zwar aus dem Haarwulst einer an jenem Portale befindlichen Bildsäule. Weiter! dieser Nagel diente, um Goldplatten auf den Marmor, und wenn ich nicht irre, auf eben jenen Haarwulst zu befestigen; und beweiset dieses nun nicht alles, was ich zu erläutern strebe? Zuerst beweiset dieser Nagel, daß Juden und Perser viel Uebereinstimmendes in ihren Sitten und Gebräuchen hatten. Hier giebt's positiven Beweis, daß die Perser ihr Haar voll und lockig, wie zur Zierde trugen, und lesen wir nicht in der jüdischen Geschichte, daß die Juden ihr Haar bewahrten — d. h. daß ihnen gestattet ward, es als einen Schmuck wachsen zu lassen? — und wie das Gewicht andeutet, muß es dick und lockig gewachsen gewesen sein, wie die Haarwulste es sind, die wir an den Marmorfiguren zu Persepolis wahrnehmen. Zweitens beweiset dieser Nagel, daß Mauern und Bildsäulen zu Persepolis mit Goldblech überlegt waren — ein Umstand, dessen häufig als am salomonischen Tempel wahrzunehmend erwähnt worden ist, und der demnach darthut, daß in diesem Betracht beide Bauwerke einander vollkommen ähnlich waren. Jetzt frage ich Sie, ob Sie noch irgend etwas mehr verlangen?«

»Nein, ich verlange nichts mehr,« antwortete Markus.

»Ich gebe es Ihnen als einem ehrlichen Mann, als einem Mann von Rechtschaffenheit, als einem Mann von Verstande zu bedenken,« sagte der Baronet, der von seinem Gegenstande im höchsten Maße ergriffen war, »ob Sie mehr verlangen können, mehr als diesen kleinen, obwohl höchst schätzbaren Nagel, um überzeugt zu sein, daß der Tempel Salomonis der Prototyp des Palastes des Darius zu Persepolis war?«

Markus fühlte durch solch eine schmeichelhafte Anforderung sich geziemend angeregt; er nahm daher einen entsprechenden Blick der Würde an, gestand, daß der Nagel alles gethan hätte, was erforderlich war, und stimmte ganz und gar der Theorie des Baronets bei. Da er jedoch niemals des Zweckes seiner Reise vergaß, setzte er hinzu: »Fürwahr, Sie sollten keinen Augenblick verlieren, nach England zurückzukehren, um der Welt die Früchte Ihrer Entdeckung unter Augen zu legen. Da ist z. E. das 'Pfennig-Magazin,' das gewiß alles abdruckt, was Sie darüber geschrieben haben, ohne daß es Ihnen einen Pfennig dafür anrechnet; obwohl ich von den übrigen Tagblättern ein Gleiches nicht sagen mag.«

Diese Bemerkung hatte zur Folge, daß Sir Peregrin's Gedanken sich von ihrer Lieblingstheorie abwendeten, und seinen ferneren Entwürfen zukehrten. Er sagte nun zu dem Schreiber, daß, da er nach seines Bruders Anordnung noch beinahe fünf Monate Zeit zur Heimreise hätte, er noch einige Frist dazu verwenden wollte, gewisse Nachsuchungen auf den Inseln des Archipels und in Athen anzustellen, und daß er alsdann eine kleine Brigg erkaufen würde, die ihn und

seine Sammlungen zur See nach England bringen sollte. Hinsichtlich der zu nehmenden Frau erklärte er, daß er gesonnen wäre, diesen Theil des Geschäftes ausschließlich in die Hände des Anwalts, Mr. Fairfax zu legen, der bevollmächtigt sein sollte, für ihn eine in jedem Betracht den Bedingungen des Testamentes entsprechende Person anzuschaffen, welche bereit sein müßte, ihn in dem Augenblicke anzunehmen und zu ehelichen, in welchem er in London eintreffen würde.

Als Markus diese Erklärung von des Baronets Absicht hörte, konnte er anfänglich nicht umhin, zu zweifeln und zu kopfschütteln; denn er hatte von Sir Peregrin genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß, besonders, wenn dessen Seele sich mit irgend einer neuen Entdeckung beschäftigte, er jede Zeit, und allen Raum, und alle Obliegenheiten, in Bezug auf den Wunsch seines Bruders, gänzlich vergessen und endlich das Vermögen verlieren würde, das zu besitzen er ausersehen war. Als Markus jedoch die Sache ein Weilchen länger erwog, fuhr ihm plötzlich ein Lichtgedanke durch den Kopf. Ihn dünkte, er könnte das Mittel abgeben, das Glück seiner Freundin Mary Allnutt zu machen, und deren Verwandte der Armuth zu entreißen. Bei dieser Aussicht klopfte sein ehrliches Herz vor freudiger Bewegung. Mary entsprach wirklich in jeder Hinsicht der im Testamente beschriebenen Person; denn sie war gesund, von gesittetem Wandel und von guter Familie. Mit dieser wohlwollenden Gesinnung konnte Markus — der nie gewagt hatte, selbst nach Mary's Besitze zu streben, obwohl seine ihm inwohnende Eitelkeit ihn oft zu dem Glauben verleitet hatte, er habe bei dem Mädchen einen Stein im Brette — kaum umhin, dem Baronet ihren Namen zu nen-

nen und ihre Vorzüge zu schildern; doch faßte er sich und sagte bloß:

»Mich dünkt, das läßt sich machen, Sir Peregrin; denn dergleichen Dinge kommen alle Tage vor. Mr. Fairfax braucht nur in die vornehmsten Zeitungen einen Aufruf: 'Heirathgesuch' überschrieben, einrücken zu lassen, so schießen Frauenzimmer wie die Pilze auf. Ich kenne einen Mann, der auf diesem Wege verheirathet ward — er rief auf, sah, nahm an, ließ sich trauen und war verheirathet — Alles binnen Einer Woche. Um wie viel mehr wird sich das in Ihrem Falle machen lassen, mit welchem sich ein großes Vermögen verbindet. Mein Gott! zu so 'was ist London der Ort.«

»Ich bin nicht eigen in Betreff der Frauenzimmer,« entgegnete der Baronet, ohne irgend eine Affektation von Gleichgültigkeit. »Alles, was ich bedarf, ist eine gute, gesetzmäßige Frau — lassen Sie sie der in dem Testamente enthaltenen Beschreibung entsprechen, so ist das Alles, was ich verlange.«

Markus konnte sich nicht enthalten, über diese Apathie und Gleichgültigkeit höchst erstaunt aufzublicken; als er aber bedachte, daß wenn Sir Peregrin erst mit Mary's Schönheit und Vollkommenheit bekannt würde, die Liebe zu dem Mädchen bald in sein Herz einziehen müßte, der Baronet überdieß ein nicht unliebenswürdiger und gutmüthiger Mann wäre, so war es fest bei ihm beschlossen, seinem Prinzipal die Nichte Abel Allnutt's zur Frau für den Baronet vorzuschlagen, wobei es ihm übrigens nicht ein einziges Mal einfiel, das Mädchen könnte solch ein Glück von sich abweisen.

Nachdem Sir Peregrin alle von Markus mitgebrachten Dokumente unterzeichnet und besiegelt, auch

eine Vollmacht ausgestellt hatte, durch welche Mr. Fairfax betreffs aller Punkte des Testaments zu seinem Stellvertreter ernannt ward, begann er Vorkehrungen zu seiner beabsichtigten Reise zu treffen. Markus, der seiner Freunde in England nicht uneingedenk geblieben war, kaufte etliche Kisten Feigen ein, und bat Sir Peregrin, dieselben mit auf sein Schiff zu nehmen, wobei er ihm zugleich bemerkte, daß eine von den auf den Kisten bemerkten Adressen seiner besondern Aufmerksamkeit werth sein dürfte. Diese Adresse lautete: »An Miß Mary Allnutt;« und als er dieß sagte, blickte er forschend in das Gesicht des Baronet's, ob dieser nicht durch Blick oder Wangenröthe andeuten möchte, daß ihm irgend ein sympathetisches Gefühl erweckt ward — doch nichts davon! das lange antike Antlitz sagte nichts, und Markus hätte beinahe Gewissensbisse gefühlt, denn er glaubte, fürchten zu müssen, daß er am Ende der lieblichen Mary eine Mumie statt eines Ehemanns geben würde.

Wir müssen jetzt diese beiden Ehrenmänner ihre verschiedenen Kourse steuern lassen — den Baronet, der sich einschiffte, indem er mehr von uralten Todten und deren Werken, als von den modernen Lebenden und von seinen eigenen Obliegenheiten erfüllt war; und den Anwaltschreiber Markus Woodcock, der seinen Postgaul bestieg, und bei jedem Trott vorwärts im Vorgenuß des Glückes schwelgte, seine Freunde in England wiederzusehen und zu den Freuden im Lincoln's Hofe *) zurückzukehren.

*) Lincoln's-inn, die Rechtsschule in London, in welcher die jungen Rechtsgelehrten sich zu ihrem Berufe vorbereiten.

Siebentes Kapitel.

Edward Manby's Abenteuer.

Das Letzte, was wir von Edward Mauby hörten, ward uns durch einen an Abel Allnutt aus Liverpool geschriebenen Brief, worin der Jüngling über den Major Allnutt einigen Bericht abgab, der ihm von einem aus Veracruz zurückgekehrten Kauffahrerschiffer geworden war. Seit dem Eintreffen jenes Briefes war keine Kunde von Edward eingelaufen, welches zu beunruhigendem Erstaunen für Abel und dessen Schwestern, und zu großer Bekümmerniß und schwerer Sorge für Mary gereichte.

Als Edward durch seinen Oheim, den Brauer zu Liverpool, von London abgerufen worden war, erfuhr er, statt fröhliche Gesichter und behagliche Mienen zu finden, nach und nach, daß seines Oheims Umstände völlig zerrüttet waren und mit einem Bankerotte droheten. Verluste, die der ehrliche Mann nicht hatte vorhersehen können, überwältigten ihn, und statt seinem Neffen einen Antheil an seiner Brauerei zukommen zu lassen, sah er sich genöthigt, demselben zu rathen, sein Glück, so gut er könnte, anderweitig zu suchen.

Zur Zeit, in welcher Edward den vorerwähnten Brief schrieb, war er noch nicht völlig von dem Ruin unterrichtet, der seinem Oheim drohete; obgleich aus dem Winke, den er hinwarf, wohl abgenommen werden konnte, daß nicht Alles seine Richtigkeit hatte. Nachdem der Jüngling nun die ganze Wahrheit erfahren

hatte, drang diese um so schmerzlicher auf ihn ein, als er, außer seiner Bekümmerniß über seines Oheims Mißgeschick, auch noch fühlen mußte, wie weit er von der Hoffnung entfernt worden war, sich bald mit Mary vereint zu sehen. Da er nicht wollte, daß die Geliebte zu einer Zeit, in welcher sie mit den Ihrigen jeglicher Aufrichtung bedurfte, auch noch seinen Schmerz theilen sollte, unterließ er es vor der Hand, an die Familie zu schreiben. Er ward bald aus seiner Niedergeschlagenheit dadurch aufgerüttelt, daß er von eben jenem Kauffahrer-Kapitän hörte, wie ein Schiff nach Mexiko segelfertig läge, und wie dessen Eigner, der ein Freund von ihm war, den Jüngling nicht nur unter billigen Bedingungen mitnehmen, sondern auch ihm dort eine einträgliche Stelle bei einer der Bergwerkssocietäten verschaffen wollte, wo thätige und einsichtsvolle junge Leute sehr gesucht würden.

Edward hatte oft gedacht, wie wünschenswerth es für seine Freunde, die Allnutt's, und besonders für jenen Einen Gegenstand seines Denkens, für die liebliche Mary wäre, wenn der Major ihnen Allen zurückgegeben werden könnte. Durch seine Thätigkeit und seine Weltkenntniß würde er im Stande sein, sie aus ihren Verwickelungen zu reißen, die jetzt hoffnungslos zu sein schienen. Oft hatte Edward im Geiste die Möglichkeit erwogen, wie er Mittel finden könnte, die Heimkehr des Majors zu fördern, und beschlossen, sobald sich ihm eine Gelegenheit dazu darbieten würde, nach Mexiko zu gehen, um dem Major Allnutt den Zustand der Familie vor Augen zu legen, und denselben so zu vermögen, nach England zurückzukehren. So möchte er auch (und vielleicht war dieß des Jünglings eigentlicher Beweggrund) den Major seiner Liebe zu dessen Tochter geneigt

machen; und wenn des Vaters Einwilligung zu der Liebenden Verbindung erlangt war, so fand sich ja die Hauptschwierigkeit derselben beseitigt. Mit Entzücken nahm Edward Manby demnach das ihm gemachte Anerbieten, und verlor keine Zeit, über dessen Ausführbarkeit seinen Oheim zu Rathe zu ziehen. Dieser munterte ihn natürlich dazu auf, denn — ach! er selbst hatte dem Jüngling nichts Besseres zu bieten; und so fand Edward sich denn, ehe ein zweiter Tag verging, in alle Geschäftigkeit und Eile einer unverzüglichen Abreise vertieft. Das Schiff hatte hinausgelegt und lag an einem einzelnen Anker; so hatte Edward keinen Augenblick zu verlieren. Die ganze Nacht schrieb er, denn mit nächster Frühe sollte er absegeln, ausführlichen Bericht über sich und seine ferneren Pläne an seinen Freund Abel. Mit jenem Strome religiösen Hoffens auf die Vorsehung, der stets ihm im Herzen floß, athmete er in jedem Ausdrucke seines Briefes Ergebung und Frohsinn. Während er das Mißgeschick berichtete, das seinen Onkel betroffen, und das seine eigenen Hoffnungen zerstört hatte, verweilte er bei Ausmalung des neuen Weges zum Fortkommen, der sich ihm geöffnet hatte. Er hoffte, binnen wenigen Jahren sich ein kleines Vermögen zu erwerben, und bat, wenn dieß geschähe, ihn ferner als den unwandelbaren Freund der Familie zu betrachten, und demnach auf seine Mittel wie auf eigene hinzublicken.

Als Edward diesen Brief vollendet hatte, stand noch die Frage zu erörtern, ob er an Mary schreiben und sie bestimmen sollte, ihre Verwandten von ihrer beiderseitigen Neigung in Kenntniß zu setzen? Er fühlte, daß kein Geheimniß obwalten durfte, doch beherrschte ihn fortwährend das nämliche Zartgefühl, welches sich bis-

her einer solchen Entdeckung widersetzt hatte. Er ließ diesen Punkt unentschieden, und beschloß, den Schlußsatz in seinem Briefe am folgenden Morgen am Bord des Schiffes nachzutragen. Mit diesem Entschlusse legte er sich nieder, um einiger Stunden Schlafs theilhaftig zu werden; jedoch die schmerzlichen Gefühle seines Busens in einer für ihn an Erwartungen von der Zukunft so reichen Zeit gönnten ihm keine Rast, so daß er frühzeitig aufstand, seinem Oheim und seinen Freunden ein hastiges Lebewohl sagte, und sich eilig an Bord begab.

Der Morgen war stürmisch — schon flatterten die Segel im Winde, und Alles deutete auf augenblickliche Abfahrt. Edwards Erfahrungen im Seewesen waren gering, so daß er sich's nicht einfallen ließ, wie nahe er dem Augenblicke des Ankerlichtens stand. Er bat den Fährmann, der ihn an Bord gerudert hatte, etliche Minuten zu warten, um einen Brief mitzunehmen, und begab sich in die Kajüte, um sein Schreiben an Abel zu vollenden. Mit der Feder in der Hand und den Briefbogen vor sich, trat ihm das Bild der Geliebten lebhaft vor die Seele. Ueberwältigt von seinen Empfindungen, voll von dem Weh der Trennung, suchte er die einzige Herzenserleichterung, die er finden konnte, und beschloß, ihr, die er mehr als das eigene Leben liebte, seine ganze Seele darzulegen; er schrieb. —

»Ich verlasse Dich, und das aus eigenem Antriebe, für Gott weiß wie lange. Des Herrn Wille geschehe! und in seine Hände leg' ich mein zukünftiges Geschick; wenn ich aber mein Herz nicht dadurch erleichtere, daß ich an Dich schreibe, so fürchte ich, daß es der Last seiner Niedergeschlagenheit erliegt, und ich zu dem, was ich mir auferlegt habe, völlig

untüchtig werde. Ich verlasse Dich, Mary, meine Seele so von Deinem Bilde erfüllt — mit jedem Gefühl so voll der innigsten Liebe, daß, ließen meine Pflichten nicht jegliche andere Rücksicht hinter sich, ich zu Dir zurückkehren und mich nimmer von dem Orte trennen würde, an welchem Du lebst; aber ich bin entschlossen, mich Deiner werth zu machen, damit ich durch die Fülle meiner Liebe zu Dir mir Deine Treue und Dein Ausharren verdiene. Ich habe Deinem Onkel die Gründe genannt, die mich zu diesem Schritte nöthigten. O, möchte ich bald Deinen Vater sehen! Ich kann nicht viel schreiben, denn wir müssen absegeln; doch möchte ich Dir einen der hauptsächlichsten Wünsche meines Herzens zuflüstern, und Dir sagen: Habe ferner kein Geheimniß vor Deinen Verwandten, denn wir dürfen keines vor ihnen haben. Indem Du den Deinigen unsere Liebe entdeckst, wirst Du vor den Bewerbungen Anderer um Deine Hand bewahrt sein. Lebe wohl! Ich fürchte, die Anker werden schon gelichtet; ich höre das Schiff durch die See brausen. Theuerste Mary, Geliebte meiner Seele, lebe wohl! Bis an der Welt Ende und ewig

Dein treuer

Edward.«

Hastig siegelte er diesen Brief zu und eilte auf das Verdeck, um ihn dem Fährmann einzuhändigen — doch, o des Schreckens! weit hinter ihm war das Boot, und der Fährmann ruderte mit der größten Gleichgültigkeit davon. Das Erste, was Edward that, war, dem Manne aus Leibeskräften zuzurufen, er möchte zurückkehren; dann eilte er zum Kapitän, um diesen zu bitten, anzuhalten. Der Wind blies mächtig; der Fährmann hörte daher seinen

Zuruf nicht, und der Kapitän wäre bei der günstigen Briese nicht um Alles in der Welt zu vermögen gewesen, die Segel auch nur für einen Augenblick einzuziehen. Das Schiff fuhr seinen Kours dahin. Wie in Verzweiflung rang Edward die Hände — alles Unheil, das aus diesem Umstande hervorgehen würde, stand dem Jünglinge klar vor der Seele; er sah voraus, seine Freunde würden ihn der Vernachlässigung und der Undankbarkeit gegen sie beschuldigen, während Mary, seine angebetete Mary, über seine vermeinte Unbeständigkeit weinen würde. Ein wenig ward er dadurch beschwichtigt, daß der Kapitän ihm sagte, wie sie allem Vermuthen nach auf ein heimwärts segelndes Schiff stoßen würden, welches seinen Brief gewiß mitnähme. So verfaßte Edward denn ein zweites Schreiben, in welchem er die Zögerung und den Unfall erklärte, der das erste getroffen.

Nachdem Edward sich hinreichend an den Schiffsbord gewöhnt hatte, um die unvermeidliche Seekrankheit zu bezwingen, saß er Tag für Tag auf dem Verdeck, und harrte des Erscheinens eines heimsegelnden Schiffes; jedoch ward er täglich in seiner Erwartung getäuscht, gleichsam, als sollte seine Geduld bis auf das Aeußerste geprüft werden. Alle am Bord schienen zufrieden zu sein, nur er war es nicht, denn die Fahrt hatte sich bisher als durchaus günstig erwiesen. Dieselbe weiterfördernde Briese, unter der sie Liverpool verließen, begleitete sie über den Ocean, und der Kapitän und dessen Mannschaft — denn Seeleute sind dem Aberglauben geneigt — die auf Edward, als auf denjenigen blickten, der ihnen gut Glück zugebracht hatte, hegten die Hoffnung, daß sie dem ersehnten Schiffe nicht begegnen würden, indem sie fürchteten, daß dieß eine Verände-

rung hervorbringen möchte. Wirklich führte der günstige Wind sie bis zwischen Antigua und Guadeloupe, gerade durch die karaibische See und nordwärts von Jamaika, wo sie unfern der Isla de Pinos, am Westende von Kuba, unter Windstille kamen.

Edward, der von dem Kapitän den wärmsten Dank gegen Gott für eine so außerordentliche Glücksfahrt erwartete, mußte erstaunen, als er den Kapitän ausrufen hörte: »Verd —! Lieber wollte ich funfzig Pfund aus meiner Tasche hergeben, als daß dieß sich zutragen mußte. Dieß hier ist eben der Ort, an welchem der arme Jack Halaway mit all seiner Mannschaft durch die höllischen Piraten von Kuba umkommen mußte, von denen die ganze See hier wimmelt!« Mit lauter Stimme rief er dann dem Mann im Mastkorbe zu: »Lug fein aus, und laß es uns wissen, sobald Du etwas siehst!« Alles, was er zur Antwort erhielt, war ein schläfriges »Ja, ja, Sir;« während des Kapitäns Worte die Herzen all derer erschütterten, die dieselben gehört hatten. Edward forschte eifrig nach der Bedeutung dessen, was er vernommen hatte, worauf der Kapitän ein solches Gemälde von Gräueln enthüllte, indem er das Leben und die Thaten der Kubapiraten beschrieb, daß Edwards Blut vor Grausen und Entsetzen ob solchen Schauderthaten hätte in den Adern erstarren mögen. Zuerst gab der Kapitän eine Erzählung über das Schiff 'Rob Roy' von Glasgow, das geplündert, dessen gesammte Mannschaft erschlagen worden war, und dessen Kapitän die Planke hatte beschreiten müssen; dann folgte eine ausführliche Geschichte von dem kleinen amerikanischen Schooner 'Margaret,' dessen Kapitän sich wacker zur Wehr setzte, denn er hatte ein schmuckes, wiewohl überaus kleines Fahrzeug. Die elenden Wasserräuber hatten

ihn betheert und befiedert, sagten unter satanischem Jubel zu ihm, sie wollten ihm die Kunst zu fliegen lehren, und stießen ihn dann von der Bugspriet-Raa ins Meer. Vieles ward sodann von einem warmen, wohlgebauten Schiffe, die 'Henriette,' erzählt, das mit Schießpulver beladen nach Veracruz bestimmt gewesen war. Nachdem die Seeräuber es geplündert hatten, sprengten sie es mit seiner unglücklichen Mannschaft in die Luft — und noch mancherlei waren der Unglücksgeschichten, die der Kapitän von dem Sklavenhandel und dessen Gräueln, und von dem tausendfachen Elend erzählte, das sich demselben zugesellte.

Edward war erfreut, als er nach diesen schauerlichen Mittheilungen hörte, wie der Kapitän Befehl gab, Vorkehrungen auf den Fall eines Angriffes zu treffen. Alle Schießwaffen wurden fertig gemacht, die Enternetze aufgezogen und die Kurzdegen ausgetheilt. Mit dem Kapitän und Edward Manby zählte die Bemannung des Schiffs ihrer Funfzehn; lauter kräftige, derbe Leute, die an keine Prahlerei gewöhnt waren — denn ein echter englischer Seemann ist selten ein Großsprecher — und allesammt schienen entschlossen zu sein, ihrer Pflicht bis auf das Aeußerste zu genügen.

Als der Tag sich senkte, ward die Wachsamkeit am Bord verdoppelt; denn die ersten Schatten der Nacht bedecken diejenige Stunde, in welcher der Seeräuber gemeiniglich am eifrigsten nach Beute jagt. Aller Augen richteten sich auf den Rand des Horizonts, und der Kapitän strengte seine Sehkraft durch sein Fernrohr an, als der Mann auf dem Mastkorbe schrie: »Boot am Steuerbordbug!«

»Wie sieht's aus?« fragte der Kapitän hinauf.

»Groß Boot voll Mannschaft!« war die Antwort.



Sofort wurden alle Anstalten getroffen, ohne daß viele Worte gewechselt worden wären. Die Kanonen wurden ausgeschoben und die Männer an ihre Posten vertheilt. Der Kapitän, ein kühner, entschlossener Mann, ging auf dem Deck umher und redete seine Leute in ermunternden Worten an, während er ihnen die zu erwartende Gefahr verhehlte. Besonders aufmerksam bewies er sich gegen Edward, der durch sein mildes und zuthuliches Wesen sich aller am Bord Befindlicher Gunst erworben hatte. Der Kapitän fühlte sich glücklich, in dem Jünglinge Einen gefunden zu haben, der seinen Rath und seine Tapferkeit zu unterstützen vermöchte. Er ermahnte ihn, sich nicht vorschnell in Gefahr zu stürzen, kaltblütig zu verfahren und seine Muskete nur abzuschießen, wenn er wohl gezielt haben würde. Er befahl, es deutlich blicken zu lassen, daß er wohl gerüstet war, während er seine Mannschaft bat, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, und sich nicht unnützer Weise bloßzustellen. Er leitete dieß sein Thun aus dem Grundsatze her, daß Spitzbuben gemeiniglich sich vor ehrlichen Leuten fürchten, und daß die Entschlossenheit Weniger, schon oft die gesetzwidrigen Entwürfe Vieler zu Schanden machte. Er hoffte hierin nicht zu irren, denn plötzlich hielt das Boot, das jetzt vom Verdecke aus erblickt werden konnte, mit Rudern inne, und schien wegen seines zu nehmenden Kourses unentschlossen zu sein.

Dieß bot dem Kapitän günstige Gelegenheit, durch sein Fernglas einen sichern Ueberblick von dem Fahrzeuge und dessen Bemannung zu erhalten; und er konnte deutlich unterscheiden, daß es ein großes Ruderboot war, dessen Segel und Masten absichtlich gesenkt worden waren, um die Entdeckung zu verhüten. Es war voll

Mannschaft, deren Aeußeres hinlänglich von deren Charakter und Absichten zeugte. Es lag am Tage, daß es nichts mehr und nichts minder als Piraten waren. Die Gegend, von der sie herkamen, war äußerst verdächtig, und ihre Manövres dienten nur zur Bestätigung der Ansicht des Kapitäns. Dieser blickte forschend am Horizont umher, ob nicht, ehe der zu fürchtende Kampf beginnen müßte, ein befreundetes Segel sich würde blicken lassen, oder ob nicht eine wohlwollende Briese aufspringen möchte, die ihn in den Stand setzen würde, dieser Mißlichkeit zu entrinnen. Er wußte, daß sowohl englische als amerikanische Kriegsschiffe in diesem Gewässer zum Schutze der Handeltreibenden kreuzten; er betete im Herzen, denn seine Angst war groß, es möchte ihm einige Hülfe zukommen; indem er für sich im Innern wohl erkannte, daß er unterliegen müßte, wenn er angegriffen würde; und daß, welche Anstrengungen er auch machen möchte, er und seine wackere Mannschaft doch der Ueberzahl des Feindes nicht würden Herr werden können. Schon hoffte er, daß die Zögerung im Verfahren der Piraten Gutes vorbedeuten sollte, als er, indem er nochmals durch sein Rohr schauete, zu seinem Schrecken gewahrte, daß die Seeräuber sich wieder in Bewegung setzten und gerade zu ihm heransteuerten. Als er dieß sah, rief er laut: »Nun, meine Bursche! ausgelugt! Sie kommen, und werden bald uns seitlängs sein.«

Achtes Kapitel.

Beschreibung eines Kampfes mit Seeräubern. Edward Manby wird von seinem Mißgeschick verfolgt.

Edward blieb kein müßiger Zuschauer. Er bewaffnete sich mit Kurzdegen, Pistol und Muskete; und indem er dieß that, betete er im Geiste, es möchte das Unheil, das ihn und seine Freunde bedräuete, gnädig abgewendet werden, damit sie ihre Reise in Frieden fortsetzen könnten. Er that Alles, um die vom Kapitän ertheilten Befehle zu fördern, und zeigte durch seine Blicke, und durch die wenigen Worte, die ihm entschlüpften, wie entschlossen er war, jeden ihm möglichen Beistand zu leisten. Mittlerweile war ihnen das Piratenboot bis auf Zurufsdistanz genaht; worauf die gewöhnlichen Anfragen und Antworten erfolgten, und alsdann der Kapitän befahl, eine Kanone gegen das Boot abzufeuern. Die Kugel fiel dicht vor demselben nieder. Dieß trieb die Gegner an, ihre Kräfte anzustrengen; und am Steuerbaume des Raubbootes sah man jetzt einen gebieterischen Mann von wildem Aussehen, der der Kommandirende zu sein schien, wie er unter heftiger Geberde und mit ermunternden Worten seine Leute aufeuerte. Die Kanonen brüllten vom Schiffe herunter, jedoch erfolglos. Man sah im Boote Mehrere durch Musketenschüsse fallen, wodurch jedoch die Anstrengung der Feinde nur verdoppelt ward, so daß sie bald seitlängs lagen. Jetzt konnte man laute Stimmen mannigfacher Art und in verschiedenen Spra-

chen vernehmen; so daß, wenn am Bord des englischen Schiffes ein kaltblütiger Beobachter gewesen wäre, er erkannt haben würde, wie die Bemannung des Bootes aus Menschen von allen Farben und Nationen, aus Entsprungenen, Geächteten und Mördern — aus jener bunten Menge bestand, von der gemeiniglich die Schiffsmannschaft eines Piratenkapitäns zusammengewürfelt ist.

Das Getümmel, welches entstand, als die Feinde von ihren Rudern abließen und zu ihren Waffen griffen, ward bald durch den entsetzlichen Lärm wirklichen Kampfes übertönt, von dem Leben oder Tod abhing, und in welchem auf einer Seite sich Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, auf der anderen wildes Geschrei und barbarische Freude über die Gewalt der Mehrzahl zeigten. Das Klirren der Hiebwaffen, das Entladen der Feuergewehre, das Gebrüll der Raubgier, das sich mit dem Stöhnen der Verwundeten mischte, und mitunter ein schweres Plumpen in die See, das den Hinabsturz eines ringenden Unglücklichen verkündigte, gaben mit einander ein fürchterliches Getös ab. Anfänglich zeigte des Kampfes Ausgang sich zweifelhaft; endlich jedoch lag es am Tage, daß der Piraten Ueberzahl den Sieg davontragen würde. Diese waren schon Meister vom Verdecke worden, auf welchem der größte Theil der tapfern Mannschaft desselben todt oder schwer verwundet lag. Edward, mit um den Kopf gewundenem Tuche, hatte wacker Faust gegen Faust gefochten, und manche Wunde erhalten, deren er nicht achtete, so lange er seine Klinge führen konnte. Er gewahrte, wie der Kapitän in mörderischem Kampfe mit dem Häuptlinge der Piraten rang, und als er ihm zu Hülfe eilen wollte, hörte er, wie der Kapitän niedersinkend ausrief: »Um

Gotteswillen, Mr. Manby, ergeben Sie sich; Alles ist verloren!«

Der Piratenführer, als er den Namen Manby hörte, wendete sich plötzlich, blickte fest auf Edward und schien von dessen Anblick ergriffen zu sein. Er stellte allen persönlichen Kampf ein, und hemmte den Eifer derjenigen seiner Leute, die im Begriff standen, Edward Manby den übrigen Erschlagenen beizugesellen. Seine Anstrengungen retteten unserem Helden das Leben, der deßungeachtet allem Anscheine nach wie todt liegen blieb; denn er sank vom Blutverlust ohnmächtig hin. Der Häuptling brachte ihn wieder zu sich; als aber der in's Leben zurückkehrende Jüngling umherblickte und das Schicksal seiner Gefährten sah, wünschte er, es möchte auch ihn der Tod ereilt haben.

Das Verdeck des englischen Schiffes war mit Leichen bedeckt; der brave Kapitän that seinen letzten Odemzug, indem er mit der einen Hand noch seinen Kurzdegen packte, während seine andere Hand die eines kurz zuvor hinübergegangenen Kameraden gefaßt hielt.

Zu seinem Erstaunen gewahrte Edward, daß der Chef der Piraten sich gänzlich seiner Pflege gewidmet hatte. Als er wieder zu sich gekommen war, fragte ihn der Chef: »Sind Sie der Sohn des Kapitäns Manby, der nebst seiner Frau vor etwa zwanzig Jahren auf Jamaika starb?« Nachdem Edward hierauf bejahend geantwortet hatte, versicherte der Andere ihm, daß er nichts zu fürchten hätte, indem er selbst für ihn sorgen wollte. Mit Hülfe einiger von seinen Leuten legte er den Jüngling in der Kajüte zu Bett, befahl, daß Niemand ihn stören sollte, und beschäftigte sich dann mit den Vortheilen, welche sich ihm in der von ihm gemachten Prise darboten.

Dem entsetzlichen, eben beschriebenen Trauerspiel, das sich mit dem Verluste mehrerer Leute auf Seiten der Piraten und mit der Hinwürgung der ganzen englischen Bemannung, Edward Manby ausgenommen, endete, folgte eine Scene allgemeinen Plünderns, und dann ein Schauspiel des Schwelgens und der Trunkenheit. Die Natur der Menschen, insofern sie in den Elenden existirte, die diese Schandthat begangen hatten, lösete sich gänzlich in die eines Dämons auf. So lange es nothwendig war, Mannszucht zu erhalten, wußte der Piratenkapitän sich diese mit dem Pistol in der Hand zu sichern; sobald er aber seinen Zweck erreicht hatte, ließ er seine Obmacht nicht länger walten, sondern gestattete der ungebundensten Zügellosigkeit ihr Recht zu behaupten. Bald lagen auf dem Verdeck eben so viele Trunkene als Todte — ein ekles Gemisch!

Die Geschichte von Edward's wunderbarer Rettung, ist kurz erzählt folgende: — Der Piratenchef war als Knabe in der Familie des Kapitäns Manby auf Jamaika erzogen worden; man hatte ihn in derselben mehr als Kind vom Hause, denn als Diener behandelt; er hatte Edward gleichsam zur Welt kommen sehen, und bis zu dem Tode des Kapitäns Manby und dessen Gattin bei ihnen gelebt, als widriges Geschick und böse Genossenschaft ihn zu dem verzweifelten Gewerbe trieben, in welchem er jetzt vor uns steht. Die Nennung von Edward's Namen, und des Jünglings Aehnlichkeit mit seinem Vater milderten den augenblicklichen Grimm des Seeräuberkapitäns, und öffneten sein Herz der Milde und Großmuth; so daß, wie es oft in den Herzen der Gottlosen geschieht, wenn irgend die darin befindliche sanft klingende Saite gehörig berührt wird, auch in

diesem Augenblicke der Tiger in ein Lamm verwandelt ward, sobald ein Blick auf Edward's Angesicht ihn an die Tage seiner Kindheit und an alle Wohlthaten erinnerte, die ihm von der Familie Manby erwiesen worden waren.

Die ganze Piratenrotte hatte sich so in viehisches Uebermaß versenkt, daß Keiner von ihr es gewahrte, wie eine leichte Briese aufgesprungen war, und ein stattliches Schiff unter vollen Segeln herantrieb. Der Piratenchef war der Erste, der diese ihm höchst unwillkommene Erscheinung bemerkte, und sofort mit Hülfe derer, die noch verhältnißmäßig nüchtern waren, alle Segel anzusetzen begann. Seine Anstrengungen waren vergeblich, denn das jagende Schiff war eine englische Kriegsbrigg, die in dem Rufe stand, es im Segeln jedem andern Schiffe auf der Station zuvorzuthun.

Die Gefahr schärft auf erstaunliche Weise des Menschen Sinne. Kaum ward es den Piraten kund, daß sie von einem Kriegsschiffe gejagt wurden, so schien ihre Trunkenheit plötzlich von ihnen zu weichen. Im Augenblicke stellten sie sich wieder unter die Zucht ihres Befehlshabers; man säuberte das Verdeck, und brachte Alles in Ordnung, um auf alle Fälle gefaßt zu sein; jedoch bald zeigte es sich deutlich, daß alle ihre Anstrengungen fruchtlos bleiben würden, denn die Brigg, um uns eines Seemannsausdruckes zu bedienen, »überholte sie Hand über Hand.« Der Kapitän des Piraten hielt nun einen Kriegsrath, und es ward beschlossen, das Schiff zu verlassen und zu versuchen, im Ruderboot eine jener Küstenbuchten zu erreichen, die ihnen so wohl bekannt waren, und in die kein großes Segelschiff jemals gelangen kann. Indem sie also alles Werthvolle zusammenrafften, holten sie ihr Boot seitlängs und bestiegen

dasselbe in der größten Hast und Eilfertigkeit. Allein dieser Entschluß war zu spät von ihnen gefaßt worden; die Briese frischte sich auf, die See stieg, und die Kriegsbrigg war ihnen bis auf Kanonenschußweite nahe; dessen ungeachtet stießen sie ab, und ruderten für ihr Leben.

Als der Kapitän der Kriegsbrigg dieses Manöver sah, errieth er sogleich die Lage der Dinge, ließ also das Schiff liegen, und steuerte dem Boote nach. Die Genauigkeit, womit die Kanonen vom Vorderbug abgeschossen wurden, beraubte die Fliehenden der in Gefahr so nöthigen Kaltblütigkeit, so daß sie unstät ruderten, denn sie ahneten augenblickliches Verderben. Als endlich gar eine Kugel das Boot traf, stellten sie voll Schrecken ihre Anstrengungen ein, und beschlossen sich zu ergeben.

Die Piraten wurden also an Bord genommen; und da ihr Gewerbe nicht bezweifelt werden konnte, legte man sie flugs in Eisen und zeigte ihnen an, daß sie nach Jamaika abgeführt und daselbst auf Leben oder Tod vor das Admiralitätsgericht gestellt werden würden.

Während all' dieser Vorgänge, lag Edward Manby in seiner Koje, kaum fähig sich zu regen, obwohl er spürte, daß irgend etwas vorgegangen sein müßte, wodurch so plötzliche Stille hervorgebracht war. — Nach einer Weile ließen sich Tritte anderer Art, als zuvor, hören, und ein junger Mann in Uniform, dem mehrere englische Matrosen folgten, trat zu ihm in die Kajüte. Edward ward durch diesen Anblick, der ihm ein Signal der Befreiung war, freudig und zu Danke gegen Gott überrascht. Er machte sich bald dem eingetretenen Offizier bekannt, der, als er einen von Blut entstellten und dem Anscheine nach schwer verwundeten Menschen vor sich sah, anfänglich dessen Geschichte nicht

glauben wollte, sondern ihn als zu den Piraten gehörend betrachtete und befahl, ihn an Bord der Brigg zu bringen. Dieß geschah unverzüglich; als Edward jedoch sich bei dem Kapitän des Kriegsschiffs, unter Bezugnahme auf seine Papiere und Effekten, auswies, auch mit dem Piratenchef, seinem Erhalter, konfrontirt ward, und dieser des Jünglings Aussagen bestätigte, ward er nicht nur sogleich freigegeben, sondern auch unter besondere Obhut des Kapitäns gestellt, der für ihn, wie für einen Bruder sorgte. Nach kurzer Frist war Edward genesen, und der Tag, an welchem er vom Arzte entlassen wurde, war derselbe, an welchem er seinen Geburtsort erblickte, den er mit dankerfülltem Herzen, einem furchtbaren Tode entronnen zu sein, betrat.

Wir wollen den Fortgang unserer Erzählung nicht aufhalten, indem wir uns weitläufig über das Schicksal der unglückseligen Piraten verbreiten, die durch die an ihnen vollzogene Hinrichtung ihre Unthaten abbüßten; auch wird es überflüssig sein, zu bemerken, wie Edward Mandy sein Aeußerstes that, um seinen Retter, den Piratenchef, während der kurzen Frist, die dieser noch zu leben hatte, zu trösten und aufzurichten, ehe derselbe der letzten Stunde entgegenging, die von ihm abzuwenden außer dem Gebiete der Möglichkeit lag. Die Beweise besseren Gefühles, die dieser unglückliche Mensch an den Tag gelegt hatte, gaben genügend zu erkennen, daß er noch andere gute Eigenschaften besaß, die nur der Anregung bedurften, um ihn zu der seinem Seelenheile so nothwendigen Reue und Buße zu vermögen; und Edward ließ nicht ab, ein solches Resultat bei ihm hervorzubringen. Der arme Elende weinte bei des Jünglings Ermahnungen wie ein Kind, und schied vom

Leben mit mehr Seelenruhe, als er je zuvor hätte empfinden können.

Da Edward von manchen Freund seiner Aeltern auf der Insel erkannt würde, sah er sich von denselben mit offenen Armen empfangen. Er blieb lange genug bei ihnen, um darzuthun, daß er des Namens werth war, den sein Vater achtungswürdig gemacht hatte; und der Beweis davon lag darin, daß man freiwillig dem Jüngling alle Mittel darbot, den Zweck seiner Reise zu verfolgen. In den Stand gesetzt, endlich seine Briefe an Abel und Mary Allnutt zu befördern, fühlte er sich seiner schwersten Sorge entlastet, und schiffte sich nach Vera Cruz auf eben der Kriegsbrigg ein, die ihn nach Jamaika gebracht hatte. Die Reise nach jenem Hafen war kurz, und Edward eilte, als er an Land gestiegen war, jegliche Forschung nach Mary's Vater anzustellen. Nicht lange währte es, so hörte er denselben nennen, und fand, je weiter er ins Land kam, den Namen John Allnutt fast in Aller Munde; denn es war unmöglich, daß ein so geistesthätiger und energischer Mensch, wie der Major, hätte unbeachtet in einem Lande bleiben können, dessen Hauptcharakterzüge Apathie und Gleichgültigkeit sind.

Edward drang nach Jalapa, und von da in aller Hast nach Mexico vor. Er ward hier bei mehreren Personen eingeführt, die Mary's Vater kannten, und erfuhr von ihnen, wie dieser, getäuscht im Auffinden der Silbergruben, die zu beaufsichtigen er ausgesandt war, sich anderen Projecten zugewendet, und der Regierung manche Plane vorgelegt hatte, um die Republik auf den höchsten Gipfel des Vollkommenen zu heben. Obwohl man des Majors Plane nicht annahm, hörte man ihn doch mit Geduld an, und begrüßte in

ihm einen Freund der Republik. Edward erfuhr ferner, daß in Folge des Mißlingens all seiner Entwürfe, John Allnutt beschlossen hätte, über das Stille Meer zu schiffen, um auf der andern Halbkugel der Erde die Interessen der Civilisation zu fördern, und demnach kürzlich nach Acapulco abgegangen wäre. Da Edward gewiß glaubte, den Major einholen zu können, besann er sich nicht lange, sondern miethete Maulthiere und einen Führer, nahm nur dringend nothwendiges Gepäck mit, und begab sich auf den Weg. Zu Nacht rastete er in San Agostino. Hier zeigte man ihm die Stelle wo John Allnutt geruht hatte, und der Jüngling schlief in eben demselben Bette. In Cuernavaca sagte man ihm, daß er den Major leicht würde einholen können, indem dieser erst vor zwei Tagen hier durchgekommen wäre. Auf der Zuckermühle zu San Gabriel sprach der Director in hohen Ausdrücken von Don Juan Allnutt, wie er den Major nannte, weil dieser ihm einen trefflichen Wink zu zweckmäßiger Verbesserung seiner Mühlenmaschinerie gegeben hatte; und in Tepecoaquilco war Edward entzückt, zu sehen, wie der Major mit eigener Hand seinen Namen an die Küchenwand unter den Abriß eines Theekessels geschrieben hatte, woraus der Jüngling abnahm, daß Mary's Vater seine Wirthsleute hier von den Verdiensten jenes getreuen Spenders englischer Behaglichkeit unterhalten hatte. Die Striche und Züge waren noch so frisch, daß Edward hätte glauben mögen, der Major stände ihm am Ellenbogen! In Chilpanzingo sah Edward die wahrhaftigen Fußstapfen John Allnutts, die man ihm vor der Thür des Hauses zeigte, in welchem er gerastet hatte, und der Jüngling glaubte nun so sicher, den Major einzuholen, daß er es sich gestattete, sich

ein wenig von der Anstrengung seiner Reise zu erholen. Mit Eile begab er sich alsdann nach Acapulco, und war wie außer sich vor Freude, als er von einem auf dem Wege nach Mexico begriffenen Reisenden vernahm, daß das nach den Manillas bestimmte Schiff, auf welchem Mary's Vater mitsegeln wollte, noch in der Hafenbucht vor Anker läge.

Mittlerweile hatte sich eine Briese aufgeworfen, durch welche die Luft erfrischt ward, als Edward Manby in die heiße Stadt Acapulco hineinritt. Er eilte sogleich in die Wohnung eines Kaufmannes, an den er von Jamaika aus empfohlen worden war, und die erste Frage, die er diesem vorlegte, lautete, wo er den Gegenstand seines Nachsetzens antreffen könnte? Der schweigsame Spanier, den er anredete, nahm ihn gelassen beim Arme, führte ihn zu einem offenen Balkon, der über die prächtige Hafenbucht blicken ließ, nahm seine Cigarre aus dem Munde, deutete auf ein unter dickgeschwellten Segeln um eine Landspitze herum verschwindendes Schiff, und sagte: »Allé está Don Juan Allnutt« — zu deutsch: »Dort segelt Johann Allnutt.«

Neuntes Kapitel.

Erstes Morgenroth der Hoffnung, erzeugt durch ein gewöhnliches Ereigniß in einem ungewöhnlichen Falle.

Indem wir uns von den verzweiflungsvollen Zügen Edward Manby's abwenden, als dieser den Gegenstand seines langwierigen Suchens von dannen segeln sah, müssen wir den Jüngling für jetzt verlassen, und ihn den Abenteuern überantworten, die das Kapitel von den Zufällen für ihn in Bereitschaft haben mochte, und unsern Blick auf die Hauptperson unserer Geschichte lenken.

Wir verließen Abel Allnutt Schuldenhalber im Gefängnisse, und seine Schwestern unfern desselben in ärmlicher Wohnung, wo sie ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwarben. Das Leben eines Gefangenen muß von großer Einförmigkeit sein, und die Gewohnheit, die man sehr richtig zweite Natur nennt, macht bald dasjenige ertragbar, was anfänglich unerträglich zu sein scheint. Für Abel, der stets beschaulichen Geistes war, und dem ein beständiges Religionsgefühl die Wandelbarkeiten des Lebens minder furchtbar gemacht hatte, als sie es dem Gedankenlosen zu sein pflegen, brachte die Lage, in die er sich versetzt sah, kaum eine Veränderung seiner Stimmung hervor, obwohl sie eine ersichtliche Wirkung auf seinen Gesundheitszustand hatte. Die Hauptgegenstände seines einsamen Nachdenkens waren seine Schwestern und seine Nichte; denn er sah

bald ein, daß diese nicht Seelenstärke genug besaßen, um ihr Mißgeschick standhaft zu ertragen.

Bäbs gewohnte Rührigkeit war der Niedergeschlagenheit und düsterem Schweigen gewichen; Tante Fanny, die in der Verzweiflung all' ihre Ansprüche auf Jugend aufgegeben hatte, war gänzlich zu einer alten Jungfer hingeschwunden; während Mary, die sich offenbaren Zwang anthat, um im Beisein ihres Onkels heiter zu scheinen, täglich mehr als ein bleiches Opfer der Täuschung dahinwelkte. Es war seit Edward Manby's letztem Schreiben eine so lange Zeit verflossen, daß das Mädchen, obwohl sie ihn nimmer der Falschheit und Unbeständigkeit anklagen mochte, des Jünglings Schweigen für so tadelnswerth hielt, daß sie aus allen ihren Kräften zu vergessen strebte, wie jemals ein Mensch lebte, der Edward Manby hieß. Alle Nachfragen, welche die Familie seinetwegen in Liverpool hatte anstellen lassen, brachten weiter keine Kunde zum Vorschein, als daß der Onkel bankrottirte, und der Neffe nach Amerika gegangen wäre.

Solch ein beständiges Ringen gegen die wärmsten und zartesten Neigungen konnte nicht umhin, die traurigsten Wirkungen, besonders auf ein so vertrauendes und argloses Wesen, wie Mary war, hervorzubringen. Ihre Schönheit, ihre sonst so volle, ebenmäßig geformte Gestalt magerte ab, ihr strahlender Blick, der von dem innern Sonnenschein ihres Herzens und von einer geistigen Fröhlichkeit zeugte, die bisher durch weltliche Sorge nicht hatte gescheucht werden können, war einem eingesunkenen in das Leere starrenden Auge gewichen; ihre Wangen wiesen erbleicht auf krankhaften Zustand hin, und tief herauf geholte Seufzer und häufig fallende Thränen gaben Beweis von Mary's Seelenkummer. Oft

saß sie stundenlang über einer ihr längst mechanisch gewordenen Handarbeit, ohne ein einziges Wort zu sprechen, und gab nur durch das Wogen ihres wehbeladenen Busens zu erkennen, daß sie ein Wesen von Empfindung war. Sobald sie aber ihren Oheim im Kerker besuchte, bei ihm saß, ihm vorlas, und sich dann selbst ihre Schwäche und ihr so geringes Vertrauen zu ihrem Schöpfer vorwarf, bemühete sie sich, einen Ton des Zufriedenseins anzunehmen; und ihr bleiches, krankhaft aussehendes Gesicht heiterte sich durch eine unnatürliche Lustigkeit auf, die, ach! nur um so bitterlicher das Elend ihres Herzens zu erkennen gab. Unterredete sie sich mit ihrem Onkel, so empfing sie von dessen Aeußerungen der Frömmigkeit so vielen Trost, daß jedes weltliche Leid ihr verschwand; war sie jedoch ihrer Mühseligkeit in der erbärmlichen Wohnung zurückgegeben, wo sie verdammt war, Tag für Tag das nimmerendende Jammern ihrer Tanten zu hören — dann brachen ihre Fassung und Ergebung zusammen, und sie vervollständigte das traurige Terzett.

Der gewöhnliche Unterhaltungston der Tanten und der Nichte, wenn sie bei ihrer Arbeit saßen, war ungefähr folgender:

»Mich dünkt,« sagte Bäb, »Mr. Barnes« — so hieß der Oberaufseher des Gefangenenhauses — »sollte unserem Bruder Abel mehr Fleisch verabreichen lassen, da dieser fleißiger als jeder andere Gefangene die Kapelle besucht; ja, weil Abel durch sein Beispiel mehr Kirchgang der Gefangenen bewirkte, als alle Fleischspeisen des Aufsehers es vermögen «

In gleichem Klageton entgegnete Fanny: »Mr. Barnes hat keine Veranlassung, parteiisch zu sein, und doch gab er der langen, schmutzig aussehenden

Frau aus Middlesser einen Pfennig mehr für ihren Kesselgriff, als mir für den meinigen, der doch ungleich besser als der ihrige gearbeitet war. Ich glaube Mr. Barnes hat eine besondere Vorliebe für langgewachsene Frauenzimmer.«

»Wenn er kein Einsehen hat,« sagte Bäb und legte in achtlosem Hinbrüten ihre Hände in den Schooß, »so wird's eine Rebellion unter den Weibern geben. Sie glauben ihre Zweipfennigbrote sind zu klein, und geht's so fort, so soll's mich nicht wundern, wenn sie's ihn rund heraus wissen lassen.«

»Was für trügerische Leute sind alle diese Gefängnißleute!« fuhr Fanny fort. »Kannst Du's glauben? das abscheuliche Weibsbild, die Mr. Barnes uns zur Abnehmerin unserer Arbeiten empfahl — Mrs. Croß nennen sie sie — bot mir nur achtzehn Pfennige für die schöne Stickerei in dem Taschentuche, das Mary gestern fertig machte. Auf Wolzyn's Bazar würde es wenigstens zehn Schilling eingetragen haben. Mr. Barnes sollte uns doch nicht solche Betrügerinnen empfehlen!«

»Mr. Barnes,« sprach Bäb weiter, »mag's recht gut meinen, aber auf Frauenzimmer versteht er sich so wenig, als des Barbiers Aushängeschild da drüben. Putzhändlerinnen pressen den letzten Stich aus den Fingern der Armen heraus, bis diese nicht mehr können. Bei all unserer Arbeit vermögen wir kaum den Miethzins zu erschwingen. Fürwahr, ich magere,« setzte sie seufzend hinzu, »zu einem Gerippe ab.«

»Und ich auch!« sagte Fanny mit einem bekräftigenden Seufzer, »ich, die ehemals so voll war! Aber was hilft alles Schwatzen und Stöhnen? Wir werden nicht eher fett, als bis Mexiko wieder seine Dividenden auszahlt.«

»Dann werden wir nimmermehr fett werden,« versetzte Bärbel; »denn der Tag kommt an keinem Tage! Ich fange an zu zweifeln, daß es einen Ort wie Mexico giebt, und glaube, das Ganze ist von Anfang bis zu Ende eine Betrügerei des alten schurkischen Wolzyn gewesen.«

»Und dann der arme gute Abel,« sagte Fanny, »der macht mich vollends ärgerlich! Immer nimmt er die Partei jenes alten Fuchses, und sagt, dieser hätte Recht, wenn er aus seinem Gelde so viel machte, als er könnte, und wir müssen doch mittlerweile darben! Hörtest Du wohl, was der Pastor vorigen Sonntag sprach? 'Der Reiche,' sprach er, 'der Vortheil aus der Dürftigkeit oder Unwissenheit seiner Mitchristen zieht, mag immerhin weltliches Recht für sich haben, aber dennoch wird er mit den Gottverfluchten in die ewige Verdammniß versinken.' Ich wollte der alte Wolzyn hätte das gehört!«

»Und der junge Wolzyn ebenfalls!« sagte Bäb, »der hat unser jetziges Elend zu verantworten.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, als man das Rollen eines Wagens — ein seltenes Ereigniß in dieser engen Gasse — hörte, dann ließ sich ein Krachen, dann ein Geschrei, zuletzt ein ungewöhnliches Getöse vernehmen. Mary, die schweigend und in Gedanken versunken neben ihren Tanten gesessen hatte, sprang auf und sah zum Fenster hinaus. Ein Karren war gegen das Rad des Cabriolets eines Herrn gerannt, und hatte dasselbe umgeworfen, während das Pferd heftig hinten ausschlug, so daß der im Cabriolet liegende junge Mann Gefahr lief, daß ihm das Hirn ausgeschlagen wurde. Beide Tanten, so wie die Nichte, stürzten hinaus auf die Straße, um dem Leidenden mit beizuspringen.

Dort angelangt, fanden sie diesen unter den Händen des zusammengelaufenen Haufens, der ihn für schwer verletzt erklärte. Da die nächst offenstehende Hausthür die der Allnutts war, so trug man den Blutenden hinein, und als in diesem Thomas Wolzyn erkannt ward, kann der Leser sich die Gefühle der Tanten und der Nichte vorstellen. Tom hatte eine arge Verletzung am Kopfe und mehrere andere, wiewohl leichtere, Wunden erhalten.

Wie entsetzt die Allnutts auch über den unerwarteten Anblick desjenigen sein mochten, den unter allen Menschen sie am wenigsten zu sehen wünschten, so setzten sie deßungeachtet ihrer Gutherzigkeit keine Schranken; denn nicht lange währte es, so empfing der unwürdige Gegenstand derselben von ihnen jegliche Hülfe und Sorgfalt, die er nur von Personen hätte erwarten mögen, denen er überaus theuer war. Sie legten ihn in ein Bett, verbanden seine Wunden und pflegten ihn auf das Gewissenhafteste.

Sobald er zu sich selbst kam und erkannte, in wessen Händen er sich befand, besaß er, obschon er einsehen mußte, daß nicht besser für ihn hätte gesorgt werden können, doch so wenig Zartgefühl oder Edelsinn, daß ihn sofort der Gedanke aufstieg, die ihm erwiesene Freundlichkeit könne nur Eigennutz zum Grunde haben. Er war des Weges in der Absicht gefahren, Mary's Wohnung auszukundschaften, weil er hoffte, die Familie würde jetzt, nachdem er sie die Bitterkeit des Mangels hatte schmecken lassen, ihren Ton des Unwillens und der Hoffart senken, und sich seinen Absichten geneigt weisen. Jetzt, da er fand, daß sie sich so freundlich und zuvorkommend wies, ward er in dieser Vermuthung bestärkt; und wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß irgend ein Dankgefühl ihn hinderte, fernerhin nach

seinen niederträchtigen Grundsätzen zu handeln. Obwohl er sich bald besser fühlte, schien er doch nicht im mindesten geneigt zu sein, sich in seine Wohnung zu begeben, sondern blieb mit der frechsten Beharrlichkeit in dem Quartier, in welches er gerathen war, ungeachtet der sichtlichen Unbequemlichkeit, in die er dadurch die Bewohnerinnen desselben versetzte. Endlich gewann er jedoch so viele Kräfte, daß er zu längerem Verbleiben keinen Vorwand finden konnte. Mit trügerischen Dankesworten auf der Zunge ging er von dannen, während er im Herzen den verrätherischen Entschluß hegte, die ihm erwiesene Güte zu Förderung seiner gottlosen Absichten zu benutzen.

Tante Bäb säumte nicht, ihren Bruder Abel von dem Vorgange zu benachrichtigen, und Beide grübelten darüber, welchen Zweck Tom Wolzyn durch seinen verlängerten Besuch im Auge gehabt haben möchte. Bäb meinte, er hätte sein früheres Verfahren bereut, und wollte seine Schuldforderung zurücknehmen, so daß Abel aus seiner Haft erlöset würde. Abel dagegen folgerte, und leider sehr richtig! daß wenn Tom diese Absicht gehabt hätte, er sich doch wohl geäußert haben würde; und daß, da er solches nicht that, zu fürchten stände, er hege noch immer verderbliche Plane gegen Mary.

Diese Zweifel klärten sich bald durch einen zweiten Besuch des gottlosen Tom auf, bei welchem dieser seine schändlichen Absichten deutlicher darlegte, und unter dem Vorwande, seinen Dank abzustatten, seine ehrlosen Anträge in Bezug auf Mary nur allzu verständlich vernehmen ließ. Zum ersten Male gestattete diese sich's jetzt, dem Unwillen ihres Herzens durch Worte Luft zu machen. Sie warf dem Elenden vor, daß er der Urhe-

der ihres jetzigen Unglückes wäre, indem er seine Geldfoderung so grausam hätte erzwingen wollen, daß er gegen sie sich eines doppelzüngigen Betragens schuldig machte, und jetzt schändlich beabsichtigte, die ihm erst jüngst erwiesene Güte dadurch zu vergelten, daß er sie zu verderben und zu erniedrigen suchte.

Hätte Tom Wolzyn nur eine leise Ahnung von besserem Gefühl in sich getragen, so würde durch diesen Ausbruch tugendhaften Unwillens auf des Mädchens Lippen seine Bewunderung erregt worden sein, als er sah, wie ihre ausdrucksvollen Züge zu der vollendetsten Schönheit erglühten, während der Eifer und Ernst ihrer Gebehrden die Anmuth ihrer Gestalt auf das Vortheilhafteste hervorhoben; allein seine verruchte Seele konnte keinen Gedanken eines edlen Gefühls hegen, vielmehr wurden durch die Wahrheiten, die das bezaubernde Mädchen ihm ins Ohr donnerte, sein Haß, und dann die Festigung des Entschlusses erweckt, seine Verfolgungen gegen die Aermste bis auf das Aeußerste zu treiben.

Mary, welche die Vertheidigung ihrer selbst und ihrer Verwandten übernommen hatte — denn Barbara war dazu zu gebeugt, und Fanny zu einfältig — bestand darauf, daß der zwischen ihr und ihrem Verfolger stattgefundene Auftritt ihrem Onkel verschwiegen bleiben sollte. Sie wollte sein ohnehin schweres Leid nicht durch einen ihn aufregenden, ohnmächtigen Zorn noch vermehrt wissen, wohl aber fuhr sie fort, ihn täglich wie gewöhnlich zu besuchen, und strebte mit so vielem Erfolge, sich zu bezwingen, daß sie es wahrscheinlich machte, es sei in Folge der Katastrophe von Tom's Unfall nichts weiter vorgefallen.

Tanten und Nichte hatten öfteren Zutritt bei Mr.

Barnes, der ihnen gern die Hand bot, um ihre Arbeiten zu Gelde zu machen, und sie so vor dem drückendsten Mangel zu schützen. In seinem Hause ward ihnen manche Erleichterung ihres Elends, sowohl durch seine freundliche Unterhaltung, als durch Bücher, die er ihnen willig zum Lesen lieh.

Eines Morgens, als Barbara und Mary zu ihm gegangen waren, um ihn in Bezug auf etwas, was Abels Bequemlichkeit anging, in Rath zu ziehen, nahm Bäb ein auf dem Tische liegendes Zeitungsblatt auf. Sie sah gern in die Zeitungen, in denen sie jedoch am liebsten die Localanzeigen las, weil sie hoffte, durch eine oder andere derselben auf eine Gelegenheit zu treffen, ihre kümmerliche Lage verbessern zu können. Das Erste, was ihr dießmal in die Augen fiel, war folgende:

»Heiraths-Aufforderung.

»Ein Mann von Rang und Titel, mittlerem Alter, angenehmer Person, und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, wünscht sich mit einem jungen Frauenzimmer von guter Herkunft, gefälligem Aeußeren und im Besitz einer guten Gesundheit und guter genossener Erziehung, auch von guter Gemüthsart und unantastbarem Rufe zu verehlichen. Da es ihm an Gelde nicht gebricht, bedarf seine künftige Gattin keines Vermögens. Nur Diejenigen, welche obigen Voraussetzungen entsprechen, mögen ihre Beglaubigungen bei dem Rechtsanwalte Mr. Fairfax, Lincoln's Hof, fördersamst einreichen.«

Barbara las und las, während ihr Gesicht zu erglühen begann, und ihre Aufmerksamkeit so dadurch gefesselt ward, daß sie vergaß, weßhalb sie gekom-

men war. Als Mr. Barnes zu ihr eintrat, reichte sie die Zeitung ihrer Nichte hin, die den Artikel ebenfalls las, jedoch anfänglich, ohne zu gewahren, wie vollkommen sie selbst dem Charakter und den Verhältnissen der zur Ehe gewünschten Person entsprach; und obwohl sie ihr Herz belastet fühlte, als der Gedanke ihr durch die Seele fuhr, wie sie jetzt eine Gelegenheit haben könnte, ihren Onkel zu befreien und ihre Tanten glücklich zu machen, war dieser Gedanke doch nur, wie wenn eine Wolke über einen stillen See zieht, schnell vorübergehend, und ließ sie dann in der nämlichen Stimmung, in welcher er sie gefunden hatte.

Tante Barbara, die von dieser Aufforderung über die Maßen ergriffen war, besaß bei alldem Zartgefühl genug, nicht geradezu in Mary zu dringen, sondern begnügte sich mit der Bemerkung, welche auffallende Uebereinstimmung zwischen Mary's Charakter und Verhältnissen und denen des geforderten Frauenzimmers obwaltete. Mary lächelte kalt, sagte aber nichts; bis endlich der Gedanke ihr mit erneuter Kraft wiederkehrte, und sich ihrer endlich so bemächtigte, daß sie an nichts Anderes denken konnte. Sie kämpfte mit sich selbst, etwa wie irgend ein gewaltiges Gefühl mit dem Gewissen ringt. Sie fühlte, daß die Vorsehung ihr eine zu erreichende Abhülfe an die Hand gab, und daß es ihr Pflicht wäre, nach derselben zu greifen; sie fühlte sich aufgefordert, jedes ihrer Gefühle — ihre so lange Zeit für einen Andern gehegte Liebe, all' ihre Hoffnung auf ein nach ihren Wünschen sich einrichtendes eheliches Leben — aufzugeben, um ihre Verwandten aus dem Elende zu reißen, in welchem sie sich befanden. Sie glaubte sich die bittersten Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrer Eigensucht nur das min-

deste Gehör verliehe, und erachtete sich gleich einer Verbrecherin, wenn sie das von sich stieße, was sich ihr als eine besondere Fügung des Himmels darbieten wollte. Andrerseits fürchtete sie, verrätherisch und treulos gegen Edward zu verfahren, wenn sie solchen Gedanken nachhinge. Sein Bild stand jetzt vor ihr, und schien sie anzuklagen, daß sie es wagte, daran zu denken, von ihm abzufallen. Sie sah in dem Manne, der sich öffentlich ausbot, nur Einen, den Andere verschmäht hatten — einen rohen gemeinen Tyrannen, der sie ihrer Armuth willen höhnen, und am Ende nicht einmal großmüthig genug sein würde, ihrem Oheim aus dem Gefängnisse zu helfen, und ihren Tanten eine anständige Versorgung zu sichern.

So von einander widersprechenden Gedanken und Gefühlen gepeinigt, ward sie die Beute der schmerzlichsten Ungewißheit. Der Schlaf wich von ihrem Lager, sie mochte keine Nahrung zu sich nehmen, und saß da wie ein Bild der Niedergeschlagenheit. Ihre alleinige Zuflucht blieb das Gebet. Vor den Thron des Allmächtigen warf sie sich nieder und flehete um Erleuchtung, Stärkung und Tröstung. Ihr Flehen ward erhört; gekräftigt erhob sie sich, denn sie sah den Pfad der Pflicht vor sich, und beschloß, denselben trotz jeglicher anderen Rücksicht zu wandeln.

Zehntes Kapitel.

Ein Unglück kommt selten allein; umgekehrt gilt dasselbe. Vieles läßt sich zu Gunsten dessen sagen, was gemeinhin ein »Glücksfall« genannt wird.

Eine Nebenrücksicht, wodurch Mary zu ernstlichem Nachdenken über die vorerwähnte Heiraths-Anzeige geleitet ward, war ihre Furcht vor Tom Wolzyn's Nachstellungen. Sie fühlte sich so unbeschützt — glaubte dabei sich von Edward verlassen — und sah ein, daß wenn sie sich verehlichte, sie mindestens von Einem Hauptelende befreit sein würde.

Wäre Tom ihr nochmals unter die Augen getreten, so möchten wir nicht zweifeln, daß Mary noch länger Anstand genommen hätte, sich auf die Zeitungsanzeige zu melden, und so zu ihrem letzten Hülfsmittel zu greifen. Jedoch ein anderer Umstand ereignete sich; denn — Markus Woodcock trat eines Morgens plötzlich zu der Familie herein. Mit Mühe hatte er die Wohnung derselben erfragt, und seine Freude, sie gefunden zu haben, kam völlig dem Vergnügen gleich, das den Allnutts durch sein Erscheinen erweckt ward. Markus war allerdings, seitdem die Allnutts ihn nicht gesehen hatten, an Aussehen, Kleidung und Wesen sehr verändert worden. Die Reise hatte wundersam auf ihn gewirkt, denn durch sie war manches seiner Nationalvorurtheile verscheucht, und er selbst aus einem Londoner Kümmeltürken in einen Mann von Welt umgestaltet worden. Mit Selbstvertrauen sprach er jetzt über das, was er ge-

sehen hatte, und seine Zuhörerinnen über die Menge von Fremdwörtern und schweren Namen erstaunen, die er in seine Rede mischte. Er begann damit, ihnen zu sagen, wie er sie vergebens in Goldensquare gesucht, und endlich von seinem Freunde in der Silberstraße erfahren hätte, wohin sie gerathen wären; denn dieser Freund hatte von dem Mißgeschicke gehört, welches Abel Allnutt ins Gefängniß trieb.

Hier unterbrach ihn Tante Bäb, um ihrem lange verhaltenen Grimm endlich gegen einen guten Bekannten, wie Markus war, Luft zu machen. Sie verbreitete sich über Wolzyn's Hinterlist, über den Geldstolz der Familie desselben, und über die Schändlichkeit Toms; sie wehklagte über ihre jetzige hoffnungslose Lage und über die geringe Wahrscheinlichkeit zu Abels Loslassung aus der Haft, so wie über die bange Besorgniß, daß sie zu beständiger Noth und zu endlosem Jammer ausersehen wäre.

Tante Fanny bekräftigte durch Blicke und Worte jede Aeußerung Barbara's, und beide Schwestern forderten Markus auf, zu entscheiden, ob sie nicht Recht hätten, sich zu beklagen, und ob es jemals eine Familie habe geben können, der so viele schreiende Ungerechtigkeiten zugefügt worden wären.

Zu ihrem Erstaunen und nicht geringem Unwillen war die einzige Antwort, die sie erhielten, ein gleichsam gefühlloses Lächeln, eine anscheinende Gleichgültigkeit und ein ihnen unbegreifliches Achselzucken. Die Worte, deren Markus sich dabei bediente, lauteten — »Lassen Sie uns das Beste hoffen — die Zeit ändert Alles — die Sachen stehen nicht so schlimm, als Sie sich's denken — die Hülfe kommt gemeiniglich, wenn man sie am wenigsten erwartet.«

Er wandte sich darauf besonders an Mary, und beschrieb seine Reisen, so wie sein Zusammentreffen mit Peregrin Oldbourn, dessen Ueberspanntheiten er nicht hervorhob, bei dessen Vorzügen er jedoch um so länger verweilte. Er beharrte nicht mehr in jenem amtspflichtigen Schweigen, das er vor seiner Abreise beobachtet hatte, sondern schilderte die Lage, in welche Sir Peregrin durch das Testament seines Bruders versetzt worden war, den Reichthum, den er würde sein nennen können, und nannte endlich die seltsame Art und Weise, auf welche eine Frau für denselben gesucht wurde.

Dem ersten Theile von Woodcock's Erzählung hatte Mary nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, indem sie nicht hatte ahnen können, wohinaus ihr Freund eigentlich wollte; doch als er von dem Heirathsgesuche durch die Zeitung sprach, interessirte sie sich für den Gegenstand auf das Lebhafteste.

Woodcock war eifrig mit Förderung des Planes beschäftigt, den er zu Smyrna ersonnen, den er mit zurück nach England gebracht hatte, und der das Thema seines Denkens und das Ziel seiner Erwartungen geblieben war. Als er fand, daß Mary ihm zuhörte, und entdeckte, daß sie die Zeitungsanzeige, auf die er anspielte, gelesen hatte, bat er um die Gunst eines Gespräches unter vier Augen mit dem Mädchen, indem er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen hätte.

Mary's Antlitz erglühete; denn sie fühlte, daß ihr Geschick sich entscheiden wollte, und sie jetzt aufgerufen werden würde, ihre Seele zu einem großen Lebensschritte zu rüsten. Sie ging mit Markus in ein Nebenzimmer, zu großem Erstaunen der Tanten, die nicht wußten, was solche Heimlichkeit bedeuten könnte.

Markus säumte nicht, Mary von dem Plan in Kenntniß zu setzen, durch welchen er ihr ein hübsches Auskommen und einen guten Lebensgefährten zubringen wollte. Er sagte, Keine könnte so gut, als sie, den Anforderungen in der Anzeige Genüge leisten, und daß er sich überzeugt hielte, Mr. Fairfax, der zu der Wahl bevollmächtigt wäre, würde sie unverzüglich als künftige Lady Oldbourn annehmen.

Nach einem heftigen Kampfe mit sich selbst, in welchem ihr Widerwille gegen ein solches Ehebündniß nur durch den Wunsch, ihren Onkel aus dem Gefängnisse zu erlösen, überwunden ward, sammelte Mary all' ihre Kräfte, und sprach unter gewaltiger Anstrengung: »Mr. Woodcock, Sie haben mich vorbereitet auf den Antrag gefunden, den mir zu machen Sie so freundlich sind; denn der Zufall wollte es, daß ich jenen Zeitungsartikel las. Erschöpft von dem Schmerze, meine Verwandten im Elende fast umkommen zu sehen — meinen armen Onkel zu sehen, wie dessen Gesundheit täglich mehr im Kerker dahin schwindet, kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich jenen Artikel unter heftiger Gemüthsbewegung las; denn es schien mir, als wäre er geradezu an mich gerichtet. Ich begriff sofort, daß, wenn ich meine Gefühle zum Opfer brächte, ich durch Gottes Vorsehung das Mittel werden dürfte, meinen Verwandten Rettung zu bringen. Fast hatte ich mich dazu, schon ehe Sie kämen, entschlossen; nach dem, was Sie gesagt haben, kann ich nicht länger Anstand nehmen. Ehe ich aber meine entscheidende Antwort gebe, möchte ich Ihnen Eine Frage vorlegen, von deren Resultat mein Entschluß abhängen soll. Werde ich, im Fall ich mich opfere, hinlängliches Geld vorgeschossen erhalten, um meinen Onkel aus der Haft zu be-

freien, und werden mir Mittel genug zufließen, um meine Verwandten genügend unterstützen zu können?«

»Darüber,« antwortete Markus frei heraus, »machen Sie sich nicht die mindeste Sorge. Ich stehe Ihnen dafür ein, daß alle Ihre deßfallsigen Wünsche befriedigt werden. Sir Peregrin ist ein großmüthiger Mann, bei dem Geldrücksichten durchaus kein Gewicht haben. Auch werden Sie meinen Prinzipal bereitwillig finden, allen Ihren Forderungen entgegenzukommen, so daß, wenn Sie ihn gesprochen haben werden, nach acht- undvierzig Stunden ihr Onkel frei sein und sammt Ihren Tanten in einer bequemen Wohnung anständig untergebracht und versorgt sein wird.«

Als Mary diese Worte vernahm, strahlte ihr Antlitz von ungewöhnlichem Glanze; ihrem ganzen Wesen schien ein neues Gefühl eingeflößt zu sein, denn sie fühlte, daß sie ihre eigene Glückseligkeit zur Rettung der Ihrigen aufopferte.

»Wohlan, Sir,« war das Einzige, was sie dem Freunde Woodcock antwortete, »so ist die Sache abgemacht. Ich bitte Sie, es meinen Tanten anzukündigen, und mich allein zu lassen.«

Mit gesteigerter Bewunderung für des Mädchens Seelengröße that Markus, wie ihm befohlen war; und kaum hatte er die Thür hinter sich zugemacht, als Mary sie von innen verschloß, auf ihre Kniee sank und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte, während ihr ganzer Körper von der Heftigkeit ihrer inneren Bewegung krampfhaft zuckte. Die Zufriedenheit eines Engels wallte in ihrem Herzen; allein die Schwäche ihrer Natur wich vor der Größe des Opfers, welches sie bringen wollte, und lösete sich in einen Thränenstrom auf. Sie hatte beten wollen, allein Edward's Bild

stand vor ihr. »Theurer, theurer Edward,« rief sie, „vergieb mir! Elendes Geschöpf, das ich bin! weßhalb bin ich so elend? Möge Gott meinem undankbaren Herzen vergeben! — laß mich festhalten an seiner Liebe und mich seinen allmächtigen Willen thun!« In stillem Gebete flehete sie nun um Unterstützung, daß sie jeglicher Versuchung, an sich selbst zu denken, widerstehen möchte, und daß ihr Stärkung würde, in dem guten Werke zu beharren, das sie begonnen hatte. Lange wogten ihre Gefühle hin und her, lange blieb sie in Gedanken versunken, und grübelte über die Folgen, die sich wahrscheinlich ergeben möchten, im Fall ihr Entschluß das erwartete Resultat nach sich ziehen würde.

Mittlerweile war Markus zu den Tanten zurückgekehrt, die er über seinen anscheinenden Mangel an Theilnahme in nicht besonders guter Laune verlassen hatte. Sie empfingen ihn kalt und förmlich, und als sie ihn fragten, was mit Mary wäre, hörten sie zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen von ihm, daß Mary ihn gebeten hätte, ihren Verwandten anzuzeigen, wie sie sich verheirathen würde.

»Ist's möglich?« rief Tante Bäb, die natürlich genug ihn selbst für den Gegenstand der Wahl Mary's hielt.

»Na, das ist auffallend genug!« rief Fanny in derselben irrigen Meinung.

»Ja,« sagte Markus mit einer Miene, die man wohl für die eines entzückten Liebhabers hätte nehmen können. — »Ja, Miß Allnutt ist so gütig gewesen, meinen Ueberredungen Gehör zu geben und Ja zu sagen. Sie bat mich, Ihnen dieß anzukündigen, indem sie hofft, Sie dadurch glücklich zu machen.«

»Hm!« sagte Barbara.

»Ei, ei!« sagte Fanny.

»Mir scheint, als wären Sie mit ihrem Entschlusse nicht zufrieden,“ entgegnete Markus, »dennoch hab' ich lange Zeit gedacht, es wäre das größte Glück für sie.«

»Wirklich!« sagte Bäb, mit unwilligem Kopfschütteln.

»Es giebt keine Zweite, mein' ich, die eines solchen Glückes würdig wäre,“ sprach Markus weiter.

»Manche Leute sind doch gewaltig von sich eingenommen!« murmelte Fanny.

»Fürwahr,« sagte Markus, »ich hätte geglaubt, Sie würden erfreut über das Glück Ihrer Nichte sein.«

»Glück? In der That!« rief Barbara.

»Nun, die Hälfte der jungen Frauenzimmer Londons gäben wohl ihre Augen darum, in Mary's Schuhen zu stehen,« meinte Markus.

»Immer besser!« rief Fanny.

»Bringt diese Heirath sie nicht mit Einemmale auf den Gipfel?« fragte Markus.

»Auf welchen Gipfel?« gegenfragte Bärbel.

»Nun?« versetzte Markus, »gelangt sie nicht zu Rang, zu Reichthum und zu einem unzuverwerfenden Gemahl?«

»Wir hörten nie zuvor von Reichthum,« sagte Tante Bäb, indem sie den Ton ein wenig herabstimmte.

»Ist Geld da, so ändert das die Sache,« setzte Fanny kleinlaut hinzu.

»Reichthum ist wirklich vorhanden, und Rang eben-

falls,« sagte Markus. »Ich würde sie zu einer Herzogin gemacht haben, wenn es in meiner Macht gestanden hätte, denn fürwahr! sie ist für keine Hoheit zu gering; dennoch werden Sie's nicht verwerfen können, daß sie die Lady eines Baronets wird?«

»Baronet's?« rief Barbara verwundert, »wie wurden Sie denn Baronet? Ich hielt Sie für Mr. Markus Woodcock schlechtweg, den Neffen Cruikshank's. Oder machen die Türken einen zum Baronet?«

»Das ist köstlich!« schrie Markus, und lachte laut auf. »Der Irrthum könnte eine Theaterposse abgeben. Wer hat je gesagt, ich wäre ein Baronet? Sie träumen!« Zu Barbara gewendet, setzte er hinzu: »Sagten Sie nicht, Sie hätten den Zeitungsartikel 'Heirathsgesuch' überschrieben, gelesen? und daß Miß Mary der gesuchten Person in jeder Hinsicht entspräche? Nun, jene Anzeige rührte von mir, oder vielmehr von meinem Prinzipal, Mr. Fairfax her, welches einerlei ist. Sir Peregrin Oldbourn ist der Mann, der eine Frau sucht, er hat sie in Miß Mary gefunden, und Miß Mary hat eingewilligt, Lady Oldbourn zu werden.«

Sobald diese Erklärung abgegeben ward, geriethen die beiden alten Jungfern in eine nicht zu beschreibende Freude, sie konnten ihr Entzücken nicht bemeistern, besonders, als Markus des Ferneren darthat, wie die Einleitung zur ganzen Sache die unvorzügliche Befreiung ihres Bruders, und ihre Einführung in eine stattliche Wohnung und in eine völlig unabhängige Lage bis zur Vermählung in sich faßte.

Beide Tanten würden Markus mit einer Umarmung beglückt haben, wenn dieser nicht zu Mary geeilt wäre, von der er hoffte, daß sie jetzt wohl für ihn zu sprechen sein würde. Mit ihm gingen die

Tanten zu ihr, und kreischten in den höchsten Tönen ihrer Stimmen die Freude gegen sie aus, die so plötzlich über sie gekommen war.

Mary, die nicht wollte, daß ihre Tanten bemerken sollten, wie heftig ihr Herzenskampf gewesen war, that ihr Bestes, um sich zu fassen und in ihrem gewohnten Gleichmuthe zu erscheinen; Bäb und Fanny aber, die den Boden hätten anbeten mögen, den das Mädchen betrat, entdeckten bald Spuren jüngst vergossener Thränen; und indem sie die Nichte mit schweigender Rührung umarmten, wurden sie eher geneigt mit ihr zu weinen, als sich einer lauten Freude hinzugeben. Sie erkannten bald die Größe des Opfers, das Mary bringen wollte; sie waren überzeugt, daß das zeitliche Glück der Familie dadurch herbeigeführt werden würde, und diese Erwägungen verliehen ihrem Wesen und ihrer Aufmerksamkeit gegen Mary eine erhöhte Zärtlichkeit. Alles, was Mary bei dieser Gelegenheit sagte, war: »Liebe Tanten, laßt mich Euch bitten, kein Wort an Onkel Abel zu sagen, bis die ganze Sache in Richtigkeit ist, und dann sei ich es, die sie ihm ankündigt. Ich kenne ihn so gut, daß, wenn er erst meint, ich thue dieß, um ihn aus der Haft zu befreien, er lieber sterben, als es zugeben würde.«

Elftes Kapitel.

Etliche Winke für die, welche in Heirathssachen neugierig sind. Wirkungen einer Zeitungsanzeige.

Markus Woodcock kam anderen Tages zeitig wieder, um Mary, von Tante Bäb begleitet, zu seinem Prinzipal Mr. Fairfax zu führen, dem sie vor Endabschluß der Sache vorzustellen war.

Sie fanden in dem Rechtsanwalt einen wohlwollend aussehenden Mann, mit lebhaften Augen und geschäftsmäßigem Wesen, in einem dunkeln, staubigen Zimmer, umgeben von einer Menge chokolatfarbiger zinnerner Dosen, den Behältern der Dokumente seiner zahlreichen Klienten. An einer dieser Dosen befand sich der Name, 'Sir Peregrin Oldbourn, Baronet,' der hell hervorleuchtete; und wohl vergalt der Advokat das Vertrauen, welches der verstorbene Sir Roger in ihn gesetzt hatte, dadurch, daß er dessen Interesse mit dem wärmsten Eifer zu fördern strebte.

Tante Bäb und Mary, denen Markus voranschritt, stiegen die hohlgetretenen Stufen hinan, die zu dem Büreau leiteten, und wurden durch eine eisenbeschlagene Thür in ein Vorzimmer geführt, in welchem sie mehrere Frauenzimmer der Reihe nach sitzen sahen, von denen Etliche flittermäßig, Andere bescheiden gekleidet, Alle aber verschleiert waren, und die allem Vermuthen nach sich wegen des Heirathsgesuches hier eingefunden hatten. Sie hätten für den Harem eines Moslem gelten

können, wenn ein schwarzer Wächter als ihr Hüter zur Hand gewesen wäre.

Sobald Bäb und deren Nichte erschienen, wurden sie von allen anwesenden Frauenzimmern gemustert, und dieser Musterung folgte ein geringschätzendes Lächeln. Fürwahr, die ärmlichen, abgetragenen Kleider und das ganze trübselige äußerliche Erscheinen, sowohl Barbara's als Mary's, zeugten nicht sonderlich davon, daß sie als Heirathsuchende kamen. Barbara's hohle Augen deuteten auf Mangel und Hunger. Mary, obwohl von Uebelbefinden und Armuth heimgesucht, wies jedoch noch solche Formen der Schönheit und solche Bescheidenheit in ihren Mienen, daß selbst, so wie sie dastand, es unmöglich war, sie ohne Bewunderung zu betrachten; und aller Augen, sowohl die der Schreiber, wie die der Beförderung erharrenden Frauenzimmer, hafteten an ihr.

»Warten Sie hier einen Augenblick,« sagte Markus, als er ging, um sie bei seinem Prinzipal zu melden. Unterdessen hatte Barbara und Mary Zeit, die anwesenden Mitbewerberinnen in Augenschein zu nehmen. Eine von ihnen war eine lange, magere, auffallend gekleidete Dame, mit einer Fülle von Ringellocken, denen man es deutlich ansah, daß sie erst kürzlich ihr von dem Blocke des Haarkräuselers zugekommen waren; und obwohl ihr Gesicht wegen des Schleiers nicht gesehen werden konnte, schimmerte durch diesen doch ein Roth, welches sein Dasein eher der Kunst als der Natur verdanken mochte, woraus sich abnehmen ließ, daß die Dame nicht mehr ganz jung war. Sie saß in einer schmachtenden, gewundenen Stellung da, und streckte den einen Fuß vor, dessen Gestaltung offenbar die Qual der Kunst des Schuhmachers gewesen

war. Neben ihr saß, als schreiender Gegensatz zu der Ersteren, eine kleine dicke Person, die, um ihrer Länge ein wenig anzusetzen, die Flügel ihrer Haube senkrecht aufwärts gezogen hatte, so daß sie wie ein niedriges Haus mit hohen Schornsteinen aussah. Sie holte kurzen Odem und wackelte mit den Füßen, mit denen sie, als sie auf ihrem Stuhle saß, gern den Boden berühren wollte, welches ihr jedoch nicht gelingen konnte. In ihrem Wesen lag etwas Derbes, das auf ihre Entschlossenheit, nicht als alte Jungfer zu sterben, hindeutete. Dann kam Eine, die ihre Hoffnung hauptsächlich auf ihre Zähne gesetzt zu haben schien, denn ihr Schleier war nur so weit herabgelassen, daß ihr Mund unbedeckt blieb, den sie so zu ziehen wußte, daß ihre Zähne, die eine furchtbare Doppelreihe bildeten, ohne Unterlaß gesehen werden konnten. Eine Vierte hoffte durch Ausstellung ihrer Hand und ihres Armes Bewunderung zu erregen, denn sie zeigte diese beständig in immer anderen Stellungen. Kurz, endlos würde, wenn ich damit fortfahren wollte, das Verzeichniß der Bemühungen sein, durch welche die Heirathlustigen den Preis davonzutragen suchten.

Mary und deren Tante brauchten nicht lange zu warten, bis Markus wiederkehrte, und sie bat, in seines Prinzipals Zimmer zu kommen, wodurch er sichtlich den Unwillen der übrigen harrenden Frauenzimmer erregte. Fairfax, der durch Woodcock's Beschreibung schon auf Mary vorbereitet war, empfing diese mit besonderer Artigkeit und Freundlichkeit, und bedurfte nicht vieler Zeit, um sich zu überzeugen, wie genau jene Beschreibung war. Mary's Schönheit ging an ihm nicht verloren, und der Reiz, die Einfachheit und das Wahre in ihrem Wesen bestimmten miteinander ihn, Alles

zu glauben, was zu Gunsten des Mädchens vorgebracht werden mochte.

Eines war es, worauf er bestand, ehe er seine Schlußzustimmung zur Erfüllung des letzten Willens seines verstorbenen Klienten gab, nämlich es sollten unzuverwerfende Zeugnisse über Mary's guten Ruf abgegeben werden. Hierauf blickte Mary auf Bäb, und Bäb auf Mary, ohne daß sie wußten, was sie dazu sagen sollten; denn wer in London kannte sie? Zu Epheuhütt freilich hatten sie Bekannte in Fülle, aber dahin konnte Mr. Fairfax nicht geschickt werden. Außer den Wolzyns wußten sie also keinen Menschen zu nennen. Sie äußerten dieses dem Anwalte, der sofort erklärte, ein Zeugniß der Wolzyns würde völlig hinreichend sein, »denn,« fügte er hinzu, »wie feindselig sie auch gegen Sie handelten, so werden sie es doch nicht wagen, den Charakter einer unbescholtenen Familie zu verunglimpfen. Ich will noch heute früh selbst zu ihnen gehen.«

Von Markus geleitet, verließen Tante und Nichte hierauf das Zimmer des Anwaltes. Sobald Ersterer zu den harrenden Dämchen zurückkehrte, kündigte er ihnen auf die höflichste Weise an, daß der Zweck der Anzeige erreicht worden wäre, und sie demnach nichts weiter bei Mr. Fairfax zu erwarten hätten. Diese Ankündigung war das Signal zum Ausbruche des Grimmes, der in der Brust der Erwartungsvollen darüber entstanden war, daß Mary den Vortritt vor ihnen gehabt hatte.

Die lange Magere stand auf, warf ihren Schleier zurück, zeigte ein Gesicht, mit dem eine Gorgo hätte zufrieden sein können, und schrie: »Ich gehe nicht eher von hinnen, als bis ich mit Mr. Fairfax gesprochen

habe, und Sie mögen ihm das sagen. Ich war die Erste hier, und Sie haben sich nicht als Gentleman benommen, indem Sie die Damen da —« Hier zeigte sie auf Barbara und Mary, und legte mit Hohnlächeln einen schweren Nachdruck auf das Wort — »die Damen da eher als mich einführten. Ich sehe nicht ein, warum dergleichen Leute den Vortritt vor unser Einer haben mußten.«

Die Dicke hatte die Hände in die Seite gestemmt, zeigte ein Gesicht, auf welchem 'Rum, Herzstärkung und süße Mischung' lesbar geschrieben standen, und sagte, indem sie ein Schnippchen schlug: »Ja wohl, dergleichen Damen! Für ein ganzes Haus voll von ihnen würd' ich nicht so viel geben! Ich möchte doch wissen, wie die Damen da sich unterfangen können, uns das Brot vor'm Munde wegzunehmen? Ich würde mich zu gut dazu halten, jemals mit einer von ihnen aus Einem Glase zu trinken.«

»Man hat uns schändlich behandelt,« sagte die mit den furchtbaren Zähnen. »Wir haben eben so viel Recht uns besehen zu lassen, als die da hat —« wobei sie verächtlich auf Mary zeigte — und haben Recht, zu fragen, warum sie uns vorgezogen ward. Mich dünkt eben nicht, daß sie sonderlich hat schmieren können,« setzte sie ironisch hinzu, »obwohl man glauben mag, daß der Herr da,« — sie wieß auf Markus — »recht wohl wissen wird, warum die Person so gut fährt.«

»Ei Ma'am,« versetzte Markus mit viel munterer Laune, »Sie können doch nicht Alle den Gentleman heirathen! Er verlangte in seiner Anzeige nur Eine Frau; die hat er gefunden, und ist zufrieden. Es thut mir leid, daß Sie sich umsonst bemüheten; indessen Sie,

Ma'am," sagte er zu der Gorgone: "Sie sind jung und hübsch genug, um keiner Zeitungsanzeige zu Ihrer Verheirathung zu bedürfen; weßhalb also sich ärgern? Sie —" fuhr er zu der Dicken fort, "Sie werden ohnehin des Süßen genug zu finden und zu schlürfen wissen; und Sie," setzte er mit einer Verbeugung gegen die mit den Zähnen hinzu, "Sie, Ma'am, brauchen niemals eine Nebenbuhlerin zu fürchten, denn, trotz aller Welt Zähnen, werden die Ihrigen stets den Vorrang behaupten."

Durch diese und ähnliche Reden gelang es ihm, die Frauenzimmer zu beschwichtigen und zum Hause hinaus zu komplimentiren. Sobald er ihrer ledig war, konnte er sich wieder den Diensten Mary's widmen, der er, sammt ihrer Tante, die Versicherung gab, daß nächsten Tages Abel in Freiheit gesetzt und die Familie anständig versorgt sein werde. Er nahm es auf sich, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und berichtete ihnen, daß, sobald Mr. Fairfax von Mr. Wolzyn zurückkäme, er bei Mary mit einem Dokumente einsprechen würde, das sie zu unterzeichnen hätte, um dadurch verpflichtet zu sein, den Baronet Peregrin Oldbourn zu ehelichen.

Im Verlaufe des Vormittags begab Mr. Fairfax sich nach der Bäckerstraße, verlangte daselbst Mr. oder Mrs. Wolzyn zu sprechen, und ward zu Letzterer geführt, die in ihrem Besuchzimmer mit ihren beiden Töchtern, unserer alten Bekanntin, Lady Thomson, und zweien Herren saß. Da Fairfax den Wolzyns unbekannt war, ward er von ihnen mit demjenigen Argwohne empfangen, womit manche Leute auf einen Fremden zu blicken pflegen; als er aber den Zweck seines

Kommens entdeckte, sah er bald Aller Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was er zu sagen hatte.

»Ich glaube,« sprach er zu Mrs. Wolzyn, »Sie sind mit Miß Mary Allnutt bekannt?«

»Das bin ich, Sir,« war die Antwort.

»Darf ich so dreist sein, zu fragen, wie Sie im Allgemeinen über den Charakter jener jungen Person urtheilen?«

»Charakter? Sie will wohl Erzieherin werden?« entgegnete Mrs. Wolzyn.

»Vielmehr Hausmagd!« belehrte Lady Thomson naserümpfend.

Die Misses Wolzyn aber lachten, und meinten, die Mary könnte eine recht gute Kammerjungfer abgeben.

Mr. Fairfax sagte: »So ist es nicht gemeint; ich möchte ihren allgemeinen Charakter betreffs ihrer Aufführung, ihrer Gemüthsart und derjenigen Eigenschaften vernehmen, die das ausmachen, was man ein liebenswürdiges Frauenzimmer nennt.«

»Ah so! was das betrifft,« sagte Mrs. Wolzyn, »so glaube ich, daß das Mädchen gut genug ist. Ich weiß, daß sie die Nichte zweier alten Tanten ist, von denen sie so einfältig erzogen ward, daß sie keine Gans anschreien kann, und daß sie einen Jammermann von Onkel hat, der Geld aufnimmt und seine Schulden nicht bezahlt. Aber sagen Sie mir doch,« forschte Mrs. Wolzyn, »wer schickt Sie her, um uns diese Fragen vorzulegen? Keine von den Allnutt's stand in unseren Diensten. Sie lebten in unserer Nachbarschaft auf dem Lande, wo sie Alles verkaufen und verlassen mußten, und ich erfuhr weiter nichts über sie. Ich sehe wirklich nicht ab, warum ich aufgefordert werde, dem Mädchen ein Attest zu geben!«

»Das Eigentliche der Sache ist,« versetzte der Rechtsanwalt, »daß sich ein Umstand ereignete, der für Miß Allnutt's Aussichten im Leben von großer Wichtigkeit werden kann, und der es nöthig macht, daß eine Nachfrage der Art angestellt wird. Da Miß Mary nun in London außer Ihnen und Ihrer Familie keine Freunde hat, so wagte sie Ihren Namen zu nennen.«

»Freunde? Ei seh' mir Einer!« rief Mrs. Wolzyn.

»Gewiß sucht sie Dienst als Kindermagd,« sagte Miß Anna.

»Oder sie will an's Theater gehen!« rief Helene.

»Das kann nicht sein, Liebste,« versetzte Lady Thomson; »denn wozu braucht eine Komödiantin einen Charakter?«

»Erlauben Sie mir zu sagen,« nahm einer von den beiden anwesenden Herren das Wort, indem er von seinem Sitze auffuhr und den Advokaten anredete, »daß diese unbestimmte und offenbar mit bösem Willen gegebene Erklärung zu Gunsten der Miß Allnutt, nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen diese, sondern ein Vorwurf für die ist, von denen dieselbe ausging. Miß Allnutt, Sir, ist im Allgemeinen über jede ihres Geschlechts eben so sehr an Geistesvorzügen erhaben, als sie es an Körperschönheit ist. Sie ist schuldlos wie ein Kind und standhaft wie eine Märtyrerin. Sie mag von dem Laster gehört haben, doch kennt sie es nur dem Namen nach. Sie weiß nicht was Betrug heißt, denn sie ist das wahrhaftige Symbol der Wahrheit und Aufrichtigkeit. — Zugleich steht jede ihrer Handlungen so unter dem Einflusse der Besonnenheit, daß, während sie selbst ein Muster alles Trefflichen ist, sie sich nicht einmal gestattet, daß ihre Ueberlegenheit geahnet werde. Glücklich der Mann, dem sie zur Gattin wird! und glücklich diejenigen, die

unter dem Einfluß ihres herrlichen Gemüths und ihres einnehmenden Wesens leben!«

»Wahrhaftig, Lord Demone,« versetzte Mrs. Wolzyn, »wer hätte das von Ihnen denken sollen! Waren Sie nicht immer der Erste, der über den Onkel und die Tanten lachte und ihnen Spitznamen gab?«

»Aber auch der Erste, der die Nichte bewunderte,« entgegnete Lord Demone. »Ich wiederhole, daß Miß Mary Allnutt das vollkommenste junge Mädchen ist, welches ich jemals kannte, oder das ich in dieser schlimmen Welt mir als existirend vorstellte.«

»Was Lord Demone sagt, muß ich jederzeit auch sagen,« bekräftigte der zweite anwesende Gentleman, der, wie unser scharfsinniger Leser schon errathen haben wird, kein Anderer als Mr. Simpleton Sharp war.

»Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mylord,« sagte Mr. Fairfax zu Demone — »ich kann kein günstiger lautendes Zeugniß für Miß Allnutt verlangen.« Er stand auf, um sich zu beurlauben, als Mrs. Wolzyn mit ärgerlicher Zudringlichkeit ihn daran hinderte, indem sie sagte:

»Erst müssen Sie uns doch wissen lassen, wer Sie sind, und welchen Zweck Sie bei dieser Nachfrage hatten; ja, gewiß, das müssen Sie!«

»Mein Name ist Fairfax, und ich habe nicht Ursach ein Geheimniß aus einer schlichten Thatsache zu machen,« entgegnete der Advokat. »Ich bin Rechtsanwalt Sir Peregrin Oldbourn's, der binnen Kurzem in England eintreffen und sich mit Miß Allnutt vermählen wird, die ihm heute verlobt wird, und die man dann als Lady Oldbourn begrüßen kann.«

»Mary Allnutt — Lady Oldbourn?« rief Mrs. Wolzyn voll Verwunderung und Aerger im Blicke.

»Nicht möglich!« sagte Lady Thomson.

»Ei nun, so wird sie die Frau eines Baronets, und zwar eines der Reichsten,« sagte Lord Demone frohlockend — »fürwahr! so wird sie Herrin von Oldbourn-Hall und einem unermeßlichen Vermögen.«

»Wer hätte das gedacht!« ließ Miß Anna sich vernehmen, als ob ihr das größte Unrecht zugefügt worden wäre. »Was wird Tom dazu sagen?«

»Möcht' ich doch wissen, wo Edward Manby ist!« sagte Helene.

»Wie kann das aber angehen,« nahm Mrs. Wolzyn wieder mit boshaftem Blicke das Wort, »da ihr Onkel im Gefängnisse sitzt, weil unser Tom ihn wegen ihm geliehener und nicht zurückerhaltener hundert Pfund hat einstecken lassen? Das müßte dem Sir Peregrin doch hinterbracht werden? Weiß Sir Peregrin, daß diese Allnutt's nackte Bettler und Kandidaten für's Armenhaus sind?«

»Ihr Herr Sohn wird noch an diesem Tage seine hundert Pfund zurückerhalten,« sagte Fairfax; »Mr. Abel Allnutt wird noch an diesem Tage aus seiner Haft befreit werden, und die Armuth und das Elend der Familie wird noch an diesem Tage ein Ende nehmen.« Als er dieses mit vielem Nachdrucke und im Tone des Jubels gesprochen hatte, setzte er mit vieler Förmlichkeit hinzu: »Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen;« machte seine Verbeugung und verließ das Haus. Lord Demone und Mr. Simpleton Sharp gingen bald nach ihm ebenfalls fort.

»Haben Sie jemals etwas Aehnliches wie das Glück dieser Dirne gehört?« fragte Mrs. Wolzyn nach einer langen Pause ihre Herzensfreundin, Lady Thomson.

»Niemals,« versetzte diese; »aber ich muß mir selbst die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu erinnern, daß

ich immer sagte, sie wäre hübsch, obwohl die Tanten erbärmliche Kreaturen sind.«

»Ich mochte Tante Fanny immer gern leiden,« sagte Miß Anna, »und Onkel Abel galt mir stets für einen gutherzigen Mann.«

»Die alte Barbara ist ein wohlmeinendes Geschöpf,« stimmte Mrs. Wolzyn herab, »obwohl sie die Grille hat, alte Männer und Weiber immer hübsch warm zu halten. Ich glaube, wir werden sie bald wieder in Epheuhütt haben.«

»Ich mache es mir zur steten Regel,« sagte Lady Thomson, »niemals Schlimmes von Leuten zu denken, weil sie arm sind. Mich dünkt, es wäre gerathen, die Allnutt's zu besuchen, sobald wir wissen, wo sie wohnen.«

»Jetzt fällt mir's wieder ein,« ließ Miß Anna sich vernehmen, »ich vergaß einen Geldbeutel zu vollenden, den ich Mary schenken wollte; ich will ihn doch auf der Stelle fertig machen.«

»Thu das, mein Kind,« sagte die Mama, »und schreib' ein Billet an Barbarossa und bitte sie zum Essen, wann es ihr gefällt. Vor Allem erkundige Dich nach Abels altem Husten — hörst Du?«

Zwölftes Kapitel.

Erlösung aus dem Gefängnisse. Die Kämpfe tugendhafter Selbstverleugnung.

Sobald Mr. Fairfax in seine Schreibstube zurückkehrte, beauftragte er Markus Woodcock, alle nöthigen Schritte zu thun, um Abel aus dessen Haft zu befreien, und die Familie Allnutt in eine anständige, wohleingerichtete Wohnung zu führen; zuvor aber von Mary eine Akte unterschreiben zu lassen, durch welche sie sich anheischig machte, die Gattin Sir Peregrin Oldbourn's zu werden, sobald dieser erscheinen und sie zur Ehegenossin annehmen würde.

Mary harrte mit Ungeduld der Wiederkehr Woodcock's, indem sie fürchtete, ihr Entschluß möchte ihr durch die mancherlei Anmahnungen ihrer Einbildungskraft wieder umgestoßen werden. Sie fühlte sich stark in der Reinheit ihrer Absichten, und in der Ueberzeugung von ihrem Rechtthun; allein sie hatte mit einem furchtbaren Gegner in ihrer eigenen Brust zu kämpfen. Beständig stand das Bild Edward's in der Stellung eines Bittenden vor ihr, während das des Baronets Oldbourn ihr als das eines abscheulichen Tyrannen erschien.

Als Markus endlich kam, fühlte Mary, anstatt, wie sie bei sich beschlossen hatte, ihm standhaft entgegegen zu gehen, wie das Blut ihr aus dem Herzen wich, so daß sie in eine lange anhaltende Ohnmacht fiel, worüber ihre Tanten sehr unruhig wurden. Mit

inniger Liebe bückten sie sich über das Mädchen hin, während Markus, in der einen Hand die Verschreibung, in der anderen die Feder, vor sich hinmurmelte: »Dahinter muß mehr stecken als man mit bloßen Augen sehen kann.«

Als Mary endlich wieder zu sich gekommen war, eine Herzstärkung eingenommen hatte, und Markus in der erwähnten Stellung erblickte, sagte sie: »Um Gottes willen, Sir, lassen Sie mich unterschreiben! Entschuldigen Sie meine Schwäche — lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren!«

Der Schreiber des Anwaltes legte ihr das Pergament vor, und gab ihr die Feder in die Hand; die erforderlichen Zeugen waren zugegen, und Mary unterzeichnete ihren Namen, nachdem sie während einer Pause nochmals im Stillen zu Gott um Beistand geflehet hatte. Dann zog sie sich in ihre Kammer zurück, wo sie den Rest des Tages in stetem Gebete zubrachte, weil sie längst erfahren hatte, daß dieß das einzige Mittel ist, die Menschenseele zu beruhigen.

Markus begab sich nun in die Wohnung Tom Wolzyn's, den er verdammte, das zu thun, was dieser gern verweigert hätte — nämlich sein Opfer von jeglicher Schuld frei zu sprechen, welches er thun mußte, da Markus ihm volle Bezahlung hinlegte. Wir wollen unsern Leser mit Schilderung der niedrigen Regungen verschonen, die im Herzen dieses gottlosen Menschen aufstiegen, als er die Wendung der Dinge erfuhr; Markus aber freute sich königlich, eine Autorität ausüben zu können, die so viel Gutes erzeugte, während sie in einem ausgemachten Bösewichte eine ohnmächtige Wuth erweckte. Indem Markus es dem Elenden überließ, seinen eigenen Groll zu verschlucken, begab er sich

nach der Gowerstraße, einer Art von Grenzgegend der vornehmen Welt Londons, um daselbst eine Wohnung für die Allnutt's zu miethen. Nachdem dieß geschehen, kehrte er zu seinem Prinzipal zurück, um ihm Rechenschaft von seinem Verfahren abzulegen. Fairfax beauftragte dann seinen Schreiber, die Familie sofort in deren neue Behausung einzuführen.

Wir haben seit langer Zeit unterlassen, unser Augenmerk auf Onkel Abel zu richten, der von uns beinahe dieselbe Vernachlässigung erlitt, die der bescheidene und zurückhaltende Mann von der Welt zu erfahren pflegt. Abels Leben im Kerker war ein Leben geduldigen Harrens, demüthiger Ergebung und ermunternden Hinblickes auf die Verheißungen des Christenthums gewesen. Solch ein gänzlich aller äußeren Anziehungskraft entkleidetes Wesen geht nur allzu unbeachtet durch die Welt, und kann, außer dem Sonnenscheine in der eigenen Brust, dem an Werthe nichts gleichkommt, und womit Abel Allnutt besonders gesegnet war, sich durchaus nicht des Besitzes dessen rühmen, was gemeinhin Genuß genannt wird.

Im Gefängniß gab es für Abel keine andere Erholung, als die Unterhaltung mit seinen Schwestern und seiner Nichte, die ihm von ihrer Zeit so viel widmeten, als sie sich bei Erwerbung ihres nothdürftigen Unterhaltes entziehen konnten; und bei den jüngst stattgehabten Vorfällen war Abel dieser Erholung mehr als jemals beraubt worden. Dieß war ihm aufgefallen, und er sehnte sich nach dem Anblicke seiner Lieben; als eines Morgens, an eben dem Tage, an welchem die mitgetheilten Verhandlungen abgeschlossen worden waren, er Markus Woodcock, nebst seinen Schwestern und seiner Nichte am Gitterthor bemerkte, wo sie Zu-

tritt zu ihm begehrten. Dieser Umstand erschien ihm als der Vorbote von irgend etwas Neuem, und sobald Markus den Befehl zu seiner Freilassung darlegte, ward Abel so verwirrten Sinnes, daß es lange währte, ehe er den Dankgefühlen, die in seiner Brust wallten, Worte leihen konnte.

Da die Schwestern nicht vor den Gefangenen ihm die Umstände angeben wollten, durch welche seine Freilassung bewirkt ward — denn von Mary's im Werke stehender Verheirathung wußte Abel noch nichts — forderten sie ihn auf, ihnen sonder Verzug in die für sie eingerichtete Wohnung zu folgen. So verließ Abel denn seinen bisherigen elenden Aufenthaltsort mit eben dem Gleichmuthe, womit er denselben zuerst betreten hatte; doch that er es nicht ohne Danksagung im Herzen gegen die ihm von Gott gesandte, so unerwartete Gnade. Als er sich in Freiheit — auf offener Straße sah, und die Kerkerpforte hinter sich hatte, fühlte er sich wie einen erneueten Menschen, wodurch in ihm eine heitere Stimmung erzeugt ward, die nicht wenig dahin wirkte, ihm die Körperkraft zurück zu geben, die er im Gefängnisse allmälig eingebüßt hatte. Als er mit den Seinigen in der Kutsche nach der neuen Wohnung fuhr, begehrte er die Ursache dieses plötzlichen Wechsels zu erfahren, doch sollte ihm nicht eher Befriedigung hierüber werden, als bis man an Ort und Stelle war. An Mary's schwermüthigem Blick und sinnendem Wesen, merkte er, daß etwas auf ihr Glück sich Beziehendes vorgefallen sein müßte; doch war er weit entfernt an die Möglichkeit ihrer Verheirathung zu denken.

Endlich erreichten sie ihre neue Wohnung, die eine von denen war, in denen Alles die Neuheit verräth;

worin jeder Zoll Mahagoniholz spiegelblank polirt ist, wo jeder Stuhl mit mathematischer Genauigkeit steht. Barbara's und Fanny's Entzücken darüber läßt sich nicht schildern; so auch nicht das Gefühl der Dankbarkeit Abel's, als dieser sich alle äußere Bequemlichkeit zurückgegeben sah, nachdem sein und der Seinigen Leben seit so langer Zeit ein Leben der Mühe, des Schmerzes und des Entbehrens gewesen war.

Mary's Niedergeschlagenheit verging in dem Vergnügen, welches sie fühlte, als sie ihre Verwandte so glücklich sah, und in der geheimen Zufriedenheit des Bewußtseins, daß sie es war, die diese beglückende Umwandlung der Dinge bewirkt hatte; und sie selbst würde glücklich gewesen sein, wenn sie sich hätte von der Ahnung losmachen können, es würde das jetzt vor ihr stehende schöne Bild seine scheusliche Kehrseite haben, die, wie sie fühlte, früher oder später, ihr unter Augen gehalten werden müßte.

Da Abel noch die Ursache dieser geheimnißvollen Umgestaltung zu vernehmen hatte, und da Mary ihm dieselbe eröffnen wollte, ging die Nichte mit dem Onkel in ein anderes Zimmer, und erzählte ihm kurzweg jeden Umstand, der sich auf das von ihr unterzeichnete Dokument bezog. Abel blickte dem Mädchen fest in's Gesicht, und las in ihren Blicken, daß ihr Glück, wie groß sein eigenes auch sein mochte, nicht ohne bittere Beimischung war. Mary bemühte sich, ihre wahren Gefühle zu verbergen, doch Abels Scharfblick merkte bald, daß sie eine Rolle spielte, wiewohl sie behauptete, daß die ihr bevorstehende Heirath ihr keineswegs so zuwider wäre, als man vielleicht glauben möchte, und daß unter Gottes Beistande sie hoffte, im Stande zu

sein, sich ohne Tadel in der neuen Lage zu benehmen, in welche sie versetzt werden würde.

Als Abel sah, daß es ihm nichts half ferner in sie zu dringen, um die geheimen Empfindungen ihres Herzens kennen zu lernen, fügte er sich zum Nachgeben; allein kaum hatte die Unterredung Beider ein Ende, so trat ein Umstand ein, durch welchen alles das an's Licht gebracht ward, was Mary zu verbergen so ängstlich bemüht gewesen war.

Markus Woodcock, den es betroffen gemacht hatte, durchaus keine Kunde von Sir Peregrin Oldbourn empfangen zu haben, obwohl er es von der Natur dieses Mannes kaum anders erwarten konnte, war auf das Postamt gegangen, um nachzufragen, ob vielleicht ein Schreiben an ihn oder an Mr. Fairfax eingegangen und unbestellt liegen geblieben wäre. Er fand nichts der Art vor, wohl aber einen ausgesteckten Brief an Mr. Abel Allnutt, dessen Wohnung der Briefträger nicht hatte auffinden können. Die vielbekritzelte Adresse des Briefes zeigte an, daß dieser an mehreren Orten gewesen war, ohne daß er zu seinem Empfänger hätte gelangen können. Markus säumte nicht, das Schreiben einzulösen, und es Abeln einzuhändigen, ohne im mindesten zu ahnen, welches Unheil daraus entstehen würde

»Von Edward Manby!« rief Abel, als er den Brief betrachtete.

Bei Nennung dieses Namens erblaßte Mary. Barbara und Fanny waren ebenfalls gegenwärtig.

»Mary, es ist auch ein Brief für Dich eingeschlossen,« sagte der Onkel, und bemerkte nicht, als er ihn dem Mädchen hinreichte, daß ihre Hand zitterte. Mary ging ein wenig bei Seite, um ihre Wallung zu verbergen, riß bebend den Brief auf, und überblickte jene

innige Herzensergießung, die Edward bei seiner Abfahrt von Liverpool schrieb. Ihre Augen konnten ihrem Verlangen, das Ganze des Schreibens zu lesen, nicht schnell genug folgen, denn sie versagten ihren Dienst durch die Thränen, womit sie sich füllten. Um sich in ihre Kammer zu begeben, wankte Mary, nachdem sie den Brief zur Hälfte gelesen hatte, zur Thür hinaus; allein kaum war diese von ihr wieder zu gemacht worden, als man auf der Treppe einen schweren Fall hörte. Onkel und Tanten stürzten hinaus, um nachzusehen, als zu ihrem Schrecken sie ihre nur allzu gefühlvolle Nichte ohnmächtig am Boden liegen, und aus einer Wunde bluten sahen, die sie sich durch ihren Fall zugezogen hatte. Sie ward unverzüglich zu Bette gelegt, während Abel den ihr entfallenen Brief aufhob und durchlas, weil er denselben als Ursache des Ohnmächtigwerdens seiner Nichte ansehen zu müssen glaubte; und kaum hatte er denselben überblickt, als er das klar vor Augen sah, was ihm so lange geahnt hatte — er entdeckte Edward's und Mary's Verhältnisse zu einander. Seine Schwestern wurden bald mit diesem Umstande bekannt gemacht, und jetzt — jetzt erst durchschaueten sie ganz das Trostlose ihrer Lage.

»Mein Gott, mein Gott!« rief Abel, »so hat sie sich wirklich um unsertwillen aufgeopfert. Laßt mich in's Gefängniß zurückkehren und lieber dort sterben, als daß dieß liebe, dieß edle Geschöpf so entsetzlich leidet. Ich will gleich zu Mr. Fairfax und ihm die ganze traurige Geschichte unter Augen legen, ob nicht die Verschreibung, die Mary gegeben hat, wieder aufgehoben werden kann.«

Barbara und Fanny schüttelten den Kopf und wußten nicht, was sie sagen sollten, schickten jedoch nach

einem Arzte, der an der Patientin ein heftiges Fieber wahrnahm. Diese trübselige Nachricht vertrieb den Verwandten Mary's vor der Hand jeden anderen Gedanken, denn alle Drei waren nur auf das angelegentlichste mit der Pflege ihrer Nichte beschäftigt. Der anhaltende Zwang, den diese ihren Gefühlen angethan — die Ungewißheit, in welcher sie betreffs Edwards geschwebt — die bange Sorge, daß sie nicht bloß sich selbst, sondern auch ihn hoffnungslos elend machen würde — durch dieß Alles war eine so entsetzliche Krisis eingetreten, daß ihr das Hirn entzündet ward, als sie jenen Brief überblickte, durch welchen sie sich von einer geistesverwirrenden Menge von Empfindungen bestürmt fühlen mußte. Es war ein trauriger Anblick, ein so junges, schönes und schuldloses Geschöpf mit dem Wahnwitz ringen zu sehen! und einen vielleicht noch traurigeren Anblick boten die beängstigten Verwandten des unglücklichen Mädchens dar! Diese sahen sich mit einemmale von dem Gipfel neuen Wohlstandes wieder in die Tiefen des Elendes zurückgestürzt. Abels gewohnte Gottergebung wich jetzt gänzlicher Muthlosigkeit, und er klagte sich als den Urheber des Trübsals an, unter welchem seine geliebte Nichte rang. Tante Barbara, von Betty's Eifer unterstützt, war die Einzige von den Dreien, welche noch Geistesgegenwart und Rührigkeit genug besaß, um eine Krankenwärterin abzugeben, die dahin sah, daß den Vorschriften des Arztes genau nachgelebt ward; denn die arme Fanny, die im Mißgeschick so darniedergeworfen, wie im Sonnenscheine des Glückes bedachtlos war, wußte vollends nicht, was sie mit sich und Anderen anfangen sollte.

Verschiedenartig waren die Wendungen, welche die

Krankheit nahm. Bisweilen rief sie den Namen Edward, bald unter Lachen, bald unter Weinen, als ob sie eingebildete Unterredungen mit dem Geliebten hielt; dann kam es ihr in den Sinn, sie wäre der Oberaufseher des Gefängnisses, und befahl dann, alle Thüren aufzureißen, und alle Gefangenen freizugeben. Dann rasete sie wie eine Wüthende über eine ihr zugefügte Ungerechtigkeit, und versank hierauf wieder in reinweibliche Innigkeit über ein ihr gewordenes Glück; vorzugsweise aber stand Edward's Bild vor ihrer Seele, und es schien, als wollte sie beständig ein ihm drohendes Unheil von ihm abwenden.

Endlich zeigten sich Symptome, daß die Krankheit der Geschicklichkeit des Arztes zu weichen begann, wodurch denn Abel aus seiner Niedergeschlagenheit geweckt ward, und wieder so viel Seelenstärke gewann, daß er Barbara's Sorgfalt für die Nichte theilen konnte.

Der Arzt hatte sich nicht geirrt, als er von der Jugend und der bisher unangefochten gewesenen Körperbeschaffenheit seiner Patientin das Beste hoffte. Von Tage zu Tage kehrte Mary's Geistesvermögen gestärkter zurück — ihre Auffassungen wurden richtiger — ihre Bemerkungen zeigten, daß die Krisis vorüber, und daß sie der Welt der vernünftigen Wesen wieder zurückgegeben war. Das erste Wort, das sie aussprach, und welches das Zeichen des rückkehrenden Bewußtseins an sich trug, ward von der getreuen alten Betty vernommen, die in ihrer Freudigkeit darüber ausrief: »Segne Gott ihr Herzchen, sie hat eben 'O!' gesagt!«

»Hat sie?« versetzte Tante Bäb. »Ich will laufen und es dem Bruder Abel erzählen. — Das liebe Kind hat eben 'O!' gesagt! Komm doch herauf, Abel!« rief sie dem Bruder zu, der nun mit ausgestreckten Händen

und Wonneausdruck im Gesichte zu dem Bette der Genesenden eilte, und dort zu seinem unaussprechlichen Entzücken seine geliebte Mary die kaum hörbaren Worte lispeln hörte: »Lieber Onkel Abel!«

Dreizehntes Kapitel.

Abel Allnutt's Uneigennützigkeit. Er wünscht in's Gefängniß zurückzukehren.

Während Abel und dessen Schwestern ihre immer mehr der Genesung entgegenschreitende Nichte pflegten, beobachteten sie dabei auf das genaueste des Arztes Vorschrift, welche dahin ging, daß die Patientin nicht im Geringsten an die Ursache ihres Erkrankens erinnert würde. Weder Edwards Name, noch der Sit Peregrins, ja nicht einmal ihr Vater wurden in ihrem Beisein ausgesprochen, doch merkte sie wohl, daß Markus Woodcock sich täglich nach ihrem Befinden erkundigte.

Eines Morgens, als Woodcock's Besuch angemeldet, und eine Hindeutung auf dieses Freundes Gutherzigkeit, so wie auf dessen verschiedene trefflichen Eigenschaften gemacht worden war, sagte Mary aus eigenem Antriebe zu ihrem Onkel und ihrer Tante Barbara in einem festen Tone und mit gefaßtem Wesen: »Liebster Onkel und beste Tante, ich fürchte, ich habe Euch viel Unruhe und Herzleid verursacht. Ich verrieth große Schwäche

— das weiß ich; doch jetzt laßt uns mit Dank gegen Gott hoffen, daß alles Schlimme vorüber ist. Ich habe wiederholt um Stärkung gefleht, und fühle, daß der Herr mein Gebet erhört hat. Wir können jetzt ruhig über meine künftigen Aussichten und Pflichten sprechen, denn ich bin überzeugt, daß ich ihnen mit Muth entgegen gehen werde.«

Abel und dessen Schwester blickten einander mit Besorgniß an, denn sie fürchteten die Folgen solcher Auseinandersetzungen, weil Mary noch außerordentlich schwach war. Ersterer wich dem Gespräche dadurch aus, daß er bemerkte, es würde Zeit genug dazu sein, wenn sie sich völlig wieder hergestellt fühlte; bis jetzt jedoch hätte der Arzt streng die Eine Verhaltungsregel — nämlich beständige und unterbrochene Ruhe vorgeschrieben!

Mary würde gern weiter gesprochen haben, da aber weder Tante noch Oheim sie anhören wollten, sah sie sich genöthigt, zu schweigen, und ihren Geist mit minder angreifenden Gegenständen zu beschäftigen. Diese Andeutung von Mary's Gemüthszustande aber brachte Abel zu dem Entschluß, sogleich seine ursprünglich gehegte Absicht auszuführen, und Mary's gegebene Verschreibung für nichtig erklären zu lassen. Bei der ersten Gelegenheit schloß er sich daher mit Markus ein, um sich mit diesem über die ersten Schritte dazu zu berathen. Markus führte ihn zu Mr. Fairfax, der allein in dieser Angelegenheit entscheiden konnte. Als der Rechtsanwalt Abel's Auseinandersetzung der Sache vernahm, erklärte er, daß Annullirung der Verschreibung, abgesehen von der unfehlbar damit verknüpften Geldbuße, eine über alle Maßen wichtige Sache für seinen Klienten wäre, indem dieser, wenn er bei seiner An-

kunft nicht sofort mit einer Ehefrau versorgt würde, des gesammten, ihm von seinem Bruder hinterlassenen großen Vermögens verlustig gingen. Er, Mr. Fairfax, der als Testamentsvollstrecker und bevollmächtigter Anwalt Sir Peregrin Oldbourn's zu verfahren hätte, müßte zuvor das Interesse dieses seines Freundes bedenken, ehe er auf Abel's Vorschlag achten könnte. Mit einem Lächeln auf dem Gesichte setzte er dann hinzu: »Bei alldem, Mr. Allnutt, muß ich Sie fragen, ob Sie wohl Ihrer Nichte wahren Vortheil im Auge behalten, sobald Sie trachten, dieses Ehebündniß rückgängig zu machen? Folgen Sie darin nicht einer bloßen Mädchengrille? Denn fürwahr, Miß Allnutt scheint sich durchaus aus eigenem freien Antriebe auf unsere Zeitungsanzeigen gemeldet zu haben.«

Abel versicherte, daß der Schritt, den er thun wollte, seiner Nichte durchaus unbekannt wäre, daß er zwar wisse, wie er wahrscheinlich wieder ins Gefängniß würde zurückkehren müssen, jedoch lieber diese Gefahr laufen, als etwas zugeben wollte, wodurch seiner Nichte Erdenglück auf das Spiel gesetzt würde. Mr. Fairfax gab ihm jedoch wenig Hoffnung zu Willfahrung seines Wunsches, sondern deutete bloß an, daß jetzt alle Entscheidung von Sir Peregrin in Person erwartet werden müßte, und daß, so dieser binnen wenigen Tagen einträfe, es wohl noch Zeit genug sein würde, eine andere Ehegenossin für ihn zu suchen.

Mit dieser Antwort kehrte Abel nach Hause zurück, indem er angelegentlich nachsann, wie es zu verhindern wäre, daß Mary die Gattin Sir Peregrin's würde. Ehe er noch seine Wohnung erreichte, sah er

vor der Thür derselben einen stättlichen Wagen halten, und als er ins Zimmer trat, fand er daselbst zu seinem Erstaunen Lady Thomson und Mrs. Wolzyn, nebst deren Töchtern, wie sie in prunkender Runde vor Tante Barbara und Tante Fanny saßen.

Sobald er sich blicken ließ, standen, ihm zur Bestürzung, alle Besuchenden von ihren Sitzen auf, und fielen mit einer Wärme und Lebhaftigkeit, wie sie solche nie gegen ihn hatten blicken lassen, über ihn her, und wünschten ihm Glück zu Mary's glänzenden Aussichten.

»Wir haben es für unsere Schuldigkeit gehalten,« fing Lady Thomson an, »Sie bei dieser erfreulichen Gelegenheit zu beglückwünschen. Mit der herzlichsten Theilnahme haben wir von Miß Mary's Glücksfall gehört, und ich mache es mir zur Pflicht, zu sagen, daß ich in meinem Leben nichts hörte, was mir größeres Vergnügen gewährt hätte.«

»Ja,« schrie Mrs. Goold Wölzyn, die während der Lady Rede nicht hatte zu Worte kommen können — »ja, wir fuhren her, sobald wir von dem erfreulichen Vorfalle hörten. Es würde schändlich von uns gewesen sein, wenn wir nicht gekommen wären, so alten Freunden Glück zu wünschen. Glauben Sie, wir waren hurtig bei der Hand, ein gutes Wort einzuschieben, als Mr. Fairfax kam, um uns über Charakter und dergleichen mehr zu befragen; und wir sind ganz entzückt darüber, daß es so gut gekommen ist. Ich erkläre, es macht mich eben so glücklich, als wenn es eine meiner eigenen Töchter betroffen hätte; denn Mary ist jederzeit mein Liebling gewesen.«

»Obwohl ihre Aussichten glänzend erscheinen,« entgegnete Abel kopfschüttelnd, »so dürfte sie in Wahrheit,

so wie wir Alle, doch glücklicher sein, wenn sie geblieben wäre, was sie war.«

»Das können Sie nicht von Herzen sagen,« entgegnete ihm Lady Thomson, »denn gelangt sie nicht zu Rang und Reichthum und Titel? und lassen Sie mich fragen, ob Sie das Alles ihr nicht gönnen müssen? Ich kann Ihnen versichern, daß dergleichen sich heut zu Tage nicht leicht erlangt. Ich bin es mir selber schuldig, zu sagen, daß mein verstorbener Sir Peter, ehe er starb, die Zusage auf eine Baronetschaft hatte; und obwohl, wie die Rede geht, Eine Ladyschaft so gut als die Andere ist, bin ich doch nicht zu stolz, um einzugestehen, daß eines Ritters Lady zu der eines Baronets sich wie ein kattunenes Kleid zu einem seidenen Kleide verhält. Nichts da, Mr. Allnutt! mir werden Sie nicht glauben machen, daß Sie nicht wünschen, Ihre Nichte als Baronetslady zu sehen.«

»Und wenn sie auch ihren Titel durch eine Zeitunganzeige erhält,« fiel Mrs. Wolzyn ein — »wer erfährt denn das? Sie wird darum eben so gut eine Lady als die beste sein. Und wenn sie auch einen Mann nimmt, den sie nie gesehen hat, der so alt sein kann, wie die Berge, und so häßlich wie die Sünde, denn was weiß sie davon; so wird das doch nach den ersten vierzehn Tagen nichts zu bedeuten haben. Sie wird mächtig glücklich sein, sag' ich dennoch, und sie verdient es obendrein. Immer sagt' ich, die Mary ist ein schmuckes liebes Kind, und muß sich an der Spitze jeder Tafel hübsch ausnehmen.«

Tante Bäb und Tante Fanny, die beim ersten Erscheinen der sie Besuchenden von so unerwarteter Ehre ganz und gar überrascht waren, wußten nicht ein noch aus; doch waren ihre Herzen zu voll von der

Milch der Menschenliebe, als daß sie sich hätten abstoßend benehmen können. Groll zu hegen wäre ihnen eben so unmöglich gewesen, als eine niedrige Handlung zu begehen, und so nahmen sie denn ihre Gäste mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit auf. Besänftigt durch den Schmeichelton, den die Wolzyn's gegen sie annahmen, demüthigten sie sich um so tiefer, je höher man sie erhob.

»Sie sind sehr gütig, so vortheilhaft von unserer armen Mary zu denken,« sagte Tante Bäb; »ich fürchte, hoher Rang wird nie zu ihrer Geistesdemuth passen.«

»Was da! wie können Sie so sprechen?« entgegnete Mrs. Wolzyn. »Ich behaupte, Miß Mary könnte eine Königin abgeben; sie ist so stattlich — beinahe so lang wie meine Anna, und ein Ziemliches breiter von Schultern als Helene da, die bei alldem ein armselig Ding ist.«

»Ei, sie ist viel länger als ich,« sagte Miß Anna, »und wenn man sie erst Mylady nennt, wird sie noch länger und hübscher sein, als irgend Eine, die wir kennen; und wir kennen doch die Lady Thorofield, die obendrein die Gemahlin eines Peers ist; der Lady Thomson und Anderer gar nicht zu gedenken.«

»Ja, ja, sie ist ein allerliebstes Geschöpf, und das bleibt wahr,« bestätigte Lady Thomson.

»Ja, so würdevoll, und wird sich immer hübsch ausnehmen,« setzte Mrs. Wolzyn hinzu.

»Wunderschön mit Federn auf dem Kopfe!« sagte Anna.

»Das Haar gescheitelt!« fügte Helene hinzu.

»Sir Peregrin hat sich glücklich zu schätzen, eine solche Frau zu bekommen,« fing Lady Thomson wieder an.

»Wir wissen nicht, was für eine Art von Mann Sir Peregrin ist,« sagte Fanny, »außer daß er, wie

Mr. Woodcock sagt, ein langes Gesicht haben, und wie ein wilder Türk aussehen soll.«

»Da er ein uralter Baronet ist,« versetzte Lady Thomson, »so können Sie sich darauf verlassen, daß er gut aussieht. Mein Sir Peter, der nur Ritter war, ward von Jedem für ein Ebenbild Georgs des Ersten gehalten.«

»Sir Peregrin ist auch, wie ich höre, noch gar so alt nicht,« sagte Mrs. Wolzyn. »Mein Gemahl ist ein wenig über die Funfzig, und es fällt uns noch gar nicht ein, ihn alt zu nennen, wenn er auch schon mehr graues als schwarzes Haar hat; dazu sind seine Waden noch immer wie sonst beschaffen.«

»Ein Mann kann ein alter Baronet, und doch blutjung von Jahren sein,« belehrte Lady Thomson; »durch die Baronetschaft wird diese Frage beantwortet.«

»Ach, Sie sprachen von seiner Abkunft, während ich von seinen Lebensjahren sprach, die wohl ein Zwanzig höher hinaufreichen, als die unserer lieben Mary,« sagte Mrs. Wolzyn.

»Wenn die Gemüther übereinstimmen,« bemerkte Abel, »so bedeutet das Alter nicht so viel, als die Welt gewöhnlich meint.«

»Die erhabenen Grundsätze, welche Sie besitzen,« sagte Lady Thomson zu Abel, »würden Ihnen unter allen Umständen zur Zufriedenheit verhelfen. Mich wundert's, daß Sie nicht Geistlicher werden, jetzt, da Sie einen so mächtigen Neffen besitzen, der, wie ich höre, mehrere einträgliche Pfarrämter zu vergeben hat.«

»Schickte unser Tom sich jetzt für den geistlichen Stand,« sagte Mrs. Wolzyn, »so würde es an ihm nicht fehlen. Vielleicht machen Sie jetzt einen Bischof aus Edward Mauby, der Ihr Freund ist, wie ich weiß,

obwohl ich ihn seit manchem langen Tage nicht gesehen habe; und dann könnte er meine Helene da heirathen.«

»Ich mag keinen Geistlichen,« sagte Helene sonder Erröthen, denn dieser liebenswürdige Redner war längst durch die Welt von ihren Wangen vertrieben worden. »Mir gefällt kein Mann, der immer schwarz gekleidet sein und beständig frommthun muß.«

»Du bist eine Närrin!« sagte ihre Mutter. »Was hat's denn mit dem schwarzen Rocke eines Mannes auf sich, sobald dieser Dir seine zweitausend Pfund jährlich geben, und Dir eine Kutsche und alles mögliche Schöne halten kann? Deine sauberen Herren mit Goldschnüren und langen Sporen bringen dergleichen nicht auf, sie mögen sich noch so sehr anstrengen.«

Auf diese Weise ging die Unterredung noch eine Zeitlang fort, bis die Wolzyns unter Freundschaftsversicherungen und mit dem Wunsche zu erneuenden freundlichen Umgangs sich empfahlen, wogegen die Allnutt's schlichte Danksagungen und Worte der Bereitwilligkeit äußerten. Die Besuchenden wären gern in Mary's Kammer gedrungen, um die Genesende zu pflegen, wenn man es ihnen gestattet hätte. Anna erbot sich, die ganze Nacht bei ihr zu wachen — Helene wollte ihr vorlesen — Mrs. Wolzyn ihr Arzneien mischen. Dann versprachen sie, folgenden Tages wiederzukommen und mit den Tanten auszufahren; dann luden sie diese zum Essen ein, und überhäuften sie mit solchen Schmeicheleien, daß die Speichelleckerei selbst den schlichtherzigen Mädchen auffallend ward. Als sie endlich aus dem Hause fort waren, rief Tante Barbara: »Hat man jemals dergleichen gesehen! Wie können sie uns nun so plötzlich so liebgewonnen haben?«

»Mich dünkt, sie hätten doch wegen Tom's Beneh-

men uns um Verzeihung bitten sollen,« sagte Fanny.

»Laßt uns hoffen,« versetzte Abel, »daß sie uns immer bereitwillig finden werden, das zu verzeihen, was er oder irgend ein Anderer uns Böses zugefügt haben mag! Ich vergebe ihm gern; und wohl ihm, wenn er sich eben so leicht selbst seine Schuld an uns vergeben kann! — Doch denken wir daran nicht mehr, sondern richten wir unser Streben jetzt nur auf Mary's ferneres Lebensglück!« Er berichtete nun seine Unterredung mit Mr. Fairfax.

»Wie?« sagte Bärbel, »Du wolltest Dich ins Gefängniß zurückliefern, so daß wir wieder dem Bettelstabe nahekommen?«

»Was werden dann die Wolzyn's sagen?« bemerkte Fanny, »und was Lady Thomson? sie werden uns nicht wieder einladen, mit ihnen auszufahren; es wird dann schlimmer als jemals um uns stehen.«

»Laßt sie sagen und thun, was sie wollen,« entgegnete Abel mit Lebhaftigkeit; »laßt die Welt ihre Wege wandeln; wir haben nichts mit ihr zu schaffen. Unsere Sache ist, unsere Schuldigkeit zu thun, und nicht durch eigennützige Beweggründe uns daran hindern zu lassen, unsere liebe edelherzige Mary vor einem Leben voll Elend zu bewahren. Unserer Jugend Tage sind dahin, sie beginnt erst zu leben. Sollen wir ihr gestatten, sich unsertwegen aufzuopfern?«

»Aber, lieber Abel,« sagte Bäb, »liegt es nicht klar am Tage« — sie faßte ihre alte charakteristische Redensart wieder auf, die sie in ihrem Mißgeschicke bei Seite geschoben hatte — »daß, wenn Mary Dich wieder im Gefängnisse weiß, Deine Gesundheit dahinwelken, und uns als Bettler sieht — liegt es nicht klar am Tage, daß sie dann unendlich elender sein wird,

als wenn sie dem Plane nachgeht, den sie selbst entworfen hat; auch wenn derselbe die Aufopferung ihrer liebsten Neigung in sich faßt? Glaube mir, sie hat Seelenstärke genug, um ein solches Opfer zu bringen; ihre Krankheit war nur Folge der Aufregung, in welcher sie zeither gelebt und jenes Geheimniß bewahrt hatte, das, wenn sie es enthüllt hätte, ihrem Herzen Erleichterung verschafft haben würde.

Fanny pflichtete dieser Rede durch Wort und Blick bei, denn sie unterwarf sich stets der gesunden Vernunft ihrer Schwester. Abel fühlte ebenfalls die Gewichtigkeit dessen, was Barbara gesagt hatte; dennoch würde er sich glücklicher gefühlt haben, wenn ihm gestattet worden wäre, an seiner theuren Nichte Statt der Leidende zu sein. Er schloß die Unterredung durch die Bemerkung, daß die Dinge für jetzt bleiben müßten, wie sie wären, weil Mr. Fairfax bemerkt hatte, er könnte nichts in der Sache ändern, sondern müßte dieselbe ganz und gar der Entscheidung Sir Peregrin Oldbourn's anheimstellen.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Reihe von Widerwärtigkeiten, die einen glücklichen Ausgang nehmen.

Das Mißlingen Edward Manby's, den Major Allnutt in Acapulco einzuholen, hatte eine Reihe von Unfällen zur Folge, die den Jüngling endlich nach England zurücktrieben.

Als er das Schiff um die Sandspitze herum hatte verschwinden sehen, setzte er sich verzweifelnd nieder, denn er erkannte die Unmöglichkeit, jetzt noch den Gegenstand seines Suchens zu erreichen. In das Stille Meer eingelaufen, mit günstigem Winde hinter sich — wie konnte John Allnutt da eingeholt werden? Edward fügte sich also in die traurige Nothwendigkeit, so gut er konnte, und lenkte bald darauf seine Schritte nach Mexiko, wo er Beschäftigung im Dienste einer der Bergwerkskompagnieen suchte. Er hatte diesen Zweck in Rio del Monte erreicht, als sich ein Unfall ereignete, der ihn hinderte, sofort Nutzen daraus zu ziehen.

Unbekannt mit den Gebräuchen und dem Aberglauben des Volkes, begegnete er in den Straßen von Mexiko der Hostienprozession, die sich zum Hause eines Sterbenden begab, damit dieser die letzte Oelung empfange. Bei'm Erblicken eines solchen Zuges steht Jeder still, entblößt das Haupt, und kniet so lange, bis die heilige Oblate an ihm vorüber ist. Edward that weder das Eine noch das Andere, sondern stand, mit auf dem Rücken gehaltenen Händen, vor dem Laden eines Schusters still. Plötzlich hörte er lautes Geschrei, und sah sich von zornblickenden Gesichtern umringt. Einer packt ihn beim Kragen, und stößt ihn zugleich, ehe er noch weiß, wovon die Rede ist, ein spitziges Eisen in die Seite. Er wankte und fiel, und sah im Hinsinken einen wild blickenden Kerl, der noch den blutgefärbten Pfriemen schwang, womit er die That verübt hatte. Dieser war der Schuhmacher, ein Fanatiker, der aus seiner Bude heraus Edwards achtlose Stellung für Verhöhnung des Heiligen gehalten hatte, und in blinder Wuth hervorgestürzt war, um die Sache seiner Religion zu rächen.

Der Verwundete hätte, was die Umstehenden an-

langte, auf der Stelle liegen bleiben und sich todtbluten mögen, wenn ihm nicht Beistand durch einen seiner Landsleute geworden wäre, der, der Landessprache kundig, ihn sofort an einen sichern Ort bringen ließ, ihn sorgfältig verpflegte, und sogleich den englischen Minister von dem Vorfall in Kenntniß setzte. Nachdem er so den Grund zu einer lebhaften Debatte über das Völkerrecht zwischen jenem Diplomaten und der Landesregierung gelegt hatte, setzte er seine Sorgfalt für Edward Manby fort, und ward dafür dadurch belohnt, daß er diesen schon genesen sah, bevor noch entschieden war, ob der Schuhmacher bestraft, oder welche Genugthuung von Seiten der Regierung für einen so schmählichen Angriff eines ihrer Unterthanen gegeben werden sollte.

Als Edward sich einigermaßen hergestellt fühlte, wollte er, obschon noch schwach von seiner Verwundung, sich nach Rio del Monte begeben; da er jedoch nicht vorsichtig genug gegen die Sonnenhitze war, trug er auf seiner Reise dahin einen sogenanten Sonnenstich davon. Dieß unterwarf ihn wieder den Händen der Aerzte und Wundärzte, und brachte ihn beinahe an die Pforten des Todes. Ueberdieß brach, als Edward sein Amt angetreten hatte, unter den Bergwerksarbeitern eine von übelwollenden Priestern angezettelte Verschwörung aus, mit der sich das seltsame Gerücht verwob, alle Ketzer hätten Schwänze. Dieser Fabel wäre Edward Manby beinahe zum Opfer gefallen; denn, als er eines Tages um seiner Gesundheit willen ausritt, und nach Weise der Engländer im Steigbügel stehend dahintrabte, wäre er beinahe durch einen Pöbelhaufen gesteinigt worden, welcher darauf schwur, der Reiter nähme diese Stellung nur ein, um den Schwanz nicht zu drücken, den er unter seinem Rocke trüge. Den Jüngling ekelte die

Behandlung, die er hier erdulden mußte, so sehr an, daß er fühlte, wie jede Zeit, die er länger unter einem solchen Volke verweilte, weggeworfen sein würde. Er beschloß daher, zumal da nichts ihm hier glücken wollte, nach England zurückzukehren.

Da er von seinem Lebenserhalter, der nicht aufhörte, Theil an ihm zu nehmen, freundlich mit Gelde versehen worden war, gab er sich mit fünf Reisenden zusammen, die nach Veracruz gingen und miethete mit diesen eine jener großen altfränkischen Kutschen, welche von einem ganzen Regiment Maulthieren gezogen werden — ein Fuhrwerk, das jeder mexikanische Reisende recht wohl kennt. Hierauf sagte er der Hauptstadt von Neuspanien Lebewohl.

Die Wege zwischen Mexiko und Veracruz sind bekanntlich selten oder niemals vollkommen sicher. Damals verheerten große Räuberbanden das Land, und besonders geschah dieß in der Gegend von Puebla; dennoch wollten Edward und seine Genossen sich nicht von ihrer Fahrt zurückhalten lassen. Wohlbewaffnet, und in der Hoffnung, daß ihnen kein Unglück begegnen werde, fuhren sie an dem festgesetzten Tage ab. In einem der Fichtengehölze, deren es viele auf jener Heerstraße giebt, hörten sie plötzlich mehrere Pistolen abfeuern, und dann Stimmen erschallen, die den Postillonen befahlen, abzusitzen. Die Rührigsten in der Kutsche griffen nach ihren Waffen und sprangen in's Freie. Edward, der noch immer sehr schwach war, und sein Gewehr hervorsuchte, blieb länger im Wagen als die Uebrigen, als eine Menge Schüsse, wie von einem Infanteriebataillon, gegen den Kutschenkasten abgefeuert wurden, in welchem die Kugeln zum Theil stecken blieben, während eine derselben durch Edwards Hut fuhr. Zwei von den Ausgestiegenen waren schwer verwundet, zwei Andere auf dem

Flecke getödtet worden. So war denn aller Widerstand vergebens, und unsere am Leben gebliebenen Reisenden konnten von Glück sagen, daß sie bloß ausgeplündert wurden.

Unter Mühseligkeiten aller Art gelangte Edward endlich nach Vera Cruz, und von da aus auf das Verdeck eines englischen Schiffes. So sehr ihn das Mißgeschick am Lande verfolgt hatte, so gutes Glück geleitete ihn zur See, denn er machte eine der schnellsten Reisen, die je über den Atlantischen Ocean zurückgelegt wurden; so daß er wohlbehalten und mit hergestellter Gesundheit zu Liverpool an's Land stieg, wiewohl er auf dem Leibe kein Hemd, in der Tasche kein Sechspfennigstück hatte.

Mary's Bild hatte dem Jüngling unaufhörlich vorgeschwebt — alle seine Plane hatten Bezug auf seine zu hoffende Verbindung mit der Geliebten. Als er Liverpool erreichte, erfüllten ihn bange Ahnungen, und er scheuete sich, die Veränderungen zu denken, die vorgefallen sein möchten. Seine ersten Fragen betrafen seinen Oheim, der leider mit den Seinigen den Ort als ein Bankrottirer verlassen hatte. Edward's nächste Sorge war, einen Freund aufzusuchen, der ihn mit Gelde, um nach London kommen zu können, versorgen möchte. Dieß gelang ihm so ziemlich, und in London eingetroffen, war sein erster Weg nach Goldensquare, wo er Mary und deren Familie noch zu finden hoffte. Wie pochte ihm das Herz, als er an die Thür klopfte! Ein fremdes Gesicht öffnete ihm, und Niemand kannte hier den Namen Allnutt. Mit bekümmertem Herzen begab er sich zu dem Wechsler der Familie, wo er deren Adresse zu erhalten hoffte, doch auch dieser Gang war vergebens. Edward erfuhr bloß, daß die Rechnung der

Familie sich längst abgeschlossen hatte, und er kannte die mexikanischen Angelegenheiten selbst zu genau, um nicht zu wissen, daß von Dividendenauszahlungen jener Landesanleihen jetzt durchaus keine Rede sein könnte. Er fragte auf dem Postamte nach — umsonst; und Abel als Mitglied eines Clubs auffinden zu können, mußte, wie Edward bei dessen Lebensweise voraussetzte, eben so vergeblich sein. Ihm kam ein Gedanke. Er wußte, daß die Familie mit Markus Woodcock bekannt war; wo aber befand sich Markus Woodcock? Er trat in ein Kaffeehaus, in der Hoffnung, ein Zeitungsblatt, das jederzeit voll von Anzeigen zu sein pflegte, möchte irgend einen Artikel enthalten, der ihn aufklären könnte. Unter den Anzeigen, auf die sein Auge fiel, befand sich auch folgende:

»Edward Manby. — Lebt eine Person dieses Namens, als Sohn des zu Jamaica verstorbenen Kapitäns Manby, so hat man demselben etwas Angenehmes im Bureau des Rechtsanwalts, Mr. Fairfax, Lincoln's Hof, mitzutheilen.«

»Kann ich darunter verstanden sein?« fragte Edward sich selbst. »Und wer in der Welt kann mir, dem armen Wanderer, etwas Angenehmes zu sagen haben?« Er las die Anzeige nochmals, mit Gefühlen, die wir nicht zu beschreiben wagen, und erkannte, daß kein Anderer, als er, die bezeichnete Person sein könnte. Obschon verdrossen und ermüdet, begab er sich doch voll freudigen Erwartens in das Bureau des Mr. Fairfax, wo er athemlos eintraf. Der Erste, der ihm hier aufstieß, war Markus Woodcock, und das Herz ging ihm auf, als er einen Bekannten erblickte, der ihm von dem einzigen Gegenstande, über den er

Auskunft zu haben wünschte, zuverlässige Kunde geben konnte.

Als Markus einen Menschen von nicht sonderlich einnehmendem Aeußern vor sich sah, (denn Edward trug noch dieselbe Kleidung, in welcher er Mexico verlassen hatte,) betrachtete er ihn als einen Menschen, den er auf seiner Reise irgendwo gesehen haben möchte, und besann sich, in welcher ausländischen Sprache er ihn wohl anreden sollte. Unser Jüngling aber trat zu ihm und sagte kurzweg: »Ich bin Edward Manby, Sir.«

»Wirklich?« versetzte Markus, der froh war, keine schlimmere Aeußerung zu vernehmen, und führte, ohne weiter ein Wort zu sagen, unsern Helden vor Mr. Fairfax. Der Rechtsanwalt besah ihn von Kopf zu Fuße, legte ihm eine Reihe von Fragen über seine Identität vor, worauf der Jüngling die befriedigendste Antwort gab, und sagte endlich: »Ich freue mich herzlich, Sie zu sehen, Mr. Manby. Zu mehreren Malen schon ließ ich die Sie betreffende Anzeige in die Blätter einrücken, weil eine Clausul im Testamente Ihres verstorbenen Oheims, Sir Roger Oldbourn's, der Sie gern vor seinem Tode gesehen hätte, Ihnen ein Legat von fünfhundert Pfund aussetzte, daß ich Ihnen mit dem Wunsche auszahle, es möchte doppelt so groß sein. Hier ist eine Abschrift des Testaments, und hier das Geld in einer Anweisung auf meinen Wechsler.«

Der Anwalt legte ihm das Testament unter die Augen, und die Anweisung in die Hand.

Edward stand wie ein Bezauberter. In seiner Kindheit hatte er gehört, daß er Neffe eines Baronets, Namens Oldbourn, wäre; doch war ihm dieser Onkel stets als ihm feindlich gesinnt geschildert worden, so daß er niemals an die Wichtigkeit einer solchen

Verwandtschaft gedacht hatte. Edward vermochte daher kaum an sein Glück zu glauben. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, das Testament anzusehen, steckte das ihm gebotene Geld ein, quittirte den Empfang desselben, und dankte dem Anwalte, als ob dieser es ihm aus eigenen Mitteln gegeben hätte. Während all' dieser Zeit brannte er von Ungeduld, sich nach den Allnutts zu erkundigen, und fragte, sobald sich Gelegenheit dazu bot, dringend unsern Markus, ob dieser Auskunft über sie geben könnte, und wo sie wohnten.

Markus so wie dessen Prinzipal antworteten hierauf in allgemeinen Ausdrücken, daß es der Familie wohl ginge, und daß diese gewiß sich herzlich freuen würde, ihn zu sehen. Da sie jedoch den Kopf voll von der Heirath hatten, und Sir Peregrin's Ankunft mit jedem Tage erwarteten, fragten sie Edward dagegen, ob er ihnen vielleicht einige Kunde von seinem Oheim geben könnte, von dem sie stündlich hofften, er würde aus Asien zurückkehren. Dieß gereichte noch mehr zu Edward's Erstaunen, der nichts von einem solchen Onkel wußte, und daher eifrig nachforschte, wie er wohl mit demselben bekannt werden möchte.

Dadurch erhielt Markus Gelegenheit, mit seiner großen Reise zu prunken. »Sir,« sagte er, »Sie werden dann mit einem sehr gelehrten Mann bekannt werden, den ich in jenem Theile von Griechenland kennen lernte, den man Klein-Asien nennt, wohin er gekommen war, nachdem er die berühmte Entdeckung des Tempels Salomonis an einem Orte gemacht hatte, der Persepolis in Persien heißt.«

»Persepolis?« versetzte Edward. »Ich glaubte stets, der salomonische Tempel ward in Jerusalem gebaut.«

»So glaubte Jeder bisher,« sagte Markus, »und Sie haben Recht gehabt, es ebenfalls zu thun; allein seitdem Sie England verließen, haben alle diese Dinge sich geändert. Sir Peregrin hat es außer Zweifel gesetzt, daß jener Tempel zu Persepolis gebaut ward, und der Baronet wird es Ihnen beweisen, sobald Sie ihn sehen.«

»Ich wünsche ihn bald kennen zu lernen,« versetzte Edward, »aber sagen Sie mir doch, wo die Allnutts wohnen,« fügte er lebhaft hinzu, denn an Diesen war ihm ungleich mehr gelegen, als zu wissen, wo der Tempel Salomonis erbaut ward.

»Ah, ich vergaß,« antwortete Markus — »hier ist Mr. Abel's Karte.« Er würde mehr gesagt und vollständige Auskunft über die Familie gegeben haben, wenn Mr. Fairfax nicht zugegen gewesen wäre. Deßhalb hielt er sich in Schranken, und bemerkte bloß, wie er hoffte, den Jüngling öfter zu sehen, da Mr. Fairfax mit demselben wichtige Geschäfte abzumachen hätte. Nachdem Edward eingeladen worden war, nächsten Tages bei Mr. Fairfax zu Mittag zu essen, verließ er das Haus dieses Ehrenmannes mit einem Herzen voll Freude und voll Verlangen, sich seiner geliebten Mary zu Füßen zu werfen, und sich mit den Personen zu vereinigen, die ihm die liebsten auf der Welt waren.

Funfzehntes Kapitel.

Erläuterung des Spruches: „Die Abwesenden haben jederzeit Unrecht.“

Abel und dessen Schwestern hatten ununterbrochen dafür gesorgt, daß Mary's Fortschreiten auf dem Wege der Genesung durch nichts gehemmt werden möchte; und ihre Sorgfalt ward ihnen reichlich dadurch vergolten, daß sie das Mädchen zwar noch sehr matt sahen, doch von dem Arzte dieselbe für völlig genesen erklären hörten. Der Tag, an welchem Mary zum ersten Male ihr Krankenzimmer verlassen durfte, ward von ihnen zu einem Festtage gemacht. Ein Armstuhl war für sie in eine Ecke neben dem Kamin im Wohnzimmer gestellt worden, ein Vorhang ward vorgeschoben, um sie gegen Zugwind zu schützen, und beide Tanten waren eitel Geschäftigkeit und Vorbereitung. Als Mary bleich und schmachtend, jedoch von fast durchsichtiger Schönheit strahlend, erschien, führte der Onkel sie zu ihrem Sitze. Seine Augen schwammen in Thränen, und sein Herz war voll Danks für den Genuß eines Glückes, das er eine Zeitlang als für immer verloren angesehen hatte. Onkel und Tanten waren so zart um sie beschäftigt, daß sie kaum wagten, Athem zu holen, um nur nicht der Genesenden Nerven zu erschüttern. Mary fühlte eine innere Zufriedenheit, die sie nur durch ein liebevolles Lächeln ausdrücken konnte, welches zu sagen schien, daß wenn sie für den Rest ihrer Tage so ruhig und in solcher Umgebung bleiben könnte, sie keine andere

Gnade vom Himmel begehren würde. Doch ach! wie vergänglich sind unsere Erdenfreuden! Kaum hatte die Familie sich niedergelassen, so erscholl ein ungewöhnlich lautes Klopfen an der Thür und herein trat — Edward Manby. Ein solcher Anblick so ohne alle Vorbereitung läßt sich schwer beschreiben, und die Folgen davon waren allerdings höchst verhängnißvoll. Die arme Mary verlor beinahe die Besinnung, während die Tanten, die schon mit geöffneten Armen dem Jüngling entgegengeeilt waren, wieder zu der Nichte stürzten und deren sinkendes Haupt aufgerichtet hielten. Abel, der das Unheil voraussah, das sich ergeben würde, zog unsern Edward hinaus und mit den Worten: »Du wirst sie tödten, wenn Du länger hier bleibst,« in ein anderes Zimmer.

Mehr todt als lebendig fragte der Jüngling: »Mein Gott, was hat sich zugetragen? Was soll das bedeuten?«

»Bester Freund,« sprach Abel, indem er seine Hand faßte und Thränen in den Augen hatte — »Liebster Edward, entschuldige den Empfang, der Dir ward, doch Du wirst uns verzeihen, sobald Du Alles weißt. Wir Alle sind zu beklagen, am meisten aber ist Mary es. Sie ist schwer krank gewesen, und Dein plötzliches Erscheinen war zu viel für sie. Entschuldige meine Aengstlichkeit; ich muß für einen Augenblick zu meiner Nichte zurückkehren, vielleicht gleitet der Schreck, ohne Nachtheil zu bringen, an ihr vorüber. Gleich bin ich wieder hier.«

Er ging, während Edward unten im Besuchzimmer blieb und die Hast verwünschte, mit der er sich der Familie vorgestellt hatte. Er stand und lauschte mit einem Gefühle, das zu beschreiben uns unmöglich bleibt. Er vernahm, daß nach dem Arzte geschickt ward. Gern

wäre er selbst dahin geeilt, wäre gern die halbe Welt durchrannt, hätte es zum Heile der Geliebten gereichen können; da er jedoch fürchtete, eine neue Unvorsichtigkeit zu begehen, blieb er und wartete Abel's Rückkehr ab.

Mittlerweile war es den Tanten gelungen, Mary aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, doch fanden sie es nöthig, das Mädchen wieder zu Bette zu bringen. Da sie jedoch vom Fieber längst befreit war, so hatte sie Gottlob ihre Ohnmacht nur ihrer Schwäche, und keinem krankhaften Zustande zu verdanken. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, gestattete man nicht, daß sie sprach, obwohl sie gern alle Arten von Fragen gethan hätte; und sie ließ sich denn auch durch die Versicherung Abels beschwichtigen, daß dieser dem unglücklichen Edward die wirkliche Beschaffenheit der ganzen Sache auseinander setzen wollte.

Als Abel zu dem Jüngling zurückkehrte, flog dieser ihm mit Entschuldigungen über die Voreiligkeit entgegen, die er bewiesen, indem er ohne Anmeldung eingetreten sei, beruhigte sich jedoch einigermaßen, als er von Abel vernahm, daß Mary sich besser befand. »Jetzt setz' Dich,« sagte Abel mit Innigkeit; »ich habe Dir viel zu sagen — viel, das Dich erschüttern wird, denn ich weiß um Deine Liebe zu Mary; und schwer bekümmert es mich, Dir sagen zu müssen, daß Deiner die bitterste aller Täuschungen wartet.«

Abel erzählte den ganzen Hergang. In starrem Entsetzen hörte Edward ihm zu. Als der Onkel Tom Wolzyn's Verfahren darlegte, murmelte Edward: »Der Schändliche.«

Abel schilderte nun die gänzliche Hoffnungslosigkeit der Familie, und wie dann Mary zu dem Entschlusse

kam, sich einem Andern als ihrem für verloren geachteten Edward zu verloben.

Der Jüngling bedurfte keiner weiteren Erklärung, denn schon erglühete er von Bewunderung für Mary's Hochherzigkeit. Er verabscheuete die elende Eigensucht, die ihn zum Zorn über des Mädchens Verfahren hätte anregen können, und behauptete laut, daß es ihrer edlen Seele nicht möglich gewesen wäre, anders zu handeln.

»Wer aber,« fragte er, »ist denn der Mann, dem sie zu eigen werden soll? Kennt man ihn? Hat sie Aussicht, glücklich mit ihm zu werden?«

»Wer? sagte ich Dir's nicht schon?« entgegnete Abel. »Es ist ja Dein eigener Onkel, Sir Peregrin Oldbourn.«

Edward's Erstaunen über dieß seltsame Zusammentreffen konnte sich nur durch unzusammenhängende Ausrufungen Luft machen; jedoch wie bitter sein Schmerz über das Zertrümmern all' seiner Hoffnungen war, so lag doch Trost für ihn in dem Gedanken, daß Mary die Gattin eines Ehrenmannes werden sollte, von dem sich erwarten ließ, daß er sein Weib mit Liebe behandeln würde.

Nachdem er Abels Mittheilung vernommen hatte, ging er hastig von dannen, denn er sehnte sich, allein zu sein, um, wo möglich, seinen Gleichmuth wiederzuerlangen. Es war dieß nichts Leichtes! Bekümmert und fast gebrochenen Herzens rang er mit seinem Geschick. Er wünschte, Mary noch Einmal zu sehen, wäre es auch nur, um ihr zu sagen, wie er hoffte, sie glücklich zu wissen, obschon sie nicht die Seinige werden könnte; und wie er, um Alles zu thun, was in seinen Kräften stände, ihr Glück zu sichern, England unverzüglich verlassen wollte; denn er fühlte, daß er nicht

Geisteskraft genug besitzen würde, um sie in den Armen eines Andern zu sehen. Nach diesen Erwägungen beschloß er, noch einmal zu Abel zu gehen, diesen zu seinem Vertrauten zu machen und mit demselben zu überlegen, wohin er wohl seine Schritte ins Ausland am besten zu lenken hätte.

Als Mary sich von dem Schreck erholt hatte, den sie durch Edward's plötzliches Erscheinen erlitt, erhielt sie ihre Geistesgegenwart wieder, obwohl ihr Körper zu schwach war, um heftige Gemüthsbewegungen ertragen zu können. Da sie dieß Ereigniß vorausgesehen hatte, so war sie nicht unvorbereitet auf dasselbe gewesen, und würde nicht ohnmächtig geworden sein, wenn man Edward's Eintreten zuvor angemeldet hätte. Indem sie seinem edlen Herzen vertrauete, beschloß sie nunmehr, ihn zu sehen, ihm zu vertrauen, die Sprache der Freundschaft zu ihm zu sprechen — ihm darzulegen, wie sie ihr ganzes Verfahren auf die Hoffnung gebaut hatte, bei ihm dieselbe Entsagung zu finden, die sie selbst zu erlangen sich bemüht hatte. Da der Arzt ein Gespräch zwischen Edward und Mary gestattete, so wurden die beiden Liebenden zusammengeführt.

Mary brach zuerst das bange Schweigen, das anfänglich zwischen beiden obwaltete. »Edward,« sagte sie, »wir sind Freunde, obwohl unser Erdenloos anders gefallen ist, als wir es wünschten. Uns Beiden ward die Segnung der Religion, die mit Hülfe Gottes, uns tüchtig machen wird, die Pflichten zu erfüllen, die auf unsern sich von einander absondernden Lebenspfaden uns obliegen.«

»Habe Geduld mit mir, Mary,« versetzte der Jüngling, »denn ich habe noch keine Zeit gehabt, mich

loszusagen von —« Er wollte sagen von »meiner Liebe;« allein er hielt inne, wendete sich ab, und ließ seinen Thränen freien Lauf.

»Es ist eine schwere Prüfung,« sagte Mary, »und glaube mir, ich habe sie gefühlt. Sie hat mich an des Grabes Rand gebracht, und wäre es nicht um meiner theuern Verwandten willen, so möchte ich wünschen, das Grab hätte mich wirklich aufgenommen. Doch leben wir nicht, um geprüft zu werden? Edward, den Fügungen des Himmels müssen wir gehorchen; in Demuth beugte ich ihnen mein Haupt. Ich mußte geloben, einem Andern in Liebe und Ehre zu eigen zu sein, und so wahr ich auf Erlösung hoffe,« setzte das begeisterte Mädchen hinzu, »so gewiß will ich mich bestreben solches zu erfüllen. Ich will Tag und Nacht um Stärkung dazu beten.«

Erhoben von dem, was sie sagte, stand sie von ihrem Sitze auf, nahm eine bittende Stellung an und fuhr fort. »Und so, lieber Edward, bitte ich Dich, dieselben Entschlüsse zu fassen. Erblicke Dich jetzt in einer schweren Prüfung; bete um Stärkung, und welche Stellung Du auch im Leben einnehmen mögest, trachte mit unermüdlicher Beharrlichkeit, Deine Pflichten zu erfüllen, so wird Dein Streben sich mit eben dem Erfolge krönen, mit welchem ich das meinige gekrönt zu sehen hoffe. Dann werden wir gegenseitig jenes Friedens theilhaftig sein, den die Welt nicht gewähren kann, und 'der über Alles geht, was wir bitten und verstehen.'«

Während Mary diesen Sieg über ihre Schwäche gewann, blickte Edward auf sie mit einem gemischten Gefühle von stiller Liebe, Hochachtung und Bewunderung, denn das Mädchen schien ihm ein übermenschli-

ches Wesen zu sein. Sein frommes Herz unterwarf sich all ihren Wünschen, und in dem Entschlusse, ihrem Beispiele nachzuleben, sagte er ganz begeistert: »Ich will mich bemühen, Deiner werth zu sein, Mary. Die Seelenstärke, welche Dir zu Theile ward, wird auch gewiß mir werden, wenn ich ernstlich nach ihr ringe.«

Nach dieser Erklärung erlaubte er es sich nicht, länger bei ihr zu weilen, sondern er floh beinahe den bezaubernden Einfluß ihrer Nähe, damit seine Schwäche nicht über seine edleren Entschließungen den Sieg davon tragen möchte. Mary verbarg ihr Gesicht, damit ein Blick von ihm nicht ihre Grundsätze erschüttern möchte; als sie jedoch sah, wie er das Zimmer verließ, fand ihre Seele Erleichterung in einem Thränenstrome, bis dieser unter jener Zuflucht nahme zum Himmel versiegte, die jederzeit ihrem Herzen Friede brachte und sie der Ueberzeugung zurückgab, daß Gott hienieden Alles zu unserm Besten lenkt.

Sechszehntes Kapitel.

Täuschung, Thorheit und Steckenpferdreiterei sind so ziemlich gleichnamige Dinge.

Wir kehren zu Sir Peregrin Oldbourn zurück. Bald nach Markus Woodcock's Abreise von Smyrna miethete der Baronet ein Schiff, ließ seine Sammlungen an Bord bringen, und entsegelte dem prächtigen Meerbu-

sen jener Stadt, indem er ungleich mehr auf seine antiquarischen Forschungen, als auf Besitznahme von dem glänzenden Vermögen bedacht war, das ihn in England erwartete.

Die Episode des Besuches Woodcock's hatte nur einen flüchtigen Eindruck auf Peregrin gemacht, und umringt von Gegenständen und Ortschaften, die ihn fortwährend an seine classischen Studien erinnerten, ließ er sich ungleich mehr von diesen als von den Angelegenheiten des täglichen Lebens hinnehmen.

Einer seiner frühesten Wünsche war gewesen, Besitz von einem Altare auf der Insel Delos zu erlangen, von welchem er eine Abbildung in Tournefort's Reisen gesehen hatte. Nach jener Insel also begab er sich zunächst. Er erreichte dieselbe zu gehöriger Zeit, obwohl er unterwegs nicht unterlassen konnte, Chios zu berühren, um die Stätte zu sehen, an welcher Homer seine Schule hatte — denn die Einwohner behaupten, mit Zuverlässigkeit den Fleck zeigen zu können, auf welchem der Gefeierte saß; und kaum konnte Peregrin sich enthalten, trotz Wind und Wetter, auf jeder Insel des Archipels zu landen, um jeden Stein zu betrachten, der den Augen der Alterthumsforscher als geheiligt erscheint.

Ehe sein Fahrzeug zu Delos anlangte, sah er auf der Höhe dieser Insel eine englische Fregatte. Ohne sich weiter um diese zu bekümmern, ging er an's Land, um seine gelehrte Neubegier zu befriedigen. In geringer Entfernung vom Anlegeplatze sah er eine Anzahl englischer Matrosen, die pfiffen und sangen, und mit Steinen nach irgend einem Gegenstande warfen.

»Tüchtig darauf los!« rief Einer.

»Nun eine ganze Breitseite!« schrie ein Zweiter.

»Da fällt ihr die Flosse ab!« ließ ein Dritter sich vernehmen.

»Ich will ihr Einen in's Hinterkastell schicken!« brüllte ein Vierter.

Sir Peregrin war dem Orte näher gekommen, und sah nun zu seiner Verwunderung, zu seiner Freude und zu seinem Schrecken eine wunderschöne weibliche Bildsäule aus weißem Marmor, gegen welche die müssigen Söhne Neptuns ihre Steinwürfe richteten.

»Um's Himmelswillen, haltet ein!« rief der tief ergriffene Alterthumsforscher, indem er zu der Bildsäule lief, und sie mit seinem eigenen Leibe schirmte. »Ich will Euch geben, was Ihr verlangt, nur werft nicht mehr mit Steinen!«

Die Matrosen, die eine so seltsam herausstaffirte Figur vor sich sahen, und hörten, daß diese ihre eigene Sprache redete, hielten sofort inne, obwohl sie ihren Spaß schwerlich aufgegeben haben würden, wenn nicht der Midshipman, der das Urlaubsboot kommandirte, herzugeschritten wäre, und ebenfalls die Statue vor ferneren Antastungen geschützt hätte.

»Sie haben ihr die Hand abgeworfen,« sagte Sir Peregrin, der vor Bekümmerniß beinahe weinte, und dann sich auf so seltsame Weise gebehrdete, um sein höchstes Entzücken auszudrücken, daß die Anwesenden glaubten, sie hätten es mit einem Wahnwitzigen zu thun. »Eine Venus ersten Ranges, bei allem was heilig ist!« rief Sir Peregrin, im Anschauen der Statue verloren.

»Mit Verlaub, Sir,« sagte einer der Matrosen, der mit der Hand am Hut hinzutrat, »die Venus ist nur 'ne Kriegsschaluppe.«

»Zurück!« rief der Midshipman seinen Leuten zu,

um Platz für den Fregattenkapitän zu machen, der von einem Gange durch die Insel zurückkehrte, schon in der Ferne einen langen Blick auf Sir Peregrin heftete, welcher noch zu sehr mit seiner Bildsäule beschäftigt war, um zu bemerken, was um ihn her vorging. Mit ausgestreckten Händen ging der Kapitän auf den Baronet zu, und stellte diesem sich als einen alten Schulgenossen vor. Der aufgeregte Peregrin fiel dem Kapitän um den Hals, obwohl diese Aufwallung wahrscheinlich mehr von Entzücken über das aufgefundene Standbild, als über das Wiederfinden eines ehemaligen Freundes herrührte. Der Erfolg dieses Zusammentreffens war höchst befriedigend, indem es das Mittel ward, dem Baronet zum Besitze der Statue zu verhelfen, wofür dieser alle dabei Betheiligten mit mehr als der Freigebigkeit glühender Leidenschaft belohnte.

Der kostbare Gegenstand ward an Bord seines eigenen Schiffes gebracht, und so gestellt, daß Peregrin ihn täglich beschauen konnte. Er vergaß darüber ganz und gar seines Bruders Testament, seine ihm bestimmte Frau und die Gegenwart und Zukunft; seine Venus war ihm Alles in Allem. Er begann sofort eine Abhandlung zu schreiben, in welcher er die Figur als weit erhaben über die mediceische Venus darstellte, ja sie höher schätzte, als irgend ein Bildnerwerk der bekannten Welt. Er vergaß sogar seinen inniggeliebten Altar, der überdieß schon von einem früheren Kunstliebhaber mitgenommen war. Aus seiner Seele schien jedes andere Gefühl, jede andere Erinnerung, ja sogar die an Persepolis verschwunden zu sein, und er lebte nur in der Freude und in dem Glücke, Besitzer dessen zu sein, was für den Rest seiner Tage ihm Ruhm und Vergnügen gewähren sollte.

Er schiffte nach Athen und warf Anker im Hafen vom Piräus. Als er die Wunderwerke alterthümlicher Kunst erblickte, verlor er sich in Entzücken und Verwunderung, und würde willig hier sein Leben in Anbetung am Altare Minervens hingebracht haben, doch während er so Tag nach Tag dahin träumte, und mehr unter den Todten der Vergangenheit, als unter den Dingen der Gegenwart lebte, tauchte dann und wann das Bild Markus Woodcocks vor ihm auf, das in der einen Hand ein Pergament hielt, an der andern ein Frauenzimmer führte, und ihn aus seinen antiquarischen Träumen weckte.

Peregrin vermehrte seine Sammlungen so sehr er es nur vermochte, indem er Fragmente jeder Art — dorische Säulencapitälchen, Säulenschafte, Frieße, Metopen und sonstige architektonische Ueberreste ankaufte und auf sein Schiff ladete, daß dieses hätte untergehen müssen, wenn der Steuermann nicht geschrien hätte: »Halt! sonst versinken wir.« Seine Zeit zur Abreise rückte nun heran, und er wollte dem Tempel seinen letzten Besuch abstatten, als man ihm berichtete, sein Schiff habe von der allzuschweren Ladung, womit man es bepackt hatte, einen Leck bekommen. Peregrin kehrte an's Land zurück; und als er nun am Rande des Piräus stand, sah er, wie seine schwimmenden Schätze Zoll für Zoll immer tiefer versanken, bis der Rumpf seines Schiffes gänzlich von der Oberfläche des Wassers verschwand. Der Leck war unverstopfbar geworden, und das Schiff versank troß aller Anstrengungen. Peregrin rieb sich die Augen bei diesem Phänomen, und sprang unter fruchtlosen Bitten nach Hülfe hin und her. Seine Philosophie vermochte nicht, einem solchen Ergebnisse Stand zu halten, und er ver-

wünschte sich als den unglücklichsten der Sterblichen, und sein Schiff als das schlechteste aller Schiffe. Als endlich der Kapitän seiner Barke dem Rasenden mit einiger Sicherheit nahe treten konnte, berichtete er ihm, daß das Fahrzeug in flaches Wasser versunken wäre, und es daher so sehr schwierig nicht sein würde, es auszudüpen, zu verkeilen und wieder seewerth zu machen, daß jedoch dergleichen sich nicht an einem Tage beschaffen ließe.

»Lieber will ich ewig hier stehen bleiben, als meine Venus einbüßen!« rief Sir Peregrin; und indem er dieß sagte, befahl er, daß man jede Bemühung aufbieten sollte, um des Kapitäns Anordnungen zu befolgen. Mühselig allerdings war die Arbeit, und gewaltig ward dadurch die Zeit verkürzt, die ihm zur Rückkehr nach England noch übrig war; Peregrin jedoch dachte wenig an Heirath und Erbschaft, sondern gab sich gänzlich der Hoffnung zu Wiedererlangung seiner marmornen Schätze hin. Zu seiner Freude, zu seinem unaussprechlichen Entzücken sah er eines Morgens nach unsäglichen Anstrengungen, wie seine geliebte Venus unbeschädigt und unbesudelt, lieblich und reizend wie je zuvor, aus der Tiefe des Wassers wieder emporstieg. Seine Wonne hatte keine Grenzen, und er gab ein Gastmahl, um der Holden Wiedererscheinen zu feiern. Nach und nach wurden seine Sammlungen wieder geordnet, und sein Schiff ward wieder seetüchtig gemacht; darüber war jedoch so viele Zeit verstrichen, daß wenn die Winde sich nicht besonders günstig zeigten, es schwer halten mußte, England vor Ablauf der anberaumten sechs Monate zu erreichen.

Peregrin ankerte nach kurzer und glücklicher Ueberfahrt zu Malta, und würde unverzüglich weiter nach

England gesegelt sein, wenn er nicht unglücklicher Weise mit einer Gesellschaft französischer Reisenden zusammengetroffen wäre, die eine wissenschaftliche Forschungsreise nach Griechenland und den Inseln vorhatten; Peregrin konnte sich nicht enthalten, jenen Männern mit Stolz und Entzücken die schöne Statue zu zeigen, deren Besitzer er geworden war. Der vornehmste der französischen Reisenden war ein des griechischen Alterthums wohlkundiger Forscher, der mehrere Abhandlungen geschrieben hatte. Sir Peregrin hatte seine Bildsäule als eine unbezweifelte Venus angepriesen, sobald sie jedoch dem Franzosen zu Gesichte kam, rief dieser: »Ah, bah! das ist keine Venus, das ist eine Latona.« Das gab heftigen Streit zwischen Beiden. Sir Peregrin verfocht seine Behauptung, der Franzos wollte kein Haarbreit von seiner Entscheidung weichen. Der enthusiastische Baronet beschloß in der Extase seiner Bewunderung, darzuthun, daß seine Statue keine andere sein könnte, als das Meisterstück des Praxiteles, die berühmte Venus von Gnidos, die mittelst ihres Leibes von Stein ein Herz von Fleisch und Blut zerschmelzt hatte, und citirte zu diesem Ende jeden Autor, von Hesiod bis zum Ritter Payne.

Der Franzose bat um Erlaubniß, zu fragen, was diese Venus auf Delos hätte suchen können? — »Versetzen Sie sie,« sprach er, »nach Cypern, nach Kytherea, nach Gnidos, nach Sicyon und meinetwegen noch nach zehn anderen Orten, nur nicht nach Delos! Delos war nur dem Apoll und der Diana und deren Mutter Latona geweihet, und Latonens Schönheit und Schmerz wird durch diese Statue dargestellt.«

»Schmerz?« versetzte Sir Peregrin, »im Gegentheil! ich fordere Jeden auf, der sich auf ein Gesicht

versteht, zu entscheiden, ob der Ausdruck des Gesichtes meiner Venus nicht von Freude und Vergnügen zeugt?«

Daraus entwickelte sich eine lange Verhandlung über den Ausdruck des menschlichen Gesichtes.

»Aber sehen Sie doch,« fuhr alsdann der Franzose fort, »hier zeigt sich ja der Beweis, daß Ihre Statue die Latona ist; hier am Fußgestell ist etwas einem Flügel Aehnliches. Nun aber ward Latona in eine Wachtel verwandelt, demnach muß diese Bildsäule jene Göttin sein.«

»Das kann ich für keinen Beweis gelten lassen,« sagte Sir Peregrin; »denn Venus war die Beschützerin der Tauben, der Schwäne und der Sperlinge —«

Von beiden Seiten wurden immer neue Beweisgründe hervorgesucht, bis zuletzt die ganze Insel sich darüber in zwei Parteien theilte. Sir Peregrin verfocht seine Venus mit einem Eifer, den nur irgend ein Kandidat zu einer Parlamentswahl zeigen kann; während der Franzose die Ehre und den Ruhm seiner Nation dabei betheiligt hielt, daß er seine Behauptung zu Gunsten der Latona durchsetzte.

Sir Peregrin setzte sich allen Ernstes hin, um seine Ansichten über den Gegenstand in einer Flugschrift darzuthun, als die Ankunft eines Packetschiffes, welches Zeitungen mitbrachte, ihn daran erinnerte, daß es in der Welt ein Land wie England gäbe, und daß er in demselben Vieles zu beschicken hätte; er packte deßhalb seine Venus zusammen, sagte kein Wort, nahm von keinem Menschen Abschied, schiffte sich ein, und segelte von dannen, indem er das Feld ganz und gar dem Feinde überließ, welcher nicht ermangelte, diesen Umstand dahin zu erklären, daß, mit welchen Waffen, ob mit dem

Degen, oder mit der Feder, Frankreich auch fechten möchte, es nimmer verfehlte, sich mit Ruhm zu bedecken.

Voll des Gedankens, der ihn zu Malta beschäftigt hatte, blieb dem gelehrten Baronet auf seiner Fahrt nach Gibraltar Zeit genug, sich in einer tiefdurchdachten Abhandlung auszusprechen, die er sofort bei seiner Ankunft in England drucken lassen wollte. Er verlor darüber ganz und gar das große Vermögen und all' dessen anlockenden Zubehör aus dem Gesichte, wovon doch jedes andere Gemüth, als das seinige, gewiß zu brennender Ungeduld und Sorge hingerissen gewesen sein würde.

Die Ablaufzeit des von Sir Roger festgestellten Termins war nahe vor der Thür, und Peregrin befand sich noch mitten auf dem Ocean, und in Gedanken über seine Venus vertieft. Nachdem er an Gibraltar vorüber gekommen war, gelangte er in die Bucht von Biscaya, wo es wie gewöhnlich einen Sturm gab, der so heftig wehete, daß vorläufig unser Baronet auf nichts weiter, als auf die Sicherung seiner Schätze bedacht sein konnte. Sein Schiff war, wie wir wissen, schwer beladen, und arbeitete zum Leidwesen all' derer, die sich am Bord befanden, ganz entsetzlich, so daß Alle einsahen, es gäbe hier nur Ein Rettungsmittel, nämlich einen großen Theil der schweren Ladung über Bord zu werfen. Wer aber war kühn genug, den halb närrischen enthusiastischen Alterthumsforscher von dieser Nothwendigkeit in Kenntniß zu setzen?

Endlich ward der Sturm so heftig, und das Schiff von solcher See überspült, daß der Kapitän es wagte, mit Sir Peregrin zu sprechen. Er schob sich neben den auf dem Verdecke Stehenden und den Sturm Betrachtenden, leitete das, was er zu sagen hatte, durch allge-

meine Bemerkungen über das Wetter ein, und schloß mit den Worten: »Wir können nicht weiter, Sir, ohne das Schiff zu leichtern. Es muß etwas über Bord gehen, wenn wir nicht allesammt versinken sollen.«

»Sir,« versetzte der Baronet, »ich verstehe Sie nicht — was soll über Bord?«

»Einiges von der Ladung, Sir,« antwortete der Schiffer.

»Wie?« rief Sir Peregrin, »wollen Sie die Werke des Phidias in die Tiefe stürzen? wollen Sie einen Theil des Tempels der Minerva in die Bucht von Biscaya werfen? Der bloße Gedanke schon ist Lästerung! Wissen Sie wohl, Sir, daß Sie der Ueberbringer von Schätzen — von einem Theile der Arbeiten des berühmtesten Volks des Alterthums sind, dessen Geschicklichkeit, Kunstgeschmack und Kunsterfahrenheit noch nie übertroffen wurde, und noch immer Einfluß auf alle Nationen unserer Tage hat? Werfen sie meine Marmorblöcke über Bord, so gehe ich derselben für immer verlustig, und ich möchte wissen, wie Sie mir dieselben alsdann wohl ersetzen wollten?«

»Was das betrifft,« sagte der Schiffer, »so würd' ich Ihnen von Portland eine größere und bessere Menge von Steinen wiederschaffen; und der Granit zu Aberdeen nimmt bekanntlich kein Ende.«

»Ei was!« rief der erzürnte Antiquar, »hörten Sie jemals davon, daß Phidias aus Aberdeen'schem Granit meißelte? Ich sage Ihnen nochmals, daß wenn Sie meinen Marmor über Bord werfen, Sie mich eben so wohl nachstürzen mögen.«

Der Schiffer entfernte sich, indem er zwischen den Zähnen murmelte, wie er nicht gesonnen wäre, sein und seiner Mannschaft Leben um Plunders willen in Gefahr



zu bringen; und wirklich begann er schon den Krahnbalken auslegen zu lassen, um die größeren Steinblöcke aus dem Raum heraufzuhissen, als zu Sir Peregrin's Glück der Kapitän windwärts einen Bruch in dem Gewölk wahrnahm, der auf gut Wetter deutete. Der Kapitän kehrte also zu Sir Peregrin zurück, um diesem seine Hoffnungen mitzutheilen. Der Erfolg bestätigte des Schiffers Wahrnehmung — der Sturm ließ nach, und ehe wenige Tage verflossen waren, erscholl vom Mastkorb herab der Ruf: »Land am Backbordbug!« Folgenden Morgens lief das Schiff unter günstigem Winde kanalanwärts, und legte auf der Höhe von Dover bei, um sich mit einem Loosen nach jenem Hafen zu versehen.

Der Leser mögte nun glauben, Sir Peregrin habe, in Erwägung dessen, was für denselben auf dem Spiele stand, sofort sich an's Land begeben, eine Postkutsche bestellt und sei nach London gerollt; jedoch nichts davon! nichts konnte ihn von seiner Statue trennen, wie kurze Frist bis zum Ablaufe der sechs Monate ihm auch nur noch übrig sein mochte. Der Baronet blieb so lange am Bord, um bei der Unsicherheit, die sich mit Winden und Wasserströmungen verknüpft, seine mehr als sein Leben ihm theuren Schätze zuvor sicher an Land gebracht zu wissen.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine von den drei großen Widerwärtigkeiten des Lebens, zufolge des italienischen Sprichwortes: „Aspettare e non venire."

Die Testamentfrist war nun ihrem Ablaufe so nahe, daß alle bei der Sache betheiligte Personen ernstlich zu befürchten anfingen, es sei dem Baronet ein Unfall zugestoßen.

Mary hatte, seit ihrer Unterredung mit Edward, nicht abgelassen, durch Religion und Nachdenken sich die Seele zu stärken, um ihrem künftigen Lebensgefährten mit Fassung entgegen zu treten. Ihre Tanten lebten in fortwährendem Schwanken zwischen Erwartung und Besorgniß; und Onkel Abel's Philosophie war nicht probefest gegen die Furcht und Ungewißheit wegen eines Ereignisses, von welchem so ganz und gar das Erdenwohl seiner ihm überaus theuren Nichte abhing. Mr. Fairfax erwog, welche Schritte er wohl zur Förderung des Eintreffens seines Klienten thun könnte, und Edward blieb in der äußersten Spannung; denn ehe er seinen letzten Entschluß faßte, wollte er zuvor seinen Onkel Peregrin kennen lernen. Markus Woodcock, der seinen Mann kannte, war der Einzige, welcher sich, so zu sagen, überzeugt hielt, Sir Peregrin würde zu Erfüllung seiner Obliegenheiten nimmermehr zeitig genug eintreffen.

Das Gerücht von Sir Peregrin's Unfall im Hafen von Athen war nach England gedrungen; obwohl der Baronet nicht selbst geschrieben hatte, und dieser Umstand vermehrte in nicht geringem Grade die Besorgniß

und Erwartung der Betheiligten. Unter Anderen waren auch die Goold Wolzyns von dem unterrichtet worden, was auf dem Würfel stand; und gleich allen winzigen Charakteren, die sich gern um die Angelegenheiten der Großen bekümmern, sprachen sie täglich bei den Allnutts ein, und mischten sich zudringlich in Dinge, die sie nichts angingen.

Mrs. Wolzyn kehrte eben von einem, bei Barbara abgestatteten Besuche zurück. Mit einem von Wichtigthuerei strahlenden Antlitze stürzte sie in's Zimmer, wo Lady Thomson war, und sagte: »Wissen sie 'was Neues? Der Manby ist wieder da — der junge Mensch, der ein Freund meines Tom's war — der Neffe des Liverpooler Brauers. Na, Sie wissen ja! Er ging fort, kein Mensch wußte wohin; jetzt wird er wahrscheinlich zu seinen Zehntausend jährlich mit dem schönsten Hause und Park kommen!«

»Wär's möglich?« rief die gleichmäßig verwunderte Lady.

»Möglich bloß? So wahr ist's, als Sie da sitzen!« sagte die Wolzyn. »Eben hört' ich's von Barbara Allnutt, der's nicht wenig auf dem Herzen liegt, daß ihre Nichte am Ende den alten Baronet ohne das Vermögen heirathen muß, da das Vermögen doch die Hauptsache dabei ist.«

»Nun, das wäre denn doch außerordentlich!« meinte Lady Thomson; »wie aber konnte sich das fügen?«

»Ja, sehen Sie nur,« erklärte Mrs. Goold Wolzyn, »es scheint, daß nach Sir Roger's Testament, sobald der jetzige Baronet Oldbourn nicht binnen festgestellter Frist verheirathet ist, Geld und Gut auf den Neffen übergehen soll. Nun ist ja aber Edward eben der Neffe — ist das nicht 'n kurioser Einfall?«

»Ein kurioser Fall, meinen Sie, liebe Goold.«

»Ich meine, was ich meine,« sagte Mrs. Wolzyn. »Nun aber ist der jetzige Baronet, der Sir Peregrin nämlich, ein eccentrischer Mensch — einer von den großen Zerstreuten, die vergessen, daß sie die Nase mitten im Gesicht haben; und so glaubt man, daß er die ganze Geschichte vergessen hat; denn anstatt geraden Weges nach Hause zu kommen, um seine Geschäfte zu besorgen, hat er den Tempel Salomonis in Persien entdeckt, und wird eben so wenig zu rechter Zeit hier sein, als er fliegen kann.«

»Der Mann muß närrisch sein«, sagte Lady Thomson. »Der salomonische Tempel ward zu Jerusalem gebaut — das kann Ihnen jeder Schuljunge sagen. Ich mache es mir zur Regel, Jedem den Kopf zurechtzusetzen, und werde dem Baronet dieß sagen, sobald ich ihn zu sehen bekomme. Wenn das aber der Fall ist, so wünsche ich der Jungfer Mary Glück zu ihrem alten Baronet. Dem mag sie nachpfeifen, und all ihr Lebenlang Jungfer Allnutt bleiben!«

»Aber was für ein Glücksfall für unsere Helene!« sagte Mrs. Wolzyn. »Sobald sie dieß hört, wird sie wieder eben so verliebt in Edward Manby sein, als sie es früher war, und da dieser die Mary nicht bekommen kann, der er zu Epheuhütt immer nachging — nun, so ist's ja vollkommen gewiß, daß wir ihn fangen, wenn wir ihn scharf auf's Korn nehmen; und wenn Mr. Wolzyn sich nur ein wenig rühren und nicht Tag für Tag an seinen Patent-Dampf-Apparat denken will, so —«

»Wie aber, wenn Mary ihren alten Baronet über Bord wirft, und Mr. Manby heirathet? Ich

wüßte nicht, daß sie daran verhindert werden könnte,« sagte die Thomson.

»Ei was! sehen Sie's doch ein,« entgegnete die Wolzyn, »das Mädchen ist nun einmal darauf versessen, nur Rechtes zu thun; die geht nicht von ihrem gegebenen Worte ab, wär's auch, um dem König zu gefallen; und eben, weil sie so heilig thut, mein' ich, wir sind des Manby's für unsere Helene sicher. Die Mary ist dem Sir Peregrin ja fest verschrieben — sie selber hat unterzeichnet — sie und die Ihrigen wurden auf jene Handschrift aus dem Gefängnisse befreit, und werden in Folge derselben bis jetzt unterhalten. Sie kann nicht zurück.«

»Ich bin es mir selbst schuldig, zu sagen, daß wenn ich Mary Allnutt wäre,« bemerkte Lady Thomson, »ich Sir Peregrin ohne dessen Vermögen eben so wenig heirathen würde, als ich mich mit Ihnen verheirathen könnte. Mich dünkt, ich weiß so gut wie irgend eine Mary Allnutt, was im Königreiche Recht und Gerechtigkeit ist; und ist sie, weil sie ein Blatt Papier unterschrieben hat, albern genug, sich an einen bettelhaften Baronet für ihr Lebelang festzuhaken, so wünsch' ich ihr Glück dazu. Indessen wird sie die Sache so gut einsehen können, als ich sie einsehe; wär' ich aber sie, so heirathete ich ohne einen Schatten von Bedenklichkeit den jungen Manby.«

»Das eben soll sie nicht!« rief Mrs. Wolzyn, die über die Ansicht, die ihre Freundin von der Sache hegte, fast außer sich gerieth. »Ich sehe nicht ein, warum wir nicht 'was Gutes aufheben sollten, wenn es uns vor die Füße gelegt ward! Wir haben eben so viel Recht an Edward Manby, als die Allnutts. Wir waren zuerst in ihn verliebt; Tom war

sein Freund. Er war Tom's Freund; er hielt sich zu Belvedere auf, als er nicht wußte, wohin; und jetzt, da's ihm wohlgeht in der Welt, jetzt thut er nur seine Schuldigkeit, wenn er Helene heirathet; und heirathet er sie nicht, so ist's eine schreiende Schande für ihn. Er soll hier bei uns essen, so gewiß, als es ein Schicksal giebt; und Sie sollen sehen, wie ich ihn lenken will! Ich schmeichle mir, dieß Edwardchen zu kennen. Um mir zu gefallen, geht er durch Feuer und Wasser, und wird heirathen, sobald ich den Finger aufhebe und ihm sage, daß er's thun soll.«

Mrs. Goold Wolzyn stürzte hinaus, um ihre Tochter Helene aufzusuchen, ihr zu berichten, welche Wendung die Sachen genommen hätten, und ihr zu befehlen, wieder in Edward verliebt zu sein, und ihm ein Einladungsbillet zum Mittagsessen zu schreiben. Dann ging Mrs. Wolzyn, um ihren Gemahl aufzurütteln, daß er sich freundlich und zuvorkommend gegen den jungen Mandy zeigen möchte.

Mittlerweile gab's in der Gowerstraße große Aufregung, denn Markus Woodcock war hastig gekommen, um anzuzeigen, daß Sir Peregrin und dessen Schiff auf der Höhe von Dover gesehen war, und daß Mr. Fairfax ersuchte, Alles zur Vermählung in Bereitschaft zu setzen.

»Nicht so hastig!« sagte Tante Bäb zu Markus — »erklären Sie sich ein wenig deutlicher. Welche Vorkehrungen sollen wir treffen? Wie können wir ohne Bräutigam heirathen?«

»Sir Peregrin kann in der nächsten Stunde hier sein,« entgegnete Markus. »Entweder er kommt morgen, oder gar nicht; denn kraft des Gesetzes sind die sechs Monate morgen Nacht um zwölf Uhr, d. h. so-

bald die Uhr Eins geschlagen hat, abgelaufen. Ist Sir Peregrin dann nicht verheirathet, so geht die Erbschaft auf Edward Manby über; und das ist die ganze Geschichte.«

»Aber ich frage bloß: was sollen wir thun?« versetzte Bärbel.

»Thun?« gegenfragte Markus: »Wie? giebt's nicht ein Brautkleid, einen Schleier für die Verlobte zu besorgen? einen Trauring zu kaufen? Hätten Sie die Schleier gesehen, die ich in der Türkei sah, in denen zwei Ritzen waren, durch welche die Weiberaugen wie Ochsenaugen durch Astlöcher guckten, so würden Sie sich wundern und wissen, was ein Schleier eigentlich zu bedeuten hat.«

»Wann aber wird die Trauung stattfinden? werden wir den Baronet nicht zuvor sehen?« fragte Barbara ganz verwirrt.

»Davon weiß ich nichts,« antwortete Markus. »Das Alles gehört dem Schicksal, oder wie wir in der Türkei sprechen, dem Kismet an. Sir Peregrin komme nun, oder komme nicht, so mögen Sie nach Gefallen Inshallah! oder Mashallah! rufen — Inshallah, gefall es Gott! Mashallah, Dank sei Gott!«

»Martern Sie uns nicht,« entgegnete Tante Bäb, »sondern sprechen Sie schlicht und verständlich. Wo ist der Geistliche zu erlangen?«

»Das überlassen Sie meinem Prinzipal,« antwortete Markus — »der sorgt für die Licenz und für den Mufti. Machen Sie nur Miß Mary fertig; lassen Sie sie nicht ächzen, wenn Sir Peregrin sich zeigt; denn ich sage Ihnen, er ist ein seltener Mensch. Nur hüten Sie sich, daß er nicht statt Miß Mary

Allnutt Miß Barbara Allnutt heirathet, welches leicht geschehen könnte, da er auf Antiken versessen ist.«

Sobald er fort war, rapportirte Tante Bäb ihrer Nichte, so wie ihrem Bruder und ihrer Schwester. Mary nahm die Nachricht wie eine Märtyrerin auf, die zum Scheiterhaufen geführt werden soll. Sie hatte sich längst vorbereitet, und obschon ihre Wange erbleichte, und das Herz ihr hätte zerspringen mögen, murrte sie dennoch nicht, sondern that, was zu thun nöthig war.

Fanny war von Anfang her noch nicht von ihrem Erstaunen über diese sonderbare Heirath zurückgekommen; denn sie konnte nicht begreifen, wie ein Mädchen heirathen sollte, um welches nicht gefreit worden war, und ohne daß ein Bräutigam sich zeigte. Sie betrachtete demnach die im Werke befindlichen Zurüstungen als Possen, und fragte, ob Mary mit einem bloßen Namen und nicht mit einer Substanz verehelicht werden sollte? Was Onkel Abel betraf, so grübelte dieser, so lange der Baronet sich nicht blicken ließ, über die Unzuverlässigkeit menschlicher Entwürfe, und über die Möglichkeit, daß seine liebe Nichte noch vor der Marter bewahrt werden könnte, einen Mann zu heirathen, den sie nicht liebte. Als er jedoch Woodcock's Kunde vernahm, faltete er in Gottesergebung die Hände, ließ sein Haupt auf seine Brust sinken, und sprach: »Des Herrn Wille geschehe!«

Die Tanten liefen hin und her, um die nöthigen Einkäufe zu machen — die Trauung sollte in der Wohnung der Braut vor sich gehen — ein Hochzeitsmahl ward bereitet. Die alte Betty, die eben so betroffen und bestürzt war, als Fanny, bemühte sich Mary's Garderobe in Ordnung zu bringen, als ob es eine Trennung auf

Lebenszeit gegolten hätte; und jedes Herz im Hause hegte auf seinem Grunde Schmerz und Bekümmerniß. Keines wußte, was aus diesem seltsamen Zustande der Dinge — aus diesem Bräutigam und Nichtbräutigam, diesem Vermögen und Nichtvermögen, dieser Heirath und Nichtheirath werden würde. War Sir Peregrin ein lebendiges Wesen, oder war das Ganze ein Spott? Markus kam und ging hundertmal während des Tags, beantwortete jede Frage mit Zweifelreden, gab in einem Augenblicke Hoffnung, verursachte im andern Niedergeschlagenheit. Mr. Fairfax selbst sah sich genöthigt, wegen dieser Ungewißheit — wegen dieses Anscheins von Trug und Gaukelei um Entschuldigung bei der Familie zu bitten.

Der letzte Tag der dahinsterbenden sechs Monate kam endlich heran; und vielleicht ward nimmer von den Allnutts und denen, die an ihrem Geschick Antheil nahmen, ein Tag in bangeren Empfindungen verlebt.

Edward Mauby, dem der Ausgang der Heirathssache am meisten mit am Herzen liegen mußte, war allerdings von der Lage unterrichtet worden, in welcher er sich befand. Er stand zwischen Reichthum und Armuth im Schwanken — für ihn galt es Besitz oder Verlust der Geliebten, Besitz oder Verlust alles irdischen Glückes für immer! Ungeachtet seiner erhabenen Grundsätze mußte er wohl von tausend widerstreitenden Gefühlen bewegt werden. Als Mary in ihn drang, zu entsagen, hatte er aus Ehrfurcht vor ihrer Hochherzigkeit sich gefügt, weil Edles stets lebhaft auf ihn einwirkte; jetzt aber, da ein so seltsames Zusammentreffen von Umständen eingetreten war, hätte er fast verwirrt werden mögen, wenn er seine sonderbare Lage erwog. Kam

sein Oheim nicht bis zur Mitternachtsstunde dieses Tages an, so erhielt Edward die reiche Erbschaft, und mit derselben bot sich ihm die Aussicht dar, Mary zu besitzen; traf der Oheim jedoch ein, so blieb Edward ein Auswürfling und Abenteurer, der von seines Onkels Wohlthätigkeit abhängig zu sein nöthig hatte.

Früh am Morgen des Tages ward von Seiten der Allnutts bei dem Anwalt Mr. Fairfax nachgefragt, ob Sir Peregin eingetroffen wäre. Die Antwort lautete: »Nein, doch wird er jeden Augenblick erwartet.« Um Mittag kam Markus nach der Gowerstraße, um anzuzeigen, daß der Baronet noch nicht da wäre, daß man jedoch einen Boten stromabwärts rudern ließe, um wo möglich das Schiff zu erspähen, und den Baronet hurtig vom Bord zu holen.

Später ward angemeldet, daß das Schiff zuverlässig die Downs passirt habe, und daß, da der Wind günstig wäre, Sir Peregrin Abends eintreffen könnte; weßhalb man bestellt hätte, daß der Geistliche sich um acht Uhr bereit halten sollte.

Die Misses Wolzyn boten ihre Dienste als Mary's Brautjungfern an, und deren Mutter und Lady Thomson ließen den Wink fallen, daß sie wohl zur Hochzeit gebeten werden möchten; diese Andeutungen wurden jedoch sehr kühl aufgenommen; denn wie war es möglich, selbst bei dem besten Herzen, Anerbietungen der Freundschaft von Personen anzunehmen, die aller Achtung so durchaus unwürdig waren? Mary's Brautjungfern wollten deren Tanten sein; eine Familienfeier schickte sich am besten für die stille Ceremonie, welche stattfinden sollte.

Da die übliche Licenz erwirkt war, konnte jede

Vorkehrung zur Trauung getroffen werden. Die beiden Tanten erschienen in ihren besten Gewändern, Abel schonte seine schwarzen Beinkleider und seidenen Strümpfe nicht, während die alte Betty in umgewendetem Kleide und frisch aufgefärbten Bändern wie ausgewechselt aussah.

Um acht Uhr führte Markus Woodcock den Geistlichen ein, und meldete, wie Mr. Fairfax die Absicht hegte, den Bräutigam nachzubringen, sobald dieser angelangt sein würde. Mary war zur Ceremonie bereit, doch wollen wir nicht versuchen, ihr Aussehen, noch ihre Gefühle zu beschreiben. Sie lassen sich mit nichts vergleichen; denn zu sagen, Mary glich einer Verbrecherin, die zur Hinrichtung geführt werden soll, wäre übertrieben; und zu sagen, sie glich einem Lamme, das zur Schlachtbank geschleppt werden soll, hieße, wäre unpassend.

Ohne des Lesers Empfindungen länger auf die Folter zu spannen, sei es gesagt, daß die Mitternacht des Tages heranrückte, ohne daß Sir Peregrin erschien — daß die erste Stunde des folgenden Tages vorüberging, ohne daß Sir Peregrin sich blicken ließ, daß als es Ein Uhr schlug, Mary von ihren Gefühlen überwältigt in Ohnmacht sank, und daß damit die Scene für die Nacht sich schloß.

Vor der Thür der Familie hatte Edward Manby, bis Ein Uhr vorüber war, Wache gestanden.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Zusammentreffen, aus welchem sich das Ende unserer Geschichte abnehmen läßt.

Am nächsten Morgen ward Edward Manby zu Mr. Fairfax beschieden, der unter geziemender Formalität dem Jüngling eröffnete, wie er, der Anwalt, als Testamentvollstrecker des Sir Roger, und als Bevollmächtigter des Sir Peregrin, da Letzterer den Testamentsklauseln seines verstorbenen Bruders nicht nachgelebt hätte, ihm, dem Mr. Edward Manby, die Verlassenschaft des hingeschiedenen Baronets zu überantworten hätte, sobald besagter Edward Manby zu seinem eigenen Namen noch den Namen Oldbourn hinzufügen würde.

Anfangs wollte Edward Manby gar nicht glauben, daß dem Allen so wäre; Mr. Fairfax aber ging auch hier auf den Grund, und legte, zur Ueberzeugung des Jünglings, diesem das klar und deutlich abgefaßte Testament des verstorbenen Baronets vor. Es ist nicht zu behaupten, daß Edward Manby sich besonders dieser Verlassenschaft freuete, denn in diese schloß sich nicht das Besitzrecht auf diejenige ein, die ihm das Theuerste auf der Welt war. Wir übergehen die Aeußerungen, die bei der Abmachung dieser Geschäftssache fielen, und wenden uns zu den Allnutts zurück.

Mary's Gemüthsbewegungen während der jüngstverflossenen Nacht waren so heftig gewesen, daß des Mädchens Verwandten fürchteten, die böse Krankheit möchte wiederkehren und ihr Gemüth völlig verwirren; doch war es ihr gelungen, solche Herrschaft über ihre

Gefühle zu gewinnen, daß die Tanten zu ihrer Freude sie am nächsten Morgen bei vollkommen gesunden Sinnen fanden. Tante Bäb kam zu der Schlußfolge: »Es liegt klar vor Augen, Mary, daß Dein Verlobter ein Tollhäusler sein muß.« Fanny behauptete, sie möchte lieber sterben, als Einen heirathen, der seine Zusage nicht gehalten hätte, und Abel meinte, Alles, was geschähe, gereichte zu unserm Besten; indem er die Hoffnung, die er hegte, daß ihre jetzige peinliche Lage das von ihnen Allen gewünschte Resultat herbeiführen möchte, nicht auszusprechen wagte.

Während dieses Familiengespräches ward Abel abgerufen, indem ihn Jemand zu sprechen verlangte. Abel muthmaßte, dieser würde kein Anderer als Edward Manby sein. Er irrte sich nicht. Edward's erster Impuls nach seiner mit Mr. Fairfax gehabten Conferenz war der Entschluß gewesen, seinen Freund Abel aufzusuchen. Edward theilte diesem mit, zu welchem Besitzthum er gelangt war, und erklärte seine Absicht, dem neuerrungenen Vermögen zu Gunsten des Bräutigams Mary's zu entsagen. Er wollte dieß, um Mary's Aussichten ungetäuscht zu wissen; und fuhr dann fort darzulegen, wie er nicht einsähe, daß er aus einer bloßen Zufälligkeit Nutzen ziehen sollte, da ja die Erfüllung des eigentlichen Willens des Testators, nämlich die Verheirathung Sir Peregrins, immer noch rechtskräftig vor der Hand läge. Edward Manby sagte dieß in aller Ehrlichkeit der Gesinnung, und ohne alle Schaustellung, so daß seine Rede auf Abel eine Wirkung hervorbrachte, als ob ein Engel gesprochen hätte.

Abel antwortete wenig, denn sein volles Herz ließ ihn keine Worte finden; allein sein ganzes Wesen zeugte von seiner tiefen Rührung. Gern hätte er seine Hoff-

nung ausgesprochen, allein er fürchtete, Edward möchte alsdann etwas erwarten, was vielleicht niemals eintreten würde, da Mary noch immer gebunden war. Er beschränkte sich also darauf, den Jüngling seiner steten Freundschaft zu versichern, und ihm seine Bewunderung für dessen edle und uneigennützige Gesinnungen zu äußern.

Edward war kaum in seine Wohnung zurückgekehrt, so erhielt er ein Billet von Mr. Fairfax, der ihm anzeigte, Sir Peregrin Oldbourn wäre angekommen, und ihn bat, vorzusprechen, damit er das Vergnügen haben könnte, Oheim und Neffen mit einander bekannt zu machen.

Es ergiebt sich, daß Sir Peregrins Ankunft vier und zwanzig Stunden nach Ablauf der Testamentsfrist stattfand. Während also der Baronet zu Dover gelandet war und seine antiquarischen Schätze bis zu dem Zollhause in London geleitet hatte, war der ihm gesetzte Termin zu Hebung der Erbschaft verstrichen; ein Umstand, den Sir Peregrin weiter gar nicht beachtete, so sehr war er in sein derzeitiges Vorhaben vertieft. Bis zum letzten Augenblicke ließ er nicht von seiner Bildsäule, seiner Venus. Erst als er diese mit seinen übrigen Antiquitäten sorgfältig untergebracht hatte, bezog er das für ihn zum voraus eingerichtete Hotel, dessen Namen er zufällig nicht vergessen hatte, und schickte dann zu Mr. Fairfax. In dem ihm zur Wohnung dienenden Zimmer stellte er seine Statue und seine übrigen Lieblingsgegenstände auf, und erwartete so den Anwalt, da Woodcock's Besuch und Eröffnungen in Smyrna dem Baronet dunkel im Gedächtnisse blieben.

Auf Bitte seines Prinzipals ging Markus mit Mr. Fairfax zu dem Baronet; und wir würden, wenn es in unserer Macht stände, von Herzen gern dem Leser den

Eindruck überliefern, den Sir Peregrins gesammtes Aeußeres auf den praktischen Geschäftsmann, und in etwas geringerem Grade auch auf den Schreiber desselben machte.

Sir Peregrin stellte sich in einem Anzuge dar, der zu Athen von einem Schneider gefertigt worden war, welcher, seiner Meinung nach, es mit jedem Amtsgenossen in England aufzunehmen sich für tüchtig hielt. Aus Rücksicht auf die Stadt London legte der Baronet diesen Anzug an, weil er sonst gewohnt war, so wie er aus dem Bette kam in das erste beste ihm zur Hand liegende morgenländische Gewand zu fahren. Sir Peregrin sah demnach eher wie ein Missethäter aus, der in einem mit Löchern versehenen Sacke Buße thut, als ein geziemend gekleideter Gentleman. Form seines Antlitzes und Schnitt seines Haares waren noch immer orientalisch, denn ein griechischer Barbier hatte ihn zurecht gestutzt; dabei trug er gelbe Pantoffeln, einen Palampor oder Shawlgürtel um den Leib und verschmähete durchaus das Ding, welches man Halsbinde nennt.

Als Mr. Fairfax zu ihm eintrat, saß er auf seinen kreuzweis gelegten Beinen und untersuchte alte Münzen; und als er aufstand, um den Anwalt zu begrüßen, blickte dieser ihn eine Zeitlang an, ehe er sich überzeugen konnte, den Repräsentanten eines uralten adeligen Hauses vor sich zu sehen. Der Baronet betrachtete Beide, erkannte dann unsern Markus, und rief: »Ah, mein lieber Mr. Wood, wie geht's?« Markus faßte ihn bei der Hand und flüsterte »Cock, wenn's beliebt, Sir.«

»Ganz recht, ganz recht,« sagte der Zerstreute — »Mr. Cockwood, wie geht's?«

»Woodcock! wenn's beliebt, Sir,« schrie Markus.

»Um Verzeihung — ich besinne mich schon. Ist dieß Herr Fairfax,?«

Hierauf fand die gegenseitige Erkennung statt. Der Antiquar aber wendete sich sofort um, deutete auf seine Bildsäule und sprach: »Hier lassen Sie sich von mir das Wunder des Jahrhunderts zeigen! Sie haben doch von meiner berühmten Venus gehört?«

»Nein, Sir,« versetzte der Rechtsgelehrte; doch habe ich Ihre lebendige Venus gesehen.«

»Ah, schon gut,« versetzte Sir Peregrin, der nicht im mindesten auf die Andeutung achtete. »Vielleicht ist's Ihnen zu Ohren gekommen, daß dieß eine Latona sein soll? Doch das ist eitel Irrwahn; Sie können mir's auf's Wort glauben. Ich denke es außer allen Zweifel zu setzen, daß dieß in Wahrheit das Meisterstück des Praxiteles — die wahrhaftige Venus von Gnidos ist, die bei den unter den Griechen häufig stattgefundenen Umwälzungen gar wohl unter die Wunder von Delos versetzt worden sein mochte. Aber eine Latona ist's nicht; das Bild hat keinen einzigen Charakterzug eines Bildes jener Göttin. Oder meinen Sie's anders, Mr. Fairfax?« fragte er, indem er sich hastig zu dem Anwalt wendete.

»Ich vermag es wirklich nicht zu sagen,« versetzte der Geschäftsmann.

»Sie können es nicht sagen?« rief der Antiquar. »So sind Sie also ein Latonier; bitte, lassen Sie Ihre Gründe hören.«

»Ich bin wirklich nicht bewandert in dergleichen Sachen,« entgegnete der Advokat; »bin kaum im Stande zu sagen, ob ein Kunstwerk gut oder schlecht

ausgeführt ist; ich verstehe mich besser auf Statuten als auf Statuen.«

»Aber Sie, Mr. Woodcock,« fuhr der Enthusiast fort; »Sie sind in Asien gewesen, Sie sind ein gereister Mann, haben die Wunderwerke der Alten auf deren eigenen Grund und Boden beschaut — sagen Sie mir, ob Sie jemals herrlichere Proportionen, lieblicheren Ausdruck als an dieser Bildsäule gesehen haben? Sagen Sie mir's ehrlich.«

»Nein, daß ich nicht wüßte,« antwortete Markus zögernd, während er mit kritischem Blicke den vor ihm stehenden Gegenstand betrachtete — »daß ich nicht wüßte, obwohl ich allen alten Kram im brittischen Museum besehen habe.«

Der Antiquar wendete sich, ohne ein Wort zu sagen, von ihm ab; Fairfax aber nahm sich zusammen und referirte: »Wir haben Sie mit der größten Ungeduld erwartet, Sir Peregrin, und es thut mir leid, Ihnen anzeigen zu müssen, daß Sie vier und zwanzig Stunden zu spät kamen, um das Vermögen zu erben, welches Ihr seliger Bruder Ihnen hinterließ. Jegliche Vorbereitung auf Ihre Ankunft war bis zum letzten Augenblick getroffen worden, damit Sie die Bedingungen des Testaments erfüllen möchten; eine Braut, eine reizende und durchaus unverwerfliche junge Dame, ward für sie in Bereitschaft gehalten. Wären Sie nur einen einzigen Tag früher gekommen, so würde ich die unaussprechliche Freude gehabt haben, als Anwalt und Bevollmächtigter alle Wünsche meines verstorbenen Freundes und Klienten auszuführen. So wie die Sachen jetzt stehen, muß das Recht seinen Lauf haben, und die Erbschaft geht auf ihren Neffen, Mr. Edward Manly über. Das Frauenzimmer ist jedoch noch zu Ihrer

Verfügung — ist urkundlich verpflichtet, sie zu eheli- chen, und wird ihr Wort zu halten wissen.«

Während dieser Rede saß der Baronet gleichmüthig, ohne eine Miene zu verziehen da. Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, fragte er: »Bin ich verpflich- tet, sie zu ehelichen?«

»Ei, was das betrifft,« versetzte der Rechtsgelehrte, »so sind zwar Geldbußen von beiden Seiten festgesetzt, aber ich sollte denken, wenn Sie das junge Frauenzim- mer erst gesehen haben, und Sie dann wünschen, Ih- rer Verpflichtung ledig zu sein, so dürfte das nicht so sehr große Schwierigkeiten haben.«

»Schon gut!« sagte der Antiquar, »wir müssen se- hen, was sich thun läßt. Sie müssen mir rathen. Ich hatte keine ganz glückliche Reise — ein unvorherzusehen- der Zufall hielt mich in Athen auf; doch der Besitz dieser wundervollen Statue belohnt mich hinlänglich dafür. Sie wissen, die Oldbourn's geben armselige Ehemänner ab, und vielleicht kommt's der jungen Lady wohl zu Statten, wenn ich sie nicht heirathe. Bei all- dem hab ich nichts dagegen, sie zu sehen; um Alles in der Welt möcht' ich keine ungeziemende Handlung begehen.«

Mr. Fairfax gab nun eine vollständige Erklärung von den Schritten ab, die von ihm zu Sicherung einer Verlobten für seinen Klienten gethan worden waren; und wie es ihm geglückt war, eine in jedem Betracht der Testamentsclausel entsprechende Person zu finden. Dabei verweilte er besonders bei der alten Abkunft der Familie Allnutt, indem er durch diesen Umstand die Theilnahme seines Klienten am ersten rege zu machen hoffte.

Sir Peregrin hörte aufmerksam zu; allein das Alter-



thum, als Charakteristik eines noch lebenden Wesens, hatte für ihn keinen Reiz. Als ob er den Gedanken an die Heirath von sich verscheuchen wollte, versetzte er: »Ich zweifle nicht, daß die Dame in jeder Hinsicht so ist, wie sie sein soll, und bin Ihnen für Ihre Mühwaltungen höchlich verbunden; aber sagten Sie nicht, Mr. Fairfax, daß mein Neffe zu der Oldbournerbschaft gelangt? Lassen Sie mich meinen Neffen sehen. Ich sehne mich nach einem Menschen von meiner Familie; und erlauben Sie mir, mich bei Ihnen ein wenig nach ihm zu erkundigen? Ist Oldbourn'sches Blut in ihm? Meine gute Schwester war ein allerliebstes Geschöpf, bevor sie heirathete; nach jenem unglücklichen Ergebniß sahen wir sie jedoch nicht wieder.«

Mr. Fairfax ergoß sich in Lobeserhebungen über den Neffen, und sagte unter anderm: »Ich glaube, daß der junge Manby seinen ehrenwerthen Charakter besonders dem Umstande verdankt, daß er weit in der Welt herumgeworfen wurde. Ich glaube, er wird Ihnen wohl gefallen. Ich habe ihm Ihre Ankunft gemeldet, und werde ihn unverzüglich zu Ihnen führen.«

»Meinen Sie, daß er einige Vorliebe für Alterthümer hat?« fragte der Baronet, dem des Anwalts Beschreibung sehr zu behagen schien. »Besitzt er Kunstgeschmack genug, um die Oldbournsammlung gehörig zu würdigen?«

»Ich halte ihn für einen feingebildeten jungen Mann, der alles Treffliche da zu schätzen weiß, wo er es findet,« war die Antwort des Rechtsgelehrten.

»Ich sehne mich, ihm meine Venus zu zeigen!« rief der Antiquar.

Mit dem Versprechen, den jungen Mann sofort

herzubringen, empfahl sich Mr. Fairfax, von seinem Schreiber begleitet.

Mit diesem kaum auf der Straße angelangt, rief er: »Solch ein Original ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen! Der ist ein Stoiker über alle Stoiker! Er giebt eine ungeheure Erbschaft mit leichterem Herzen hin, als Mancher sein Frühstück!«

»Bei alledem würde er doch nicht seine Statue hingeben,« antwortete Markus, »eher würde er sich todtschlagen lassen. Alter Plunder heißt der Gott, den er anbetet; aus dem Gelde macht er sich nicht soviel, als aus einer Stecknadel. Hat er doch einen alten messingenen Nagel, den er für keine Summe im Staatsschatz hingeben würde! Fragen Sie ihn doch einmal nach jenem Nagel, und Sie werden hören, was für Aufhebens er davon macht!«

Neunzehntes Kapitel.

Anscheinend Elend verkehrt sich in Gutes. Kommt das Glück am Ende eines Buches, so ist's gewöhnlich um desto größer.

Als Mr. Fairfax nach Hause kam, fand er Edward Manby, der auf ihn wartete. Der Jüngling, der sich sehnte, seinen Oheim kennen zu lernen, war der ihm gewordenen Aufforderung dazu ohne Zögern gefolgt. Der Anwalt theilte ihm die erste Unterredung mit, die er mit Sir Peregrin gehabt hatte, und bereitete den Jüngling auf den Anblick des sonderbaren Mannes vor. Auch hielt er für gut, des Baronets Widerwil-

len gegen den ehelichen Stand anzudeuten, und gab zu verstehen, wie der Oheim wohl wünschte, seiner Verpflichtung gegen Miß Allnutt ledig zu werden. — Als Edward dieß vernahm, ward er so plötzlich von einander widerstreitenden Gefühlen ergriffen, daß er kaum zu stehen vermochte. Er bemühete sich jedoch, seiner Wallung Herr zu werden, und in der Hoffnung, daß dieselbe von seinem Begleiter nicht bemerkt wurde, folgte er dem Rechtsgelehrten in die Wohnung Sir Peregrins.

Ein Anderer, minder Gewissenhafter, als Edward, würde jetzt den Vorsatz, auf das ihm zugefallene Erbe zu verzichten, haben fallen lassen; aber nachdem, was er gehört hatte, befestigte er sich auf dem Wege zu seinem Onkel nur noch mehr in seinem gefaßten Entschlusse durch alle Gründe, die Ehre und Rechtlichkeit ihn eingeben konnten, und nahm sich vor, demselben treu zu bleiben, wie blendende Aussichten ihm auch von der Hoffnung vorgespiegelt wurden.

Als Edward mit dem Anwalt in das Zimmer Sir Peregrins trat, ging der Oheim sofort auf den Neffen zu, und begrüßte ihn mit einer Herzlichkeit, als ob sie einander schon lange gekannt hätten. Er betrachtete den Jüngling mit vielem Ernste, und sobald Edward gesprochen hatte, rief der Baronet: »Ein Oldbourn an Mund und Nase und in allen Zügen! Ich sehe Deiner Mutter Gesichtsausdruck vollkommen in Dir wieder!« Und ohne dem Jünglinge Zeit zu einer Antwort zu lassen, führte er denselben vor seine Statue, und sagte: »Da! was denkst Du davon?«

Obwohl Edwards Herz und Geist ganz anderer Dinge voll waren, wurde er doch als ein leidenschaftlicher Bewunderer alles Schönen und als kein unerfahrener

Kunstrichter, von der Trefflichkeit des vor ihm stehenden Bildes hingerissen. Seine Bewunderung gegen dasselbe war echt, seine Gefühle äußerten sich so wahr, seine Bemerkungen waren so richtig, daß Sir Peregrin vor Entzücken ihn hätte verschlingen mögen. Der Antiquar blickte erst auf den Jüngling, dann auf seine Statue, und dann wieder auf den Jüngling, als ob von dessen Entscheidung seine Seligkeit abhinge. Endlich sagte er mit forschendem Blicke: »Du räumst ein, daß dieß eine Venus ist?«

»Gewiß,« antwortete Edward; »aber vielleicht —«

»Was vielleicht?« gegenfragte der Onkel.

»— Vielleicht könnte sie die Phryne als Venus Anadyomene des Praxiteles sein. Mich dünkt, sie ward dem Tempel zu Delos geweihet — sagt nicht so Pausanias? Sie werden mich zurecht weisen, wenn ich irre — Sie müssen das am besten wissen.«

Als der Alterthumsforscher diese Worte hörte, tanzte er im wörtlichsten Verstande im Zimmer herum, eilte dann zu Edward, umhalste ihn und rief: »Lieber Neffe, Du hast Recht — Du hast Recht! Die Sache steht mir jetzt klar vor der Seele — Wir haben Beide Recht. Praxiteles machte eine Statue der Phryne — sein Meisterstück. Sie spielte ihm einen Streich; er ward von ihrer Schönheit am Seestrande ergriffen — dort ersann er seine Venus, wie sie dem Meer entsteigt. Du hast Recht, und dieß eben ist die Bildsäule — kein Zweifel! Ich will alle meine Abhandlungen ins Feuer werfen und neue schreiben.«

Sir Peregrin würde in den Ergießungen seines Entzückens über seines Neffen Gelehrsamkeit und Kunstgeschmack kein Ende gefunden haben, wenn nicht der Anwalt, dessen Zeit kostbar war, den Baronet auf min-

der angenehme Gegenstände, nämlich auf dessen eigene Angelegenheiten zurückgeführt hätte. Jetzt erst geschah es, daß Edward, nach einigen vorhergehenden Bemerkungen über das zarte Verhältniß, in welches er durch die Umstände gestellt worden war, auf energische Weise sich entschlossen erklärte, zu Gunsten seines Oheims auf die reiche Verlassenschaft Sir Roger's zu verzichten.

Als der Antiquar und der Advokat diese Aeußerung vernahmen, erstaunten sie Beide.

»Ein zweiter Zeno!« rief Peregrin; »'s ist unerhört!« rief Fairfax.

Oheim Peregrin legte endlich, wie es schien, alle Ueberspanntheit ab, sprach gleich einem gewöhnlichen Menschen und sagte: »Mein lieber Neffe, das Wenige, was ich von Dir gesehen habe, hat meine höchste Bewunderung für Dich erregt, und dieser, Dein letzter Charakterzug überzeugt mich mehr, denn Alles, daß Du allein des Reichthums würdig bist, der Dir zufiel. In Deinen Händen soll und muß das Erbe der Oldbourn's bleiben. Ich habe genug zu meinem Bedarf — mehr würde mir eine Last sein. Mein Vergnügen besteht in meinen Büchern, meinen Sammlungen und in der Gesellschaft von Leuten meines Geschmacks. Jetzt hab' ich in Dir Einen gefunden, den mein Bruder, wenn er ihn gekannt hätte, eben so geliebt haben würde, als ich Dich fortan lieben werde. Darum sollst Du Erbe von Oldbourn-Hall bleiben, wenn gleich ich zunächst dazu ausersehen ward. Deine Gesellschaft, Dein Haus und dessen reiche Sammlungen werden mir stets so zu Gebote stehen, als ob sie mein Eigenthum wären, und so genieße ich Alles, was ich wünschen kann, ohne die Mühe zu haben, es zu verwalten. Eins bleibt nur noch zu beseitigen übrig,

was mir, ich will Dir's nicht verhehlen, große Unbehaglichkeit verursacht — das ist die junge Dame, die ich ehelichen soll.«

Bei diesen Worten kehrte Edward's Aufregung so heftig zurück, daß man hätte sehen können, wie des Jünglings Pulse klopften. Mr. Fairfax, der die Verwirrung in Edward's Blicke zu deuten wußte, nahm das Wort und sagte lächelnd zu Peregrin: »Nun, was das betrifft, Sir, so wird Ihr Neffe da, indem er Alles von Ihnen annimmt, auch wohl eine Frau aus Ihrer Hand annehmen, und demnach —«

»Wird er das wirklich?« rief der Baronet, dessen Gesicht sich bei diesem Gedanken nicht wenig aufhellte »Wie kann das sein?«

»Werther Oheim,« sprach Edward, »ich will Sie nicht durch eine lange Erzählung der außerordentlichen Begebenheiten ermüden, welche es so fügten, daß jenes liebenswürdige Frauenzimmer, die Ihnen zur Gattin zugesagt ist, und jenes junge Mädchen, die ich hoffte, einst mein zu nennen, eine und dieselbe Person ist. Indem Sie auf deren Hand verzichten, drücken Sie das Siegel auf mein Erdenglück, und ich darf sagen, auch auf das des Mädchens. Sollten Sie, nachdem Sie sie gesehen, bei Ihrem Entschlusse beharren, welches ach! ich kaum zu denken wage, so machen Sie zwei Wesen unaussprechlich glücklich.«

Der Baronet gerieth in neues Entzücken. »Köstlich, herrlich!« rief er. »Kein Opfer ist es, was Du von mir forderst! Im Gegentheil! Du verleihest mir eine Segnung. Ich tauge nicht für den Ehestand; ich kann keines zweiten Wesens Glück machen, also würd' es sündlich sein, wenn ich es versuchen wollte. Mit Vergnügen ent-

sag' ich meinen Ansprüchen Dir zu Gunsten; und jetzt laß uns gehen und dieß der Dame selbst sagen, bei der ich längst die Höflichkeit hätte beobachten sollen, mich vorstellen zu lassen.«

Welche Wonne für Edward, daß die Sache eine solche Wendung nahm. Dem Jüngling war, als ob Alles ein Traum wäre, und es gebrach ihm an Kraft, sich zu entschließen, was er thun sollte. Während jedoch sein Oheim sich zum Fortgehen anschickte, rannte er gleich Einem, der mehr vom Instinkte, als von Vernunft getrieben ward, indem er den Anwalt zurückließ, hinaus auf die Straße und weiter, bis er sich im Zimmer seines Freundes Abel befand.

»Was kann's gegeben haben?« fragte dieser; »Du bist ja ganz außer Dir, Edward!«

»Bin's, bin's; aber vor Freude,« versetzte der Jüngling, »Mary ist mein — mein für immer! O lassen Sie mich's ihr sagen. Ich habe meinen Oheim gesprochen, und er entsagt ihr. Wo ist Mary?«

Abel, der diesen Ausgang einigermaßen geahnt hatte, ließ sich von Edward's Freude anstecken, und zeigte alle Symptome der größten Heiterkeit. Er würde Edward's Verlangen, der Bote solcher Wonnenachricht zu sein, unterstützt haben, hätte nicht seine gewohnte Besonnenheit ihn innehalten lassen.

»Um des Himmels willen, Edward,« sagte er, »laß uns unsere Empfindungen bezwingen. Diese Kunde muß der guten Mary nach und nach beigebracht werden, sonst möchten wir unsere Uebereilung schwer zu bereuen haben. Sie ist weit davon entfernt, sich eines festen Gesundheitszustandes zu erfreuen; ihre Nerven sind verrätherisch schwach, so daß jede große Erschütterung der Freude wie des Schmerzes gleich nachtheilig auf sie

wirken muß. Laß mich erst hinaufgehen und sie vorbereiten.«

Dem geschah also, wie sehr auch Edward sich dagegen sträuben mochte. Der Onkel leitete nun bei seiner Nichte, die sich mit ihren Tanten im Wohnzimmer befand, mit vorsichtigen Worten die Freudenbotschaft ein, doch hatte das freudestrahlende Gesicht des sonst so ruhigen Mannes schon Alles verrathen, als er endlich sagte: »Sir Peregrin verzichtet auf Deine ihm ausgestellte Verschreibung und — Edward ist hier.« Wie wenn ein einziger Funke ein ganzes Feuerwerk entzündet, daß es in blitzendem, strahlendem, funkelndem Lichte erglüht, so Mary's Seele bei diesen Worten Abels! Sie warf sich ihrem Onkel an die Brust, sie weinte laut und streifte so von ihrem Herzen die Last des Schmerzes ab, die dasselbe seit so lange niedergedrückt hatte, und begrüßte dann das Glück ihres künftigen Lebens als eine gnadenreiche Himmelsgabe.

Bäb und Fanny tanzten fast vor Freude, und rannten, während Abel das Entzücken seiner Nichte theilte, treppab zu dem ungeduldigharrenden Edward. Nachdem dieser einem Theile seiner Wallungen in Umhalsung der Tanten Luft gemacht hatte, fand er im nächsten Augenblicke sich in den Armen seiner Herzenskönigin.

Nicht lange hatte die glückliche Familie, zu der jetzt auch Edward Manby gehörte, sich diesen Ergießungen ihrer Herzen hingegeben, als Sir Peregrin und Mr. Fairfax erschienen. Onkel und Tanten empfingen Beide mit warmen Blicken, und obwohl sie wenig dazu sprachen, gaben sie doch durch ihre Zuvorkommenheit und durch die Freudenstrahlen in ihren Augen deutlich zu erkennen, daß sie mehr sagen würden, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu böte.

Sir Peregrin hatte sich von seinen Lieblingsbeschäftigungen losgerissen, so daß seine gewohnte Zerstreutheit nicht seiner feinen Lebensart im Wege stand; und so wie das ihm eigene Excentrische nicht ganz bei ihm unterdrückt werden konnte, so war auch nichts im Stande, ihm diejenigen Eigenthümlichkeiten zu nehmen, durch welche ein Mann andeutet, daß er zu den Gebildeten seines Standes gehört. Er sprach einige Worte der Höflichkeit und entschuldigte sein verspätetes Kommen, und als er dabei Edward bemerkte, der sich mit Mary in die Fensterbrüstung zurückgezogen hatte, setzte er hinzu: »Da bist Du ja, mein wackerer Neffe! wir glaubten schon, Dich verloren zu haben.«

Edward wendete sich, und mit ihm die schöne Mary, vor der der Baronet jetzt wie freudig erschreckt, einen Schritt zurückwich, denn er meinte fast, seine Statue habe Leben und Athem gewonnen und bewege sich zu ihm.

»Meine Nichte Mary!« sagte Abel zu dem betroffenen Baronet, der offenen Mundes und mit eben so geblendeten Augen stand wie damals, als er auf Delos zuerst seine Venus erblickte.

Ohne ein Wort zu erwiedern, wendete er sich zu Mr. Fairfax und fragte denselben halblaut: »Ist dieß die Dame, die ich so lange habe warten lassen?«

Als Fairfax diese Frage bejahet hatte, nahm der Baronet die Miene eines Mannes an, der ärgerlich auf sich selbst ist, weil er etwas Wünschenswerthes wegwarf. Seine gewohnte Apathie und Gleichgültigkeit wichen von ihm — er sagte einige unzusammenhängende Worte, und sah nicht im mindesten, wie einer der griechischen Weltweisen aus, mit denen zu wetteifern sonst sein Stolz gewesen war.

Edward, der daneben stand, durchschaute als Liebender

sogleich die Gefühle seines Oheims, und ihn wandelte eine tödtliche Furcht an, es möchte dieser seine Verzichtleistung bereuen und Erfüllung der Verschreibung fordern. So schnell diese Furcht ihm aufstieg, so schnell wich ihm die Farbe von den Wangen; und hätte Mary nicht beabsichtigt, sich einem Manne angenehm zu machen, der Ansprüche an ihre Dankbarkeit hatte, so würde sie gewiß alles aufgeboten haben, um ihm so wenig reizend als möglich zu erscheinen.

Als Mr. Fairfax die Wirkung sah, die durch Mary's Reize bei seinem Klienten hervorgebracht worden war, warf er einen Blick des Mitleidens auf Edward, zog die Verschreibung Mary's hervor und sagte zu Sir Peregrin: »Dieß ist das von mir ausgefertigte und von Miß Allnutt unterzeichnete Dokument, kraft dessen sie Ihnen, Sir, zur Ehegenossin zugesichert ist. Hegen Sie beiderseits den Wunsch, daß ich dieß Pergament vernichte?« —

Mit ungewohnter Lebhaftigkeit griff der Baronet nach dem Dokument und rief: »Halten Sie ein, Mr. Fairfax!«

Edward sah todtenbleich aus und konnte kein Wort hervorbringen. Was hätte er auch sagen sollen? Sein Oheim stand da, hielt die Schrift festgefaßt, verschlang mit den Augen Mary's Schönheit, und glich jener Gestalt, die in dem wohlbekannten Bilde wie in ungewissem Schwanken zwischen der Tugend und dem Laster steht. »Ich bin Miß Allnutt's Sklav!« sagte der Baronet, als er endlich Muth zur Rede fand — »sie spreche mein Urtheil, und ich gehorche.«

Mary hatte auf den trostlosen Edward geblickt, und war von seiner Furcht ergriffen worden; jedoch mit jungfräulichem Scharfsinn faßte sie sich, und sagte mit

einer sanften Stimme, deren Töne wie die reinste Harmonie überredend klangen. »Mr. Manby ist mit mir von der Großmuth Sir Peregrin Oldbourn's abhängig. Ein Wort von diesem kann uns glücklich machen, das Gegentheil —« sie endete ihre Rede dadurch, daß sie in Thränen ausbrach.

Als der Baronet diese Worte hörte, hatte er auch schon das Dokument mitten von einander gerissen. »Welche Thorheit wollt' ich begehen!« rief er dann laut; und indem er dem Neffen die Hand hinreichte, setzte er hinzu: »Entschuldige diese Anwandlung! aber ich war auf solche Schönheit, auf solche Lieblichkeit nicht vorbereitet. Möge jeglicher Segen, jegliches Glück mit Euch Beiden sein! da! Nimm sie hin, Edward; keiner außer Dir verdient es, einen solchen Schatz zu besitzen. Und nun laßt uns an die Hochzeit denken!«

Zwanzigstes Kapitel.

Schluß und Lehre.

Gern hätten wir hier unsere Erzählung sich schließen lassen; denn was kann der geneigte Leser mit Recht mehr von uns verlangen, als daß wir die Hauptpersonen unseres Romans dem höchsten Glücke zuführten? Dennoch fühlen wir uns angeregt, die poetische Gerechtigkeit über denen walten zu lassen, die in untergeordneter Stellung zur Erreichung jenes Zieles ha-

ben mitwirken müssen. Wir wollen mit den Goold Wolzyns den Anfang machen.

Nachdem Edward von Liebe und Freude beseligt in seine Wohnung zurückgekehrt war, empfing er zu seiner Verwunderung einen Besuch von Tom Wolzyn. Es scheint, daß des Letzteren Mutter, in Folge des Planes, den wir aus ihrer Unterredung mit Lady Thomson kennen, eine dringende Einladung zum Mittagsessen an Edward schrieb, und hierauf noch dringender ihn schriftlich bat, eine Wohnung bei ihr im Hause anzunehmen. Beide Einladungen waren von Edward aus leicht zu errathenden Gründen verworfen worden. Das schlaue Weib, entschlossen, durchzudringen, überredete ihren Sohn, seine frühere Bekanntschaft mit Edward zu erneuern; und daher Toms Besuch bei dem glücklichen Verlobten Mary's.

Tom trat unserem Edward mit dargereichter Hand entgegen, und geberdete sich, als ob er noch immer auf dem vertraulichsten Fuße mit ihm stände. Edward Manby wich jedoch zurück, nahm die dargebotene Hand nicht, sondern sprach: »Mr. Wolzyn, ich will offen mit Ihnen sein, und Ihnen in kurzen Worten erklären, daß ich allen ferneren Umgang mit Ihnen und Ihrer Familie ablehne. Ihr Betragen gegen mich, als ich im Unglück war, bürgt nicht für die jetzt, da ich im Glücke bin, sich mir bietende Freundschaft; wiewohl ich darüber nicht zu entscheiden habe. Allein die Kunde, die ich von dem niedrigen Betragen Ihrer Familie gegen meine Freunde erhielt, die bald meine Verwandten sein werden, die Allnutts, und dazu Ihre schändlichen Verfolgungen gegen ein tugendhaftes Frauenzimmer, nöthigen mir die Eröffnung ab, daß ich durch fernere Bekanntschaft mit Ihnen mich ent-

ehrt fühlen würde. Ich ersuche Sie daher, mich augenblicklich zu verlassen, und nie wieder Ihr Gesicht unter meinem Dache zu zeigen.«

Als der getäuschte Bösewicht diese Aeußerung vernahm, verrieth sich die ganze Erbärmlichkeit seines Charakters in dem Ausdruck seines Gesichtes; er stammelte und sprach von Genugthuung; wogegen Edward jedoch die Zimmerthür öffnete, darauf hindeutete und sagte: »Hier hinaus geht Ihr Weg, und Sie wissen jetzt, wie wir mit einander stehen!«

Tom hätte noch länger getrotzt, wenn Edward's kaltes entschlossenes Wesen ihm nicht angerathen hätte, auf schleunigen Rückzug bedacht zu sein. Er stürzte daher die Treppe hinunter, indem er ausrief: »Sie werden von mir hören!« Dabei fluchte er, und schlug zuletzt die Hausthür mit Heftigkeit hinter sich zu. Wir brauchen jedoch dem Leser wohl nicht erst zu versichern, daß des Elenden Drohungen gegen Edward nicht in Erfüllung gingen, und daß dieser ihn niemals wiedersah.

Als die Wolzyn's ihren Plan, sich die Freundschaft des jungen Manby und der Allnutt's zu sichern, gänzlich scheitern sahen, und nun den Ausgang des seltsamen Ergebnisses mit Mary und Edward und dem Oheim des letzteren erfuhren, wähnten sie, es sei ihnen dadurch eine persönliche Beleidigung zugefügt worden, so daß ihnen darüber der Schaum des Grimmes hätte vor den Mund treten mögen.

»Ist's nicht eine Schande,« kreischte Mrs. Goold Wolzyn, »daß die beiden Erbärmlichen auf diese Weise einander heirathen, nachdem wir es waren, durch welche sie zuerst mit einander bekannt wurden? Ohne unsern Phantasieball, ohne unser Haus, ohne unser Abendessen würde ja das Landstreichervolk, mit seinem Grafen zum

Verwandten, einander nimmer erblickt haben! Aber ich trag's ihnen nach! Umkommen sollen sie eher, als ich sie wieder einen Fuß in Belvedere Hall setzen lasse!«

»Bei alldem wird das Mädchen doch nicht Lady Oldbourn,« sagte die Thomson. »Mir selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich sagen, daß es eine schreiende Schande gewesen wäre, wenn ein so unbedeutendes Ding, wie sie, den Vortritt vor mir erhalten hätte!« –

»Mich wundert's, daß Tom den armseligen Edward Manby nicht herausforderte,« sagte Miß Anna, »weil er so frech war, zu sagen, daß er unsere Bekanntschaft nicht wollte. Wär' ich ein Mann, so würd' ich ihm Nasenstüber geben.«

»Edward Manby versteht sich auch wohl darauf, Nasenstüber zu geben,« versetzte Helene, die noch immer Partei für den früheren Mann ihres Herzens nahm. »Obgleich Manby ein treuloser Bösewicht ist, so ist er doch kein Feigling.«

So arbeiteten sie sich beinahe in ein Fieber von Neid hinein, als sie von dem übergroßen Glücke hörten, das über die Allnutt's gekommen war. Onkel Abel und dessen Schwestern bewohnten wieder ihr geliebtes Epheuhütt — die mexikanischen Staatspapiere waren wieder in's Steigen gekommen, und John Allnutt ward mit Nächstem in England erwartet. Der Wolzyn's Groll ward durch Markus Woodcock lebendig erhalten, welcher, ungeachtet seiner Gutmüthigkeit, boshaft genug war, sich an den Qualen der Getäuschten zu weiden; weßhalb er denn nicht unterließ, in hochklingenden Worten sie von der Fülle des Reichthums und der weltlichen Glückseligkeit zu unterrichten, die sich über die Allnutt's ergoß. Selbst er, Markus, hatte

das Vergnügen, den Verdruß der Wolzyn's zu vermehren; denn Mrs. Goold, die in ihm einen vielversprechenden Mann und demnach Einen erblickte, der mit der Zeit sich denen beigesellen könnte, die sich den Lord's und Würdenträgern anschließen, hatte ihn als einen ihr wohl zusagenden Eidam ausersehen. Der schlaue Advokat ließ sich jedoch nicht fangen, sondern gab ihr seine Meinung bald zu verstehen, indem er seine Besuche einstellte. Es erwies sich jedoch bald, daß Markus hierin sehr weise gethan hatte, denn der alte Wolzyn, der sich in das wandelbare Wesen des Staatspapierhandels allzutief versenkt hatte, kam seinem gänzlichen Ruin so nahe, daß er sein »Belvedere« verkaufen, seine schöne Equipage und seine betreßte Dienerschaft abschaffen, und sich nach einem Landhäuschen unweit Brixton zurückziehen mußte, während Tom in Lüderlichkeit und Balgereien zu Grunde ging. Anna heirathete endlich ihren Kapitän Wackel, der Wunder glaubte, was er in ihr erhielt, und deßhalb sich nur um so bitterer getäuscht fand; Helene aber, nach mehreren unglücklichen Versuchen eine »Partie zu machen,« ging zum Theater, und spielte Kammermädchen und liebekranke Prinzessinnen.

Als Lady Thomson den ruinirten Wolzyn's ihre letzte Verbeugung gemacht, und ihnen erklärt hatte, daß sie es sich stets zur Regel dienen ließ, nur mit denen Umgang zu pflegen, die ihre eigene Equipage hielten, wußte sie sich einer anderen neuemporgekommenen Familie aufzubürden, über welcher sie dann eben so die Herrschaft führte, wie sie es mit den Wolzyn's gemacht hatte.

Lord Demone blieb Witzling und Sensualist, bis Geist und Lebenskraft ihm dazu schwanden; dann ward er ein grämlicher alter Mann, der mit der ganzen

Welt haderte, sich über deren Vernachlässigung gegen ihn beklagte, und mit dem Bedauern starb, sein Leben nicht besser angewendet zu haben.

Simpleton Sharp, der fast ein Vierteljahrhundert lang sich vergebens angestrengt hatte, etwas Gescheidtes zu sprechen, brachte endlich aus eigenen Mitteln einen leidlichen Witz zuwege, mit dessen Berühmtheit er zufrieden lebte und endlich zufrieden starb.

Nach dieser Berichterstattung über Diejenigen die in diesem Werke dem Leser wahrscheinlich eben so wenig Interesse eingeflößt haben, als ihre Vorbilder es im wirklichen Leben gethan haben würden, wenden wir uns zu den Allnutt's zurück, zu deren vollkommenern Glück nichts als die Rückkehr des Majors fehlte, die sich denn auch nicht lange verzögerte.

Aus Ostindien, wohin er ging, als er Acapulco verließ, nachdem er zuvor Manilla berührt hatte, waren Nachrichten von ihm eingelaufen; und er kündigte seine Absicht an, durch Aegypten nach England zurückzukehren, nachdem es ihm gelungen sein würde, den Beherrscher jenes ungeheuren Landes, zum Theilnehmer an seinen Verbesserungs- und Civilisationsplanen, zu Gunsten des ägyptischen Volkes, zu machen.

Mittlerweile wurden Anstalten zu der Vermählung Edward's und Mary's getroffen, wobei die Tanten denn, wie man sich leicht vorstellen kann, alle Hände voll zu beschicken hatten, während Fanny bei der Betrachtung und Anpassung von Gewändern und Hauben in der freudigsten Aufregung lebte.

Wenige Tage vor dem zur Trauung anberaumten Tage, traf John Allnutt, oder wie er gewöhnlich genannt ward, der Major ein, und wir wollen es nicht versuchen, welche Freude er dadurch seinen Verwand-

ten bereitete. Mary's Glück war jetzt um so reiner, da sie zu ihrer Verbindung nun auch den Segen ihres Vaters hatte; und Edward war entzückt, seinen Schwiegervater endlich kennen zu lernen, und den Mann zu sehen, dem er vom atlantischen bis zum stillen Meere nachgejagt war, ohne daß er ihn hatte erreichen können.

Der Major war völlig so entzückt wie alle die Seinigen. Er hatte jetzt von der Welt so viel und genug gesehen, um die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß man die Menschen, im Aufsuchen ihres Wohlergehens, ihre eigene Straße gehen lassen muß. Eines aber freute dem Major ganz besonders, nämlich, daß er dem Sir Peregrin Oldbourn ein passendes Geschenk in einer trefflichen Mumie machen konnte, die er aus Theben mitgebracht hatte. Durch diese zarte Aufmerksamkeit ward der Baronet so gerührt, daß er dafür ein merkwürdiges, und von allen Sachkundigen hochgeschätztes, selten echt anzutreffendes Kunstwerk, nämlich einen römischen Wetterhahn, voll des geziemenden alterthümlichen Rostes, mit sorglich darauf angegebenen Kompaßpunkten zum Gegengeschenk machte. Nach diesen und ähnlichen Freundschaftsbezeigungen waren und blieben sämmtliche Parteien im innigsten Einverständniß.

Nachdem Markus Woodcock alle erforderlichen Papiere zu Heirath und Besitzthumssicherung Edward Manby's aufgemacht und gebührend hatte unterzeichnen lassen, fand die Vermählung des glücklichen Paares in der St. Georgskirche Statt, worauf dieses in schönem Reisewagen mit Vieren den Hainen von Oldbourn-Hall durch die gaffende Menge hindurch zugaloppirte.

Dort wohnten Edward und Mary, dort blühte ihr Glück, während sie auf allen Seiten Glück um sich verbreiteten, und dort lassen wir sie

im ungetrübten Genuß eines wohlverdienten häuslichen Friedens.

Denen, die wie Kinder mit den Fabeln zu thun pflegen, ein Buch bloß zu ihrer Belustigung lesen, sei hier der Rath gegeben, unser Buch bei Seite zu legen.

Die wenigen Worte, die wir noch zu sagen haben, werden erklären, warum wir den niederen Adel so hoch erhoben, daß wir ihm einen Platz auf dem Titelblatte unsers Werkes anwiesen, obwohl er eben nicht dessen Hauptperson zu sein scheint, und diese wenigen Worte mögen die Stelle der »Lehre« unserer Erzählung vertreten.

Seit des ehrlichen Abels Aufenthalt im Gefängnisse war dessen Gesundheit im Abnehmen. Freilich ward an einem blassen, hagern Manne, wie er von jeher war, das Fortschreiten seiner Krankheit nicht so entschieden wahrgenommen, wie dieß bei einem kräftigen Manne der Fall gewesen wäre, dennoch schwanden ihm immer mehr die Lebenskräfte, auch wenn seine Umgebung dieß nicht bemerkte. Seine ihm in kindlicher Liebe zugethane Nichte blickte freilich oft mit Thränen in den Augen auf sein ruhiges, gottergebenes Antlitz, ergriff dann seine Hand, und fragte ihn, ob er sich auch wirklich recht wohl fühlte; wogegen er denn zu versichern pflegte, ihm sei so wohl als jemals; Andere jedoch als Mary, ja sogar seine eigenen Schwestern, sahen nicht, wie der Tod ihm immer näher rückte. Wirklich hegte Abel die stille Hoffnung, sein Leben würde bald zu Ende gehen; seine Gedanken lenkten sich immer mehr vom Weltlichen ab, und während Andere von Wirklichkeiten träumten, versenkte seine Seele sich in Betrachtungen über den

Zustand jenes ferneren Daseins, das uns vom Himmel zur Ruhe nach einem sorgenvollen Erdenleben verheißen ist.

Bei solcher Gemüthsstimmung und solchem Hinüberblick ward Abel freilich von Menschen übersehen, ja wohl gar für unbedeutend erachtet; allein eben dadurch genoß er eines reineren Glücks als die meisten Derer, die sich im Sonnenscheine des Weltlichen baden.

Eben weil Abel Allnutt unserem Ermessen nach für ein Musterbild eines seinen Glaubenspflichten streng nachlebenden Christen gelten darf, beförderten wir ihn zu der Ehre, der Held unsers Titelblattes zu sein — eine Ehre die ihm von Weltlingen nimmer zuerkannt worden wäre; denn wir setzen voraus, daß es viele Menschen gleich unserem Abel giebt, die gleich ihm, bei dem Mangel an äußeren Vorzügen, seiner Bescheidenheit und seines Seelenfriedens theilhaftig wurden, ohne daß die Welt ihrer achtet; und diesen Rechtschaffenen zu Ehren führt unser Buch den Titel »Abel Allnutt.«

Der Honigmond der Neuvermählten war kaum vorüber, als Mary zu ihrem kranken und — wie es sich leider bald auswies — zu ihrem sterbenden Oheim gerufen ward. Mit ihrem Gatten eilte sie hin. Sie fand den ehrlichen Abel bei vollen Verstandeskräften, aber kaum vermögend, seine Worte verständlich von sich zu geben. Doch Worte waren nicht erforderlich, um den Seelenzustand Abels begreifen zu lassen — sein Antlitz sprach deutlich genug: »Seht hier, wie ein wahrer Christ seinem Tode entgegen geht!« und solch ein Anblick dürfte mehr darauf hinwirken, die Menschen von den Wegen des Bösen abzulenken, und ihnen würdigere

Todesgedanken zu erwecken als alle Sermone und Homilien der ganzen Welt es vermögen.

Mit gebrochener Stimme sprach Abel: »Obwohl der Tod bitter ist, bleibt er doch eine Segnung — mir wird diese Segnung, also freuet Euch mit mir. Ich weiß, daß Ihr Alle mit mir einer und derselben Hoffnung lebt; also trennen wir uns nur, um uns wieder zu sehen. Ich sterbe in fester Zuversicht auf die Verheißungen unsers Erlösers. Theuerste Mary — und Du mein geliebter Edward — Ihr müßt und werdet Eure Erdenprüfungen haben; aber ermattet nicht, seid beharrlich in allem Guten! Meine liebste Barbara, und Du meine liebste Fanny — wenige Jahre noch, und Ihr werdet da sein, wo ich jetzt bin; dann gedenket meiner, und denkt daran, wie glücklich ich jetzt bin. — John, nimm meinen Platz ein — tröste unsere Schwestern; sie sind das Vermächtniß, das ich Dir hinterlasse.«

Diese Worte wurden mit manchen Unterbrechungen gesprochen; allein während der Sterbende Mühe hatte, sie auszusprechen, ließen sie seinen sinkenden Augen einen fast übernatürlichen Glanz entstrahlen; und wahrlich! wenn je gefragt werden konnte: »Tod, wo ist dein Sieg?« so hätte es an unsers Abels Sterbebett geschehen mögen. Seine Hände in die Hände Mary's und Edward's gelegt, verschied er. — Möge der Tod eines jeden unserer Leser gleich dem Tode des christlich frommen Abel Allnutt's sein!

E n d e.

Literarische Anzeige.

Capt. Marryat's Romane
in einer
wohlfeilen und eleganten Taschenausgabe seiner
sämmtlichen Werke.

Braunschweig, Druck u. Verlag von Fr. Vieweg u. Sohn.

„England ist das Vaterland des modernen Romans. Swift im satirischen Roman, Sterne im humoristischen, Richardson im sentimentalen, Goldsmith im naiven, und besonders Fielding in seinen feinen und scharfgezeichneten Schilderungen des Gesellschaftslebens, waren unerreichte Vorbilder, als Walter Scott durch seine gedehnten, aber kräftig gehaltenen und von epischer Fülle überschwellenden Gemälde der Vorzeit eine neue Bahn brach. Durch Walter Scott schien Alles, was in dem Fache des Romans zu leisten blieb, erschöpft; selbst die beiden geistvollen Amerikaner Cooper und Washington Irving schlossen sich, obwohl jeder seinen eigenthümlichen Weg nahm, im Ganzen der neuen Richtung an. Da zeigte Edward Lytton Bulwer, in seinem Pelham und in seinem Eugen Aram, wie wenig selbst Fielding das romantische Räthsel des gesellschaftlichen Lebens gelöst hatte; und bald darauf eröffnete Capitain Marryat in seinen Seeromanen uns eine neue Welt, in die vor ihm Cooper nur einige flüchtige Blicke geworfen hatte. Cooper kann auch in seinen Schilderungen des Seelebens sich von der Manier Walter Scott's nicht losmachen. Marryat bewegt sich selbständig und frei; er begründet eben so eine neue Gattung, wie Walter Scott und alle die übrigen großen Meister dieß vor ihm gethan haben. Das Seeleben ist

an und für sich romantisch. Jede Schilderung aus demselben, die nur treu ist, erregt auch ohne Zuthat ein poetisches Interesse. Marryat vereinigt aber mit Walter Scott's durchsichtiger Klarheit und dramatischer Kraft jene tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die wir an Fielding bewundern, und durch die in der letzten Zeit auch Bulwer, obwohl unserem Urtheile nach weit zurückstehend, vorzugsweise sein Glück gemacht hat.«

»Daß in Marryat's Romanen der Hintergrund immer derselbe ist — dieselbe unendliche See mit ihren grünen Wogen, die bald zu spiegelglatter Fläche sich ebnen, bald wild vom Sturme gepeitscht zum Himmel aufschäumen — ist selbst von geistreichen Kritikern, wie Menzel und Kühne, getadelt worden. Wir sehen darin einen neuen Vorzug, weil durch den stets sich gleich bleibenden Hintergrund die Mannigfaltigkeit der Begegnisse und der Charaktere nur stärker hervorgehoben wird. So unendlich verschieden die Küsten sind, die der erdumwogende Ocean bespült, so unendlich verschieden sind die Situationen, in die Marryat in seinen verschiedenen Romanen uns versetzt. Wenn Bulwer geistreicher genannt werden mag, als Marryat, weil er sich häufiger in schön abgeschliffenen und fein zugespitzten Reflexionen ergeht, so ist Marryat ohne Vergleich unmittelbarer, lebendiger, tiefer, treuer und dichterischer; ihm gebührt neben Bulwer, nach unserm Urtheil, unter den Romandichtern unserer Zeit der erste Rang.«

Von dieser Ansicht eines ausgezeichneten Kritikers und Kenners der englischen Literatur ausgehend, glauben wir auf die Theilnahme des deutschen Publicums rechnen zu dürfen, indem wir demselben zuerst eine vollständige Uebersetzung der Meisterwerke Marryat's übergeben, von der wir wünschen und hoffen, daß sie nicht allein in die

Leihbibliotheken, sondern in die Privatsammlungen der Freunde der schönen, besonders der englischen Literatur aufgenommen werden möge. Marryat's Werke erscheinen in einer eben so überaus wohlfeilen, als elegant ausgestatteten Taschenausgabe, und zwar in einem anständigen Octavformat, auf feinem geglätteten Velinpapier und sauber geheftet. Die Namen der Uebersetzer bürgen für eine genaue und fließende Uebertragung, die den Geist des Autors erfaßt hat und wieder zu geben weiß.

Jeder Roman von 3 Theilen kostet nur

Einen Thaler,

und wird eben so wohl einzeln, als in der ganzen Sammlung erlassen. Erschienen sind im Laufe dieses Jahres:

Der Pascha.

Von Capt. Marryat.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fein Velinpap. 8°. geh. 3 Thle. 1 Thlr.

Willy Königs-Eigen.

Von

Capt. Marryat.

Aus dem Englischen von H. Roberts.

Fein Velinpap. 8°. geh. 3 Thle. 1 Thlr.

Frank Mildmay, der Flottenoffizier.

Von Capt. Marryat.

Aus dem Englischen von H. Roberts.

Fein Velinpap. 8°. 3 Thle. 1 Thlr.

Peter Simpel.

Von

Capt. Marryat.

Aus dem Englischen übersetzt von K — — s.

Fein Velinpap. 8°. geh. 3 Thle. 1 Thlr.

Japhet, der einen Vater sucht.

Von

Capt. Marryat.

Aus dem Englischen von H. Roberts.

Fein Velinpap. 8°. geh. 3 Thle. 1 Thlr.

Newton Forster.

Von Capt. Marryat.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fein Velinpap. 8° geh. 3 Thle. 1 Thlr.

Jakob Ehrlich.

Von

Capt. Marryat.

Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann.

Fein Velinpapier. 8°. geh. 3 Thle. 1 Thlr.

